# Geschichte der Regierung

# Ferdinand des Ersten;

zunächst nach

Bucholtz und andern Quellen bearbeitet

von

J. B. Jokell.

Zweiter Theil.

Wien 1842.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

# Achter Abschnitt.

## Der Bauernkrieg.

I.

Wir haben bereits in dem Vorausgeschickten gesehen, welche Gährungs- und Zersetzungselemente für die Bande der alten Ordnung, Luthers Lehren in die höchsten und höheren Kreise deutscher Nation brachten. Furchtbarer, noch unabsehbares Verderben drohend, waren die unläugbar durch Luthers Schriften aufgeregten Volksaufstände, weil hier die an sich zum Zerstören geneigte angeborne Rohheit des gemeinen Haufens, der ohnehin immer mit verbissenem Ingrimm und kaum verhaltenem Neide, auf die besseren Zustände der Höhergestellten hinsieht, mögen jene durch die Rechte der Geburt, durch Zufall erlangt, oder durch Ueberlegenheit des Geistes erworben seyn, in der religiösen Meinung einen Grund fand, ihrer viehischen Wuth die Zügel schießen zu lassen.

„Das Landvolk und die Bewohner der kleinen Städte in Oberdeutschland waren seit langer Zeit mit ihrem Zustande äußerst unzufrieden, und zu einer gewaltsamen Veränderung desselben gestimmt. Die Frohndienste, welche ihre geistlichen und weltlichen Herren von ihnen forderten, die Plünderungen und Verheerungen, denen sie bei den häufigen Fehden, welche trotz des gebothenen Landfriedens in diesen Gegenden immer noch vorkamen, ausgesetzt waren, der Druck der Auflagen, welche mit dem Eintritte neuer Bedürfnisse und dem steigenden Aufwande der

Großen zunahm, besonders aber das Beispiel der benachbarten Schweizer, welche der Herrschaft des Adels entledigt, von ihren Obrigkeiten mit keinen außerordentlichen Steuern belegt, und durch kein fremdes Kriegsvolk heimgesucht wurden, von ihren Kriegszügen aber mit reicher Beute heimgekehrt waren — alles dieses nährte unter diesen Landleuten einen stillen Grimm, der nur eines schwachen äußern Anlasses bedurfte, um in Aufruhr und in Empörung auszubrechen. Schon im Jahre 1502 erwuchs aus diesen Stoffen im Rheinlande die Bauernverschwörung, die nach ihrem Wahrzeichen der Bundschuh genannt, und durch strenge, vom Kaiser Maximilian angeordnete Blutgerichte, bestraft ward. Aehnliches geschah im Würtembergischen, wo sich im Jahre 1514 die unzufriedenen Bauern in einen Bund, den sie den armen Konrad nannten, zusammen thaten, desgleichen in Kärnthen, in der windischen Mark und an andern Orten. Da die Aufstände zwar immer durch Blutvergießen gedämpft, die drückenden Verhältnisse des Landvolks aber niemahls untersucht und erleichtert wurden, nahm die Erbitterung in furchtbarem Maße zu. Was war natürlicher, als daß die heftigen Schriften, welche Luther gegen die geistliche Herrschaft ausgehen ließ, von den Unterthanen geistlicher Herren im weltlichen Sinne genommen, und die Aufforderungen, das Joch der Pfaffen und Mönche abzuschütteln, auf die den Aebten und Prälaten schuldigen Dienste, Zehenten und Zinsen bezogen wurden. Auch läßt sich nicht läugnen,

daß Luther zuweilen Worte fallen ließ, in denen eine politische Beziehung hervortrat, und die nichts weniger als geeignet waren, einen im Volke vorhandenen Gährungsstoff zu beschwichtigen. In der, durch den Nürnberger Reichsabschied veranlaßten Volksschrift, schalt er den Kaiser und die Reichsfürsten, die das Evangelium, (versteht sich Luthers) verfolgten, Tirannen, und bedrohte sie mit der biblischen Stelle, in welcher den Stolzen und Gewaltigen ein naher Sturz ihrer Herrlichkeit verkündigt wird. Dabei fehlte es nicht an schwärmerischen und verschlagenen Köpfen, welche Geschick und Neigung hatten, sich des rohen Haufens zur Ausführung kühner Entwürfe zu bedienen, und die vorhandenen Funken zur Flamme anzublasen." *)

---

*) Karl Adolph Menzel, neuere Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundes-Akte. (I. B. S. 167. u. 168.) Wir haben die obige Darstellung der Ursachen der Bauernaufstände zu Luthers Zeiten einem protestantischen Schriftsteller entnommen, dem wir nachsagen müssen, daß von den Protestanten er noch mit der größten Unbefangenheit und Wahrheitsliebe die Reformationsgeschichte darstellt. Viel minder als andere, zwingt er die Geschichte, dem kön. preus. Consistorial- und Schulrathe, welche Concessionen zu machen. Dagegen scheint Ranke's Reformationsgeschichte eigens unter dem gänzlich negativen Protestantismus torquirt zu werden, Menzels Freimüthigkeit zu parallisiren. Nur zuweilen bricht der Geist der Geschichte unwillig durch, und der Protestant gibt dem sonst so tüchtigen Geschichts-

Was die „schwärmerischen" Köpfe betrifft, welche die vorhandenen Funken zur Flamme anbliesen, war wohl einer der verrücktesten unter ihnen, Namens Thomas Münzer, der nach Altstatt, einem Städtchen am Harze im Gebiethe des Churfürsten von Sachsen, des Schutzes wegen gekommen war, den alle Reformatoren in dessen Landen fanden. Er predigte aber gegen den Papst und Luther zugleich. Jener habe die Gewissen gebunden, mit unbilligen Bürden und Ceremonien; Luther aber lasse sie in fleischlicher Freiheit stecken, und führe sie nicht weiter im Geist und zu Gott. Um dahin zu gelangen, sey solches der Weg. Zuerst müsse man ablassen von öffentlichen Lastern, als Ehebruch, Todschlag, Gotteslästerung dabei den Leib kasteien, mit Fasten, schlechter Kleidung, wenig reden, den Bart wachsen lassen, sauer sehen. Christus habe uns nicht alles umsonst gegeben, wer den bittern Christus nicht wolle, werde sich am Honigsüßen todt fressen. Sodann, man müsse an verborgene Orte gehen und nachdenken über Gott, da würde das Herz finden, daß es allerlei Zweifel hege, ob Gott sich auch wirklich unser annehme, ob es auch wirklich wahr sey, daß Christus unsertwegen gelitten, und uns erlöst habe, ob unser Glaube, oder der der Türken der rechte wäre. Dann soll man ein Zei-

---

forscher Raum, und die gegen sich selber gekehrte Waffe in die Hand, Selbststrafe zu üben für den der Geschichte angethanen Zwang.

chen fordern von Gott, daß er einem Jeden im Herzen offenbare und bezeuge, daß er sich unser annehme, daß unser Glaube wahr sey, und wo er dieses Zeichen nicht bald gäbe, da soll man nicht ablassen, sondern kühn und mit großem Ernst solches Zeichen fordern, sich auch über Gott erzürnen, ihm fluchen, und seine Gerechtigkeit ihm vorwerfen; es stehe geschrieben; er wolle Jedermann selig machen und die Wahrheit lehren, und thun, um was man bitte; so thue er also Unrecht, wenn er einem Herzen, was da wahre Erkenntniß Gottes begehre, nicht ein Zeichen erzeige. An solchem Zorn habe Gott großes Wohlgefallen, denn daraus spüre er, wie sehr man sein begehre, und werde diesen Durst der Seelen löschen und ein Zeichen geben und kommen, und mündlich mit einem solchen reden, wie mit Abraham und Jakob. „Solches alles gefiel dem Haufen wohl (sagt der Chronist) daß sie sollten mit Gott reden und Zeichen sehen; denn die menschliche Natur ist fürwitzig, und hat Lust, große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch that der Ruhm dem groben Volke wohl, daß sie sich wähnten, heilig zu werden und gelehrter als alle Studirten." Gott gebe aber, lehrte Münzer ferner, seine Zeichen und Offenbarungen in Träumen. Wem nur etwas von Gott geträumt hatte, der hielt sich für fromm, und wer nur einen Traum hatte, der auf irgend eine Begebenheit gedeutet werden konnte, den lobte Münzer selbst, als einen begnadigten Christen und Propheten, in offenen Predigten.

Bald, nachdem er auch die Ceremonien und die Kirchenkleider abgestellt, verkündete er, Gott habe ihm befohlen, das weltliche Regiment zu ändern, und fing an, ein Register über seine Anhänger zu führen. Dann aus den Landen des Churfürsten vertrieben, ging er ein halbes Jahr später nach Nürnberg; von dort verjagt, ging er nach Mühlhausen, wo ihm einige Genossen Raum verschafften, so daß die Gemeinde ihn zum Prediger annahm. (1524) Die Gemüther waren in dieser kleinen Reichsstadt so wohl zubereitet, daß er sehr bald mit dem Antrage hervorrücken konnte, sie sollten den Rath, der ihm entgegen war, als unchristlich absetzen, und einen neuen ernennen; es geschah, und die ältern Rathsherren wurden zum Theil verbannt. Dann wurden die Mönche vertrieben, und die Klöster und Stiftsgüter ausgeplündert. Münzer nahm den großen Johanniterhof ein und residirte fast ein Jahr dort; ging mit zu Rathe, und bestimmte was zu thun und nicht zu thun nach Gottes Offenbarung recht sey, theilte willkührlich die Habe der Reichen aus, und führte eine Art von himmlischem Regimente ein.

11. Er hatte Freunde und Anhänger auch im oberen Deutschland, und beförderte durch hin und her gesendete Bothschaften den dortigen, im Winter von 1524 auf 25 ausbrechenden Aufruhr der Bauern. Er sandte dann ins Hegau und Klegau bei Basel einige „Artikel, so lehren, wie man herrschen soll," aus dem Evangelio in seiner Weise, woraus sodann andere Artikel gemacht wurden. Aecolampadius und

Hugofeld ermahnten ihn ihrer Seits, dem Volke im Sinne des Aufruhrs zu predigen, was er dann auch that, wo ungläubige Regenten, da sey auch ungläubiges Volk, und es bedürfe einer Reformation." Die zwölf Artikel der oberländischen Bauern, sind wohl nur in wenigen Stücken und Grundlinien von ihm, und werden von Einigen dem Prediger Christoph Staffer zu Memmingen zugeschrieben.

Auch in den österreichischen Vorlanden erhob sich der Aufruhr schon im October 1524, namentlich empörte sich die Stadt Waldshut gegen Erzherzog Ferdinand, welche Bewegung er selbst in einem Schreiben dem Fanatismus für die neue Lehre zuschrieb. Am Neujahrstage 1525 folgten dem Beispiele jener, die von Kempten, fielen in die Flecken und Dörfer des Abtes ein, vertrieben ihn und die Geistlichen des Klosters und plünderten es. Im Schlosse Liebenthann, von den aufrührerischen Bauern gefangen, ward der Abt nach Kempten zurückgeführt, und gezwungen, ihnen alle seine Rechte in der Stadt um 30000 Gulden zu verkaufen.

Gegen die empörten schwäbischen Bauern schlug Herzog Ludwig von Baiern, um die Bewegung von seinem Lande abzuhalten, ein Lager am Lech auf. Er schickte Abgeordnete an sie, welche gegen das Geleite gefangen umher geschleppt wurden. An 14,000 setzten nahe am Gebirge über den Fluß, und verbrannten die Klöster Steingaden und Raitenbuch. Das baierische Landvolk aber sammelte sich nebst Andern mit rühmlicher Treue, bewaffnet auf dem Pleißenberg

zum männlichen Widerstand, worauf jene sich wieder zurückzogen.

Zur Unterdrückung des Aufstandes in Schwaben selbst, faßte der zu Ulm versammelte schwäbische Bund noch zeitig kraftvolle Beschlüsse. Georg Truchseß, als oberster Bundeshauptmann, zog gegen sie. Vor dem Heere zerstreuten sich die Bauern, „Niemand hat gewußt, wo sie hingekommen, sagte der Chronist, sie haben Gebirge und Wald als einen Mantel angenommen. Georg Truchseß wandte sich dann gegen Leizheim und Günzburg, traf an der Donau auf sechs tausend Bauern, wovon mehrere Tausend erstochen wurden, oder sonst umkamen, und nahm die beiden kleinen Städte ohne Mühe ein.

Die Bauern jedoch, obwohl von den Truppen geschlagen und zerstreut, sammelten sich gleich wieder in hellen Haufen, und plünderten oder zerstörten die Schlösser des Adels, oder raubten die Gotteshäuser aus.

Am Charfreitage 1525 erschlug derselbe Feldherr bei Wurzbach, unweit Biberach, in einem Treffen an 7000 Bauern, und trieb Tags darauf einen zweiten Haufen von acht Tausenden in die Flucht.

Am 17. April stand er den sechzehn Tausend starken Bauern, welche viel gelerntes Kriegsvolk unter sich hatten, bei Baierfurth gegenüber; dort aber kam es am 22. April durch Vermittlung des Grafen Hans von Montfort, des Gesandten der Stadt Ravensburg und Mörtingen, und Anderer, zu einem Vertrage mit den Bauern vom Bodensee und Algau, ver-

möge dessen sie ihr Bündniß aufgaben, keines weiter einzugehen schworen, und ihre Fähnlein übergaben; die Gemeinden auch selbst übernahmen, diejenigen, welche fernerhin sich empören würden, der Obrigkeit zur Bestrafung zu übergeben. Auch sollten sie einstweilen ihre Zinsen, Gülten, Zehenten und andere Gerechtigkeiten wie vorher leisten; übrigens aber sollte dieser Empörung halber kein Theil dem andern etwas Unfreundliches noch Schädliches zufügen; mit der merkwürdigen Bestimmung, daß sodann nach Vollziehung des Versprochenen, wo jemand (eine Gemeinde oder Einzelner) sich durch seine Obrigkeit auf was immer für einem Wege es wäre, beschwert glaubte, oder auch umgekehrt, eine Obrigkeit wider ihre Unterthanen zu sprechen und zu klagen hätte, ein rechtlicher Austrag statt finden sollte. Hiezu hätten beide Theile zwei oder drei ehrbare Städte zu erwählen, und der Fürst, welcher Bundesrichter im schwäbischen Bunde sei, sollte ein Obmann seyn; „oder es möchte auch zur Ersparung der Unkosten" jeder Theil zwei schiedliche, ehrbare Männer weltlichen Standes ernennen zur Güte oder zum rechtlichen Austrag, wozu ein Obmann zu ernennen, oder vom Bunde zu geben sey. Auf so milde Bedingungen suchte der schwäbische Bund die Bewegung in ihrem Anfange zu stillen.

Wie im Eichstädtischen an 10,000 empörte Bauern große Zerstörungen in Klöstern und Schlössern angerichtet hatten, bis der Pfalzgraf Friedrich, wel-

cher die benachbarte obere Pfalz verwaltete, dem bedrängten Bisthume mit 250 Reitern zu Hilfe kam, und das Volk auseinander trieb, so hatte sich der Allgauer Aufstand ebenfalls ins Bisthum Augsburg verbreitet, wo die Dörfer Pflege und Füßen nach wiederhohlten Aufforderungen und Drohungen zu ihnen abfielen, und Füßen selbst nur dadurch vor Plünderung geschützt werden konnte, und nur dadurch dem Bischofe von Augsburg, Christoph von Stadion,—der selbst auf einige Tage in die Stadt Füßen gekommen war, und die empörten Bauern aus dem Algau und Pflege eingeladen hatte, ihre Beschwerde vorzutragen, aber schmähliche Antwort bekam, — erhalten ward, daß der österreichische Hauptmann Nikolaus Jurischitz, der nachmalige berühmte Vertheidiger von Güns, mit einer Besatzung einrückte, und die Stadt im Namen des Erzherzoges in Besitz nahm, der sie aber dann später dem Bischofe gegen eine Entschädigung wieder zurückstellte.

III. In keiner Weise jedoch war durch jene theilweise Befriedigung der Aufruhr im Ganzen beendigt, der sich an vielen Orten wie aus übereinstimmendem Antriebe erhob, und wie eine Seuche um sich griff. Wie sich fast überall darin eine feindselige Beziehung gegen die alte Religion und Kirche zeigte, daß es vorzugsweise die geistlichen Staaten waren, in denen der Aufruhr ausbrach — schwerlich konnte in diesen die Lage der Bauern überhaupt härter gewesen seyn, als in den weltlichen — und daß es besonders gegen Mönche und Geistlichkeit gerichtet war.

So wurden in den zwölf Artikeln, welche sehr bald als eine Art von Proclamation, und als Grundlage der erhobenen Forderungen erschienen und verbreitet wurden, neben den weltlichen auch religiöse Punkte aufgestellt, und die Reclamationen im Zeitlichen ebenfalls durch sogenannte evangelische Freiheit und Bibelsprüche unterstützt. Sie waren unstreitig von Predigern verfaßt.

Der Inhalt der zwölf Artikel war vor allem andern: jede Gemeinde soll hinfüro Gewalt haben, ihren Pfarrherrn selbst zu wählen, auch ihn wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. „Derselbe soll uns das heilige Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menschlichen Zusatz, Lehre und Geboth; den wahren Glauben stets verkündigen, und uns einbilden, uns eine Ursache geben, Gott um seine Gnade zu bitten; denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das nichts nutz ist."

Vom Zehenten hieß es, Gott habe denselben im alten Bunde angeordnet, und im neuen alles erfüllt: nichts desto minder wollen sie den Kornzehent geben, nicht aber den kleinen Zehenten, „denn Gott der Herr hat das Vieh frei für den Menschen erschaffen. Gen. 1., solches achten wir einen unziemlichen Zehenten, den die Menschen erdichtet haben; darum wollen wir ihn nicht weiter geben. Von jenem Kornzehenten, den, „die von der Gemeinde gesetzten Propheten ihrer Kirche" einsammeln möch-

ten, sollten die von der Gemeinde bestellten Pfarrer, nach Erkenntniß der ganzen Gemeinde, ihren Unterhalt haben; was übrig bleibe, sollte armen Dürftigen gegeben und der Rest für gemeine Bedürfnisse zurückgelegt werden, damit man keine Landsteuer den Armen aufzulegen brauche. Dann wurde Erlassung aus der Leibeigenschaft gefordert, weil Christus alle, den Niedrigsten wie den Höchsten, erlöst habe: „Darum erfindet sich mit der Schrift, daß wir frei seyn, und wollen es seyn. Nicht daß wir gar frei seyn, keine Obrigkeit haben wollen, nicht im freien fleischlichen Muthwillen, sondern, daß wir auch gern gegen unsere erwählte, oder von Gott gesetzte Obrigkeit in allen christlichen und ziemlichen Sachen gehorsamen; — achten auch ohne Zweifel, ihr werdet uns der Leibeigenschaft, als wahre und rechte Christen gern erlassen, oder uns im Evangelio dessen berichten, daß wir eigen seyen."

Das ferner ein armer Mann nicht Recht habe, Wildpret zu fangen, oder Fische im Wasser, scheine ihnen „ganz unziemlich und unbrüderlich, vielmehr eigenmüthig und dem Wort Gottes nicht gemäß, denn Gott habe dem Menschen Gewalt über alle Thiere gegeben. „Insbesondere beschwerten sie sich dann über den Wildschaden, und sagten wegen Fischerei-Gerechtigkeit," wo Jemand sie erweislich gekauft habe, begehrten sie selbe, nicht mit Gewalt zu nehmen, sondern man müsse ein christlich Einsehen darin haben, von wegen brüderlicher Liebe — sonst aber sollten sie den Gemeinden mitgetheilt werden.

Die sieben folgenden Artikel betrafen: die Holzungen, deren Gebrauch den Gemeinden frei seyn soll, mit Vergleichung wegen solchen Holzungen, die erweislich seyen erkauft worden; die Dienste, welche nicht gemehrt werden, und der Bauer über die Vereinigung, nach welcher eine Herrschaft ihm das Gut verliehen, nicht beschwert werden soll; — doch möge, „wo dem Herrn Dienste vonnöthen wären, der Bauer ihm vor andern willig seyn zur Zeit und Stunde, wo es diesem nicht nachtheilig, und um ziemlichen Pfennig; „zu hohe Gülten," welche die Herrschaft nach Besichtigung durch ehrbare Leute ermäßigen soll, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue; da ein jeder Arbeiter seines Lohnes werth; „die willkührlichen Strafen oder Frevel;" ist unsere Meinung, uns bei alter geschriebener Straf zu strafen, demnach die Sache gehandelt ist, und nicht nach Gunst; „Gemeindegründe," welche sich einige zugeeignet; den Todfall endlich, der als eine Veraubung der Witwen und Waisen, die gegen die Schrift sei, und Gott nicht haben wolle, ganz abgeschafft seyn soll.

Endlich, wo einer der Artikel, als dem Worte Gottes nicht gemäß, mit Grund der Schrift erklärt würde, so wollten sie davon abstehen, und behielten sich dagegen auch vor, ob sich in der Schrift mehr Artikel, als solche erfänden, die wider Gott und eine Beschwerung des Nächsten wären, diese nachträglich zu fordern.

In den Artikeln, so weit sie namentlich das weltliche Interesse des Bauernstandes betrafen, war unverkennbar ein vernünftiger und billiger Bestandtheil, den auch die Fürsten und die Obrigkeiten in den verschiedenen damahligen Vertragshandlungen, zu Anfang wenigstens gar nicht übersahen. Aber die Handlungen und der Geist, welcher dazu antrieb, waren ärger, als die Worte, zu geschweigen, daß das gewaltsame Verfahren an sich selbst unrechtmässig war.

IV. Im Mainzischen brach die Empörung zuerst zu Ballenstädt im Odenwalde aus, in Verbindung mit einem andern Haufen aus der Rotenburgischen Landwehr, und unter Zuwachs aus andern geistlichen und weltlichen Gebiethen, die im Odenwalde zusammenstießen. Ein Wirth, Georg Metzler, war ihr oberster Hauptmann. Man zog gegen Mergentheim, und nahm es leicht ein, weil 500 Mann von der Bürgerschaft schon in ähnlicher Auflehnung begriffen, und in den Schönthaler Hof in der Stadt eingefallen waren, wo sie ungebunden hausten. Der Haufen nahm und plünderte dann das Schloß zu Mergentheim, das benachbarte Neuhaus, das Kloster Schönthal selbst, worin sie alles verwüsteten und zerstörten, „sich ihres Wohlgefallens erlustiget, auch ihre brüderliche Liebe den guten Herrn nach türkischer Art mitgetheilt haben." Von dort schickten sie die zwölf Artikel an den Grafen von Hohenlohe, daß er sie annehme, und es richtete sich dann der Zug in die Grafschaft Hohenlohe, wo selbst die aufrührerischen Unterthanen den Hauptflecken Oehringen schon eingenom-

men, und die Rathsherren zum Theil in den Thurm geworfen hatten. Die vereinigte Schar nahm das Schloß Neuenstein, von wo der Graf Georg mit dem Bruder entflohen war; seine Gemahlin that einen Kniefall vor dem übermüthigen Hauptmann, ward aber schmählich behandelt und mit des Grafen Dienern in Verwahrung gehalten. Die Bauern bewegten und nöthigten sogar viele vom Adel, ihre Parthei zu nehmen, und zogen über Bischofheim und Lauda gegen Mergentheim zurück.

In ähnlicher Art erhob sich das Landvolk bei Heilbronn und bei Bruchsal. In den Haufen befanden sich überall viele, die aus Furcht vor Mißhandhandlungen mitzogen. Beide Scharen vereinten sich und nahmen (am Charfreitag) das dem Deutschmeister gehörende Neckarsulm; dann zogen sie gegen Weinsberg, einem Städchen mit festem Schloß, wohin die Regierung von Würtemberg an 70 Edelleute zur Besatzung geschickt hatte, unter dem Befehle des Grafen von Helfenstein. Am Ostertage (16. April) selbst bemächtigten sich die Bauern der Thore durch Verrätherei einiger Bürger, und gewannen im ersten Anlauf das Schloß; die unerwartet überfallene Besatzung ward in der Stadt gefangen, ehe sie aufs Schloß hinauf, und zur Gegenwehr kommen mochte; und obgleich die gefangenen Herren sich zu allem Billigen anbothen, wurden sie dennoch alle, alte und junge, durch die Spieße gejagt und erwürgt. Dietrich von Weiler entfloh uf den Kirchthurm, ward aber noch da erstochen und sein Leichnam herabgestürtzt. Als der Graf

Helfenstein hinausgeführt wurde, ging ein Bauer, Melchior Nunnenmacher, auf der Pfeife spielend, vor ihm. Leutz, ein Pfarrverweser, welcher den obersten Feldschreiber der Bauern machte, hörte ihn Beicht, und nahm ihm sein Paternoster ab. Die Gemahlin des Grafen, eine natürliche Tochter des Kaisers Maximilian, wurde verspottet, ihrer Kleinodien beraubt, und sodann auf einem Miſtwagen mit ihrem kleinen Sohn und ihren Dienerinen nach Heilbronn geführt. Als die Bauern ihr zuriefen, in einem goldenen Wagen sei sie in Weinsberg eingezogen, und müsse jetzt so schimpflich abziehen, soll sie die fromme Antwort gegeben haben, auch der Heiland sei am Palmsonntag triumphirend in Jerusalem eingeritten, wenige Tage aber hernach mit Erduldung größter Schmach daraus zur Kreuzigung geführt, warum sollte sie nicht also diesen Jammer leiden, da sie eine Sünderin sei?"

Damals zeigte sich das Uebel schon in heftiger und scheußlicher Gestalt, indem der Bauernrath, dem Vorschlag Florians Geier, Hauptmanns der Frankenbauern, Beifall schenkte, man soll alle Schlösser ausbrennen, und der Edelmann soll nur eine Thüre haben, wie der Bauer. Andere wollten, man soll die Klöster abthun, und die Mönche müßten hacken und reuten, wie andere Bauern. In einer gehaltenen Gemeinde wurde sogar beschlossen, „daß sie keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reisigen, kurz was Sporn trüge, deßgleichen auch keinen Pfaffen, Mönchen oder andern Müßiggänger wollten leben

lassen, „theils aus Rache für die in Oberschwaben von den Truppen des schwäbischen Bundes erschlagenen Bauern, theils um Schrecken zu verbreiten. Denn es ist der gemeine Mann, so oft er noch zu dem Mittel der Selbsthilfe gegriffen, die Schranken durchbrechend, die ihn in seine untergeordnete Stellung eingedämmt, ein blutigerer Tirann als der strengste Herr, und seine brutalen Worte bei solchen Gelegenheiten sind fast eben so dummböse, als seine Keulenschläge. So wurde dem Marschall des Churfürsten von der Pfalz, von Habern, der mit 20 Pferden dem Grafen von Helfenstein zu Hilfe ziehen wollte, und auf dem Rückweg einen bewaffneten Haufen von 60 Bauern niedergemacht hatte, gedroht, „sie wollen den Haber wacker ausdreschen, und sollten sie darüber den Pfalzgrafen zu Heidelberg erstechen; und nachdem die jungen Grafen von Löwenstein vor dem nahenden Zuge entflohen waren, und die Bauern auf dem verlaßnen Schlosse Löwenstein ihren Muthwillen geübt hatten, sandten sie den Grafen die Drohung, wenn sie nicht kommen wollten, so würden alle ihre Schlösser, Städte und Dörfer auf den Grund niedergebrannt werden. Jene thaten, wie die Bauern gewollt hatten, mußten aber Kittel anziehen, und mit weißen Stäben in der Hand, mitten unter den Bauern gen Heilbronn ins Lager wandern, welche Stadt von den Anführern, nach den Gräuelthaten auf Löwenstein zur Uebergabe aufgefordert worden; denn es hatte auch dort ein Theil des Volkes dem Rathe schon getrotzt, der zu schwach war, die

Bürgerschaft zum Widerstand gegen die Bauern zu bewegen, als diese drohten, alle Weinberge verwüsten zu wollen. Man bewilligte eine bestimmte Zahl einzulassen, denen das geistliche Gut und die nach Heilbronn geflüchtete Habe des Adels zu plündern überlassen ward.

Dann richtete sich der Hauptzug gegen Gundesheim, und das dortige Schloß, die damalige Residenz des Deutschmeisters, welcher nach Heidelberg entflohen war; und sodann zu Ende Aprils gegen Amorbach und das obere Erzstift Mainz, wo die neuen Städte in demselben sich zu ihnen schlugen, so daß ihre Macht in diesen Gegenden immer mehr anwuchs und zunahm. Der Adminstrator von Mainz, Bischof Wilhelm von Straßburg, wurde in dem Schloße zu Aschaffenburg belagert, und da er nicht im Stande war auf die Dauer Widerstand zu leisten, ließ er sich durch die Zustimmung des Domcapitels zu einem Vertrage herbei, der nicht sowohl den Charakter der Milde, sondern den einer auffallenden Schwäche trug. Denn außer den zwölf Artikeln wurden ihnen auch noch andere bewilligt, von denen wohl die wichtigsten waren, daß, „was von frommen geschickten und gelehrten Leuten ferner in diesen und allen christlichen Sachen und gemeinen Landes-Angelegenheiten erkannt und zugesagt werde, sollte gehalten werden; daß von Stund an alle Klöster geöffnet, und dieselben Secten (geistliche Orden) ihres Habitthums sollten abgethan werden; und wer das Ha-

dit fortträgt, der Befriedigung unfähig sey. Ueberdies sollte die gesammte Geistlichkeit des Stiftes, binnen vierzehn Tagen 15000 fl. in das Lager zahlen.

Auch die Bauern des Rheingaues empörten sich wider den Abt von Erbach. Ihnen bewilligte sofort der Administrator förmlich 31 Artikel, die geistliche und weltliche Gegenstände betrafen, und in ähnlicher Weise der Abt von Erbach eilf Artikel.

In Franken sammelte sich ein großer bewaffneter Haufe um Ostern im Lauberthal, plünderte und verbrannte Buchart, Senisheim und andere Schlösser, die Kellerei zu Bischofsheim, die Klöster bei Iphofen und Schwarzbach und viele andere Schlösser und Klöster, plünderte ein dem Bischofe von Bamberg zustehendes, reichbeladenes Schiff auf dem Main, und trieb andern Unfug. Mit diesem Haufen vereinigte sich ein anderer aus dem Ansbachischen und aus vielen würzburgischen Orten, und brach am Sonntag Jubilate von Ochsenfurth auf gegen Würzburg; denn man hatte beschlossen, das feste Schloß daselbst, den Liebfrauenberg zu belagern. Mit den aufrührerischen Bauern, deren Zahl sich bis auf 20,000 belief, vereinigte sich die Bürgerschaft in Würzburg und man beschoß gemeinschaftlich das Schloß. Unter den Hauptleuten war eben damals auch Götz von Berlichingen, und mehrere andere Herren vom fränkischen Adel.

Unterdessen war auch bald nach Ostern am Braurhein im speirischen Gebiethe die Empörung ausgebrochen; anfänglich zu Malsech. Auf die Ermah-

nung zur Ruhe, die der Bischof an sie ergehen ließ, antworteten sie zwar: sie wollten als ehrbare Leute sich gehorsam verhalten, ließen sich aber auch daneben vernehmen: „sie wollten bei dem bleiben, welcher der stärkste wäre, bei dem sie Wehre und Sicherheit fänden." Bald schrieben sie selbst in die umliegenden Gemeinden, sie zu Vereinigung auffordernd, und es wurde der Aufruhr allgemein. Unter ihren Hauptleuten ließ sich ein Edelmann, Hans von Thalheim, annehmen; der Bischof entfloh aus Adenheim, seiner Residenz, zu seinem Bruder, den Churfürsten von Pfalz, nach Heidelberg; auch Rothenburg, die Stadt Bruchsal u. a. fielen der Empörung bei. Sodann machten sie ihren Verstand und Practik mit den auch vorher schon schwierigen Bauern im Markgrafenthum Baden, „zogen dorthin mit aufgeregten Fähnlein und plünderten die Klöster, besonders auf dem Schwarzwald, und in der Orthenau. Markgraf Philipp von Baden und die Stadt Straßburg ließen mit den Bauern bloß gütlich handeln, und es kam ein vorläufiger Vertrag zu Stande, welchem dann später ein allgemeiner folgte; der außer den Markgrafen von Baden und den Straßburger Commissarien auch noch vom Bischof Wilhelm von Straßburg, Landgrafen von Elsaß und andern Herren, und endlich von den Bevollmächtigten des Adels und den Schultheißen und Räthen von zehn Gemeinden untersigelt wurde. Dann setzte der Haufen von Braurhein über den Rhein, verwüstete mehrere Klöster, und hoffte, mit

Hilfe der Bürgerschaft zu Speier, die dortige Geistlichkeit zu reformiren. Auch hier glaubte man größerem Unheile durch vertragsweise Begütigung und Abfindung vorkommen zu müssen; der Bischof ließ durch Dietrich von Dalberg und Bernard Gölem mit den Bauern handeln, welchen die Wormser Geistlichkeit **200** Malter Brot und **25** Fuder Wein zu liefern versprach.

Noch bedeutender waren die Fortschritte der Bauern im Würtembergischen, welches damals österreichisch war. Ein Haufe aus dem Zaberngau, unter Jakob von Brechingen und Hans Wundner, verbrannten das deutschherrische Schloß Stocksberg und das Kloster Maulbronn, und verband sich mit einem andern Haufen, aus dem Schwarzwald, und einem von Bathmar herangezogenen. Die würtembergische Regierung schickte Abgeordnete von fünf Städten des Landes an sie, um sie wieder zur Ruhe zu bringen, der Aufruhr verbreitete sich aber nur mehr, und auch Städte und Gemeinden, die das Unternehmen verabscheuten, fielen dazu, weil keine Hilfe zu ihrem Schutze da war; so Laufen, nach welchem Ort die landschaftlichen Abgeordneten beschieden waren. In einer Unterredung auf offnem Felde machten die Abgeordneten den Vorschlag, daß ein Landtag, wo die Bauern wollten, gehalten, und dort ihren Beschwerden, die sie schriftlich übergeben möchten, so viel als möglich sollte abgeholfen werden. Allein die Bauernregierung wollte davon nichts wissen; und die Abgeordneten mußten also unverrich-

teter Dinge abziehen. Vielmehr erließ der immer mehr wachsende Haufe von Hornheim aus, eine Aufforderung an die Stadt Stuttgard, in ihre Bruderschaft zu treten, da sie mit Gottes Hilfe ein friedliches und Christliches Regiment einführen wollten, und ließen dann von Schwiebertingen her, der Stadt melden, daß sie denselben Abend sich mit der Einwohnerschaft zu vereinigen gedächten, und mit ihrem Rath ihr Feldregiment besetzen wollten. Als sie sich Stuttgard näherten, entfernten sich Vogt und Bürgermeister, Gericht und Rath, und überließen den angesehensten Einwohnern der Stadt, mit den Bauern übereinzukommen. Man sah sich gezwungen, aus Stadt und Amt Einige wählen zu lassen, und sie zum Regiment zu schicken. Wohin die Bauern vordrangen, erhielten sie Verstärkung, jedoch größtentheils wider den Willen der meisten Einwohner. Hatte doch der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg, der mit zehn tausend Mann in der Schweiz geworbenem Kriegsvolk in Schwaben einbrach, um sein Erbe wieder zu gewinnen, keine Scheu, sich mit dem Bundschuh einzulassen. „Schuh oder Stiefel, sagte er, wenn ich nur wieder ins Land komme." Unaufgehalten drang er in den letzten Tagen des Februars bis in die Nähe von Stuttgard, obwohl auf dem Marsche der größte Theil der Schweizer ihn verließ, weil er ihnen das Plündern wehrte, und doch keinen Sold zu zahlen vermochte. Dennoch hätte er mit dem Ueberreste die schwach besetzte Stadt genommen, als plötzlich vor der Tagsatzung die Both-

schaft mit dem Befehl, augenblicklicher Umkehr an alle Schweizer erschien. Denn der Ruf von der Schlacht bei Pavia, in welcher die französische Macht der des Kaisers erlegen, und der König Franz selbst in Gefangenschaft gerathen war, hatte so allgemeinen Schrecken verbreitet, daß die Eidgenossen nun dem Hause Oesterreich nicht durch Unterstützung seines Feindes mißfallen mochten, sondern sogleich den Aufforderungen des schwäbischen Bundes Gehör gaben und ihre Landsleute abriefen. So endigte sich der rasche Eroberungszug des Herzogs mit eiliger Flucht. *) Aber die Bauern setzten ihr Unternehmen fort, bedrohten Göppingen mit einem Sturme, hatten eigene „Pfaffenschätzer," eigneten sich die Vorräthe in den Kästen und Kellern zu, zwangen die weltliche Clerisei ihnen eine Schatzung zu zahlen, gaben dem Adel Schirmbriefe, und erhoben von den herzoglichen Kellern und Fruchtspeichern Vorräthe, für eine von ihnen willkührlich herabgesetzte Bezahlung. Das Kloster Adelberg wurde niedergebrannt; die Stadt Herrenberg, welche Widerstand leistete, mit Sturm eingenommen. Durch befohlne Verstärkung aus den Aemtern, wuchs ihre Macht auf 25,000 an, und sie machten einen Edelmann, Schenk von Winterstetten, zu ihrem obersten Hauptmann. Andere Haufen bewaffneter Bauern, welche aus dem Elwangenschen kamen, zerstörten die alten Schlösser Hohenstaufen und Teck.

---

*) Karl Ad. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. Band I. S. 170.

V. Nach den ersten großen Fortschritten der Odenwälder, Neckarthaler und fränkischen Bauern fand bei Heilbronn eine Zusammenkunft von Deputirten aller Haufen Statt. Sie sollten rathschlagen über die Bedingungen, unter welchen künftig Städte und Schlösser anzunehmen wären, über die Artikel einer Ordnung im Felde, und „ob man etwas Trost suchen wolle bei ausländischen Fürsten, als Sachsen, die der Vereinigung milder gesinnt." Ein anderer Fragepunkt war, ob es gemeine Meinung sey, daß das, was die weltlichen Fürsten und der Adel an Zehenten, Umgelt und Handlohnen verlören, ihnen von den geistlichen Gütern erstattet werden sollte? wogegen Jene sammt den Unterthanen einen gleichen redlichen Austrag in Rechtshändeln haben mögen. Ferner: wie und welcher Maß man sich gegen den Kaiser verantworten, oder ob man ihm zuvor schreiben wolle. Wenn der Kaiser eine fremde Nation bringen, oder sonst Fürsten sich darum bewerben würden, was dagegen zu thun wäre." Dann leisteten die schwäbischen Bauern den Eid, "die evangelische Wahrheit, göttliche Gerechtigkeit und brüderliche Liebe zu handhaben, und Einen Herrn, nemlich Sr. römisch-kaiserliche Majestät, und keinen andern zu haben. Also ist es ersichtlich, daß es diesen Bauerneinigungen nicht an umfassenden Entwürfen fehlte, und daß viele Elemente zu einer democratischen Vereinigung von jenem Theil des Adels, der nicht dem Fürsten diente, von einem Theil der Städte — es hatte sogar in Frankfurth eine Volksbe-

wegung Statt, durch welche der patrizische Rath abgesetzt, und ein neuer angestellt wurde, in welchem 24 aus der Gemeinde das Regiment haben sollten, dem 46 Artikel vorgeschrieben wurden, ähnlichen Inhalts, als in den umliegenden Gegenden, mit einer Einleitung, die in den heftigsten Worten Feindschaft wider die Kirche ausdrückte; und Aehnliches ergab sich auch in Worms und Speier; — und der Bauern gegen die Fürstenmacht im Reiche und zunächst gegen die geistlichen Staaten vorhanden waren, wobei man den Namen des Kaisers gern an die Spitze gestellt hätte.

In diesem Sinne ließ es auch Wendel Hipler, einer der drei Räthe, welchen der Bauernrath in Franken nach Heilbronn geschickt hatte, sein erstes Geschäft seyn, ein Aufforderungsschreiben an den fränkischen Adel zum Beitritt zu entwerfen, welches auch an andere Hauptleute der benachbarten ritterschaftlichen Orte geschickt werden sollte. Es wurde darin vor allem geklagt, „daß man das Wort Gottes den Armen lange Zeit vorenthalten, und es mit Verboth und harter Strafe gedrückt habe;" dann daß „geistlich und weltlich Fürsten vil Jare, in großer Verschwendung, unnützer Zeit und Narrey, nye nicht anders außgericht, dan was dem Adel und Underthanen zu großem Nachtheyl gereicht, uns darmit dem Tewffel uff den Schwanz gebonden haben; Sonderlichen vor den vermeynten geistlichen Eingeworzelten Hewptern, so vil arglistiger seltzamer Finde erdacht und uffgelegt, daß by Heyden, Juden und Dürken

nicht erhört." Der Adel möge also um christlicher und brüderlicher Liebe willen ihrem Unternehmen beistehen.

Als demnach bekannt wurde, zu welchem Zwecke man sich zu Heilbronn versammelte, wollte Friedrich Weigant, Keller in Miltenberg, auch etwas dazu beitragen, und überschickte an Wendel Hipler Reformationsartikel, welche nicht bloß die Säcularisirung alles Kirchengutes zur Entschädigung der weltlichen Herren und Fürsten, für das, was sie an Zoll, kleinen Zehenten, Umgelt und Schatzung verlören, und sonst für weltliche Zwecke; dann Aufhebung der Leibeigenschaft, Gleichheit von Maaß und Gewicht, Abschaffung von Handelsgesellschaften und Fuggereien, Versorgung aller Nothdürftigen, und ähnliche Vorschläge; sondern auch umfassende Veränderungen im Reichsgerichtswesen betrafen. Es war aber unterdessen Wendel Hipler und seine beiden Genossen schon mit einem Verfassungsentwurf für das deutsche Reich aufgetreten, in welchem einige von Weigantsartikeln mit vorkamen, aber viel vollständiger ausgeführt.

VI. Doch die zum Theile höchst abenteuerlichen reformatorischen Vorschläge Hiplers und seiner Partisanen übten auf den Gang jener wahrhaft furchtbaren und gewaltthätigen Bewegung, womit sie in Verbindung gebracht worden, um so weniger Einfluß aus, als zu der Zeit, da sie gemacht wurden, die Erfolge der Bauernheere bereits ihren höchsten Punkt erreicht hatten.

Das erste Beispiel von kraftvollem Widerstande gegen die aufrührerischen Bauern, aber auch von blutiger Strenge, gab in den Gegenden des Mittelrheins der Herzog von Lothringen. In Elsaß nämlich hatten sich schon in den Osterwochen an eilfhundert Bauern zusammengethan, die sich bald aus der ganzen Gegend vermehrten, gleich anfangs die dortigen reichen Klöster Altorf, Pfaffenhofen, Neuburg, Waltburg einnahmen, und dort plünderten und praßten; („da war König Artus Hof und männiglich kostfrei,") dann auch die Schlösser angriffen und plünderten, und endlich schon zu 30,000 angewachsen, Elsaß-Zabern (die Residenz des Bischofs von Straßburg) einnahmen, und ihr Lager darin und davor hatten. Auch aus Lothringen zogen dem Heere Verstärkungen zu. Der Herzog hatte außer seinen Landsaßen bei 6000 niederländische Fußknechte und 2000 Reiter aufgebracht, und rückte bis vor Zabern. Während man in Unterhandlung stand, traf das herzogliche Kriegsvolk auf einen Haufen von 6000 Bauern, die sich in das Dorf Lupfenstein zogen; jene zündeten das Dorf an, und die Bauern wurden alle verbrannt oder erwürgt. Das war aber ein bloßes Vorspiel; denn als man des andern Tags, Mittwoch nach Cantate, die Stadt Zabern einnahm, sollen von Bauern und Bürgern (welche letztere sich der Sache anhängig gemacht) in und vor der Stadt, ungeachtet ihnen vom Herzoge einige Vertröstung und Geleit zugesagt worden, an vierzig tausend erwürgt und erstochen worden seyn. Das Kriegs-

volk des Herzogs plünderte die Stadt und führte mit wilder Gewalt Weiber und Jungfrauen weg. Auf dem Rückzug traf der Herzog noch bei Schönweiler auf einen zahlreichen Haufen, der theils vom Gebirg herab, theils von Schletstadt hergezogen war; er ließ sie sogleich angreifen, und an fünf oder sechstausend wurden umgebracht, die andern entflohen unter dem Schutze der Nacht, das Kriegsvolk aber brannte den Ort Schönweiler nieder. Auf die Nachricht von diesen Niederlagen zerstreuten sich auch zwei andere Haufen, der Cleberger und der Kolbenhaufe, welche mit Hilfe der Weißenburger das Schloß St. Remigius, der Gegenwehr ungeachtet erobert, manche Schlößer im Gebieth von Teldenz ausgebrannt, Bergzabern und Anweiler genommen hatten.

Diesseits des Rheins, in Mitteldeutschland, that der Churfürst von der Pfalz das Entscheidenste gegen den Bauernaufruhr. Er war so geneigt gewesen, wo möglich die Sache friedlich beizulegen, daß er sich dazu verstand, in einem Dorfe bei Neustadt in eigener Person, wo er nicht stärker als mit 30 Pferden erscheinen sollte, mit den Hauptleuten der Aufrührer Handlung zu pflegen, und diese sogar zum Essen laden ließ, und mit eben so großer Nachgiebigkeit einen aus dem Kranhgau kommenden Haufen, dessen Hauptmann ein leichtfertiger Prediger aus Eppingen, Anton Eisenhut war, behandelte; aber das die persönliche Verhandlung des Churfürsten mit den Aufrührern keine zum Ziel führende Maßregel war, erwies sich dadurch, daß die

Bauern nicht, wie sie doch der Uebereinkunft gemäß, nach der ein Landtag im Fürstenthume versprochen wurde, auf welchem mit ihnen über die Beschwerdepunkte hätte beschlossen werden, wogegen sie die Feindseligkeiten bis dorthin einstellen sollten, sich verpflichtet hatten, nicht ruhig blieben, sondern die Schlösser Scharfeneck, Neucastel, Trifels, u. a. nahmen und plünderten.

Diese Erfahrungen und die ganze Gestalt der Sache bewogen sodann den Churfürsten, gegen seine anfängliche Neigung ebenfalls Gewalt zu brauchen, und benachbarte Herren und Fürsten, und den schwäbischen Bund bei der Gemeinsamkeit der Gefahr um Hilfe anzugehen. Er brachte in Kurzem eine Reiterei auf tausend Mann, und drei tausend Mann Fußvolk zusammen. Sodann kam ihm der Churfürst von Trier in eigener Person mit 300 wohlgerüsteten Pferden, und anderthalb tausend niederländischen Fußknechten zu Hilfe. Tausend Mann waren für die Artillerie. Nachdem für die Besetzung des Schlosses Itenbüchel und der Stadt Heidelberg Fürsorge getroffen war, rückten die beiden Churfürsten mit dem Bischof von Würzburg und dem Pfalzgrafen, Ott Heinrich, ins Feld. Man zog zuerst in das Speierische, vertrieb mit Gewalt die Bauern aus Malsch, welchen Ort die Knechte anzündeten. Anderen Tags nahm der Vortrab das Schloß Rißlau, worin nur noch vier Mann von der durch die Bauern hineingelegten Besatzung waren; diese hatten einen Henker bei sich, um die aufbewahrten Gefangenen richten zu lassen; jetzt aber wurden

sie durch denselben Henker gerichtet. Sodann zog man gegen Bruchsal, das sich auf Gnade und Ungnade ergab. Dort begannen die Hinrichtungen. Die Bürgerschaft ward auf den Platz vor dem Schlosse berufen, und nach einer an sie durch den obersten Feldhauptmann, und den Hofmeister von Fleckenstein gehaltenen „geschickten, ernsten, tapfern Strafrede" wurde sie aufgefordert, die Haupttheilnehmer anzuzeigen. Von diesen wurden sodann etliche 70 enthauptet, und die übrigen in einem Thurm eingesperrt, des andern Tags Abends aber wieder herausgeführt, und der Anfang damit gemacht, auch sie zu enthaupten; auf die Fürbitte jedoch der umstehenden Grafen und Fürsten wurden sie, als fünf gerichtet waren, und die übrigen kniefällig um ihr Leben bathen, begnadigt. Mit den umliegenden Aemtern der rheinischen Vereinigung ward die Sache dahin beendigt, daß sie ein Strafgeld von 20,000 Goldgulden zahlen, Wehre und Harnisch abgeben, und aufs neue Huldigung und Pflicht thun mußten.

Von dort wandte sich der Churfürst ins Kraichgau nach Heilsbach. Dorthin kam Georg Truchseß, oberster Feldhauptmann des schwäbischen Bundesheeres, und Wilhelm von Fürstenberg, Oberster über das bündische Fußvolk, um den Ort zu verabreden, wo das Bundesheer zu dem Churfürstlichen stoßen sollte. Truchseß hatte seit der Befriedigung des obern Schwaben, sich auf Befehl der Bundesräthe ins Würtembergische begeben, und war am 4. Mai in Tübingen angekommen. Die aufrührerischen Bauern an 14,000

stark, lagen bei Böblingen und stellten sich bei Herannahen des Bundesheeres in Schlachtordnung auf den Höhen. Es entstand ein Gefecht, worin der bündische Vortrab (das Rennfähnlein) von der Höhe wieder zurückgetrieben wurde, dann aber der Feldherr das Schloß und Städtchen Böblingen einnahm, auf das Mitteltreffen der Bauern das Geschütz gehen ließ, und gleich darauf mit der ganzen Reiterei, worin pfälzische und österreichische Reiter waren, einen Angriff machte. Die Bauern wichen alsbald, verloren Geschütz und Wagen und die größere Anzahl ward niedergemacht. Dieser Sieg dämpfte den Bauernaufruhr in Würtemberg und in Folge dessen wurden die Städte und Aemter, welche sich mit dem Bauernregiment eingelassen, auf Gnade und Ungnade vom Bunde angenommen; und Weinsberg zur Strafe des besonders dort begangenen Frevels verbrannt. Jene aus den Gefangenen, welche den Grafen von Helfenstein umgebracht hatten, wurden auf das grausamste bestraft. So ward Einer aus denselben mit einer langen Kette, an einen Pfal gebunden, rund umher wurden Scheiterhaufen gelegt, so daß er umherlaufend langsam verbrannte. Die Herren vom Adel trugen selbst Holz hinzu. Gefangen wurden auch Eisenhut und drei andere Hauptleute, welche man dem Churfürsten von der Pfalz „als einen Beutpfennig" nach Bruchsal sandte, wo sie hingerichtet wurden.

Die Vereinigung des bündischen mit dem Churfürstlichen Heere geschah auf einer Höhe bei Fürfeld

unter Freudenschüßen, worauf man die Richtung nach Franken nahm. Der erste Haufe der Bauern, auf den zu Nekarsulm gestoßen wurde, ergab sich auf Gnade und Ungnade, nach kurzer Vertheidigung. Er mußte eine Summe Geldes zur Strafe für Brandschatzung und Plünderung zahlen, und jene, die bei der Weinsbergischen Uebelthat gewesen, etwa 60 an der Zahl, wurden gebunden ins Lager geführt, und zwölf davon enthauptet. Sodann gings über Oehringen nach Meckmühl, dessen Einwohner wegen eines Aufruhrs gegen den Bischof von Würzburg an Leib und Gut gestraft wurden; hierauf nach Ballenberg, der Heimath des Hauptmanns Georg Metzler, wo das Kriegsvolk plünderte. Hernach brach man zum Entsatz von Würzburg auf, wo das Hauptheer der Bauern die Festung seit vier Wochen beschoß, daß sie sich kaum hätte länger halten können; und es wurde ein Haufen von 8000 Bauern, der von dem verbündeten Heere von Ohringen weg, nach Krautheim gewichen war, in der Richtung nach Würzburg von Georg Truchseß bei Königshofen begegnet, angegriffen und 7000 derselben niedergemacht. Die männlichen Einwohner von Königshofen kamen, bis auf 15 Mann, alle in der Schlacht um. Darauf wurden Mergentheim, Grünfeld, Bischofsheim und andere Orte eingenommen, und die Hauptanführer des Aufruhrs, in ziemlich großer Anzahl mit dem Schwerte hingerichtet. Bei der Rückkehr gegen Würzburg traf man auf einen andern Haufen von etwa 5000 Mann, welcher denen, die über Königshofen gekommen wa-

ren, entgegen ziehen wollten. Sie wurden auseinander gesprengt und die meisten auf der Flucht erstochen. An fünf hundert leisteten Widerstand in dem Schloße Rigelstadt, welches dann von mehreren Herren und Rittern, die abgesessen waren, nicht ohne Mühe und Gefahr eingenommen ward, und jene wurden erstochen; worauf man die Bauern ohne Mühe aus der Stadt und den Vorstädten Würzburgs trieb, und die Festung entsetzte. Auf diese Weise unterwarf man sich wieder Mainz, Frankfurth, Worms, Speier, Treinsheim, Neustadt, Weissenburg, theils mit Unterhandlungen, theils durch die Gewalt der Waffen, und schaffte in all den genannten Städten die Statt gefundenen Neuerungen ab.

Mit dem Heere des schwäbischen Bundes zog Truchseß von Würzburg nach Schweinfurth, welche Stadt sich mit den zahlreichen dort versammelten Aufrührern in des Bundes Gnade ergab. Von da brach er ins Bambergische auf, welches Land keinen besonderen Widerstand leistete, so auch die Stadt nicht, welche am 15. Juni besetzt ward; zog er sodann nach Schwaben zurück, strafte Nördlingen und die umliegende Gegend mit Schatzung, ging von da nach Memmingen, und hatte zuletzt noch einige Scharmützel mit einem starken Haufen bei Schrottenbach unweit Kempten, der eine so vortheilhafte Stellung bezogen hatte, daß er nicht ganz leicht zu zerstreuen war. Auf den Rath des eben angekommenen kaiserlichen Generals, Georg von Freundsberg, eines bewährten und gefürchteten Anführers, welchen Erzher-

zog Ferdinand aus Italien berufen hatte, und welcher acht Fähnlein guter Knechte zum Bundesheere brachte, wurde den Hauptleuten der Bauern, welche gute Kriegsleute waren, eine nahmhafte Summe Geldes angebothen, wenn sie ihre Haufen bewegen würden, die Stellung zu verlassen, und sich zu zerstreuen. Zugleich beschoß man das Lager gewaltig mit dem Geschütze, und brachte auf diese eben nicht sehr militärische Weise die freiwillige Auflösung und Zertheilung des Haufens zu Stande. Freundsberg hatte gesagt: „Wir wollen sie nicht angreifen; es würde auf beiden Seiten viel Blut kosten, und wir würden doch wenig Ehre erlangen.“ Graf Fürstenberg verabschiedete dann das bündische Fußvolk nach einem angestrengten Dienst von zwei und zwanzig Wochen.

Markgraf Casimir nahm seines Theils ebenfalls die Städte seines Gebiethes wieder ein; verbrannte selbst die schuldigen Dörfer, nahm der Stadt Lautersheim ihre Privelegien, auch Thore und Thürme, ließ dort fünf hinrichten, und zu Kitzingen bei sechzig Leuten die Augen ausreißen.

VII. Nach hergestellter Ruhe erließen die Markgrafen Casimir und Georg ein bemerkenswerthes Edikt, Mittwoch nach Bartholomäus, worin den Predigern vorgeschrieben wurde, „wie sie von dem christlichen Glauben und der wahren Freiheit des Geistes predigen sollten, weil die gewesene Empörung mehrerentheils aus ungeschickten gottlosen Predigern entstanden sey. Jeder, welcher öffentlich oder beweislich wi-

der das heilige Evangelium aufrührerisch predige, soll sogleich gefänglich eingezogen und gestraft werden. Lauter und rein aber sollte das Wort Gottes alten und neuen Testaments allenthalben im Fürstenthume gepredigt werden. „Als aber viel Mißverstand aus dem gefolgt, daß man eine Zeit lang gepredigt habe, daß der Glaube allein, in Gott und Jesum Christum, unsern Herrn, zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit genug sey, da dann viel gröbere und einfältigere Menschen gemeint, und gesagt haben, wenn es denn genug sey am Glauben, so sey nicht noth, gute Werke zu thun, gleich als ob ein rechter, wahrer, liebreicher Glaube ohne gute Werke seyn möchte, so doch ein guter Baum nicht ohne gute Früchte seyn kann," deßhalb soll allen Predigern befohlen seyn, wann sie predigten, daß der Glaube allein zur Seligkeit genug sey, daß sie allwegs erklärten', daß es nicht ein solcher schlechter, erdichteter, todter Glaube, sondern ein wahrer, lebendiger, wohlthätiger sey, daraus allezeit rechte (von Gott gebothene) gute Werke gegen Gott und den Nächsten von Noth wegen folgen müssen: denn wo dieselben guten Werke nicht folgen, da sey auch kein rechter, liebreicher, seligmachender Glaub'e. Ferner sollten sie, so oft sie von christlicher Freiheit predigen, dem Volke jedesmal mit guten, deutschen Worten erklären, und anzeigen, was rechte christliche Freiheit sey. Nämlich nichts anders, denn daß die Gläubigen durch den

Geist der lebendig macht, in Christo Jesu frei gemacht werden von dem Gesetze der Sünde und des Todes. Also, daß beide, Sünde und Tod, keine Gerechtigkeit oder Gewalt mehr über die Rechtgläubigen haben, sie nicht anklagen oder verdammen mögen. Und daß die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in ihre Herzen dermaßen ausgegossen ist, daß sie hinführo nicht mehr aus Furcht und Unwillen Gutes wirken, sondern aus einem freiwilligen Herzen, und mit Lust die Gebote Gottes halten, und gute Werke thun, und daß also christliche Freiheit im Geiste, und nicht im Fleische, im Gewissen innerlich, und nicht äußerlich bestehe; auch eine Freiheit sey, Gutes, und nicht Böses zu thun." Dann wurden die Vorschriften der Bibel über den bürgerlichen Gehorsam angeführt und gesagt: „Aus solchen klaren, gewaltigen Sprüchen der Schrift wird lauter genug angezeigt, daß die christliche Freiheit nicht in Erledigung von Rent, Zins, Gült, Zehent, Steuer, Dienst, oder anderen dergleichen äußerlichen Bürden und Beschwerden (wie es die Unterthanen nennen) steht, sondern allein ein innerlich geistlich Ding ist, und daß alle Unterthanen aller Obrigkeit in solchen zeitlichen Geschäften und Gebothen zu gehorsamen schuldig sind. Das sollen auch alle Prediger, so oft sie von christlicher Freiheit predigen oder reden, dem Volke getreulich anzeigen, damit sie nicht von wahrer, christlicher Freiheit des Geistes in eine teuflische, unchristliche Freiheit des Fleisches verführt werden."

VIII. Noch aber nehmen zwei Hauptpartthien dieses unseligen Kampfes unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, der Aufruhr nemlich in Thüringen, und jener im südöstlichen Deutschland.

Als in Schwaben und Franken die Bauern in so großen Scharen zu Felde lagen, und die Obrigkeiten vertrieben, dachte auch Thomas Münzer, der seit einem Jahr im Johanniter-Hofe zu Mühlhausen himmlisches Regiment führte, die Stunde sey da, wo er eine mit seinen eigenen Lehren so übereintreffende, und zum Theil mit von ihm verursachte Bewegung auch seinerseits weiter ausbreiten und verstärken müsse. Er sagte in Predigten, die Zeit sei gekommen, er wolle selbst zu Felde ziehen und das Volk anführen;" er goß Büchsen im Barfüßer-Thor zu Mühlhausen, das Landvolk lief zur Stadt; „sie wollten alle reich werden." Einer seiner Hauptthelfer war ein ausgesprungener Mönch, ein zu frevelhaftem Muthwillen geneigter Mensch, Namens Pfeiffer, der darauf drang, anzufangen, und Münzer schalt, daß er zu lange zögerte; er berief sich auf einen Traum, „wie er sich im Harnisch und um sich unzählige Mäuse gesehen, die er dann alle verjagt habe; damit habe ihm Gott befohlen, auszuziehen, und den ganzen Adel zu verjagen." Sodann schrieb Münzer einen Brief an die Bergleute im Mansfeldischen, sie zum Aufruhr zu bewegen, voll wüthigen Unsinns, wo er nebst anderem verrückten Zeugs sagte: „Liebe Brüder, wie lange schlaft ihr! wollt ihr nicht um Gottes willen leiden, so müßt ihr des Teufels Märtyrer seyn. —

Lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blute, schmiedet Pinkepank auf den Ambos Nimrods, werfet ihnen den Thurm zu Boden. Es ist nicht möglich, weil sie (Fürsten, Adel und Geistlichkeit) leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollet los werden. Ich kann euch von Gott nichts sagen, die weil sie über euch regieren; dran! dran! dran!"

Pfeiffer zog um dieselbe Zeit aus, in das Eichsfeld, plünderte Schlösser und Kirchen, vertrieb die Herren, oder machte sie zu Gefangenen, und kehrte mit vielem Raube heim. „Das machte den Pöbel beißig, weil er Glück hatte." Zugleich empörten sich die Bauern in Frankenhausen, fielen auch in die Grafschaften Mansfeld und Stolberg ein, brachen und plünderten die Schlösser. Da zog auch Münzer aus, achtend, daß nun das ganze Land von dem Fürsten abgefallen sey; und die Bewegung zeigte sich in allen umliegenden Städten, deßhalb machte sich Graf Albrecht von Mansfeld mit 60 Pferden auf, und erstach 200 Mann, der aufrührerischen Bauern, welches machte, daß die Bauern bei Frankenhausen sich hielten und warteten, bis der Haufe größer würde. Nun hielt es der Graf für gerathener, ihnen eine Unterhandlung anzubiethen, und einen freundlichen Vertrag mit ihrem Oberherrn zu suchen, um größeres Blutvergießen zu vermeiden. Sie bestimmten ihm den Freitag zu Riet; jener antwortete: er wünsche den Sonntag darnach zu kommen. Unterdessen aber traf Münzer ein, und verwarf das Erbiethen des Gra-

sen, welches er der Furcht beimaß, und schrieb in einem trotzigen Brief an ihn: „Hast du in deiner Lutherischen Grütze und deiner wittenbergischen Suppe nicht mögen finden, was Ezechiel geweissagt, „wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten, und die Thiere sollten saufen das Blut der großen Hansen? Meinst du, daß Gott der Herr sein unverständiges Volk nicht erregen könnte, die Tirannen abzusetzen in seinem Grimm?" Auch an Graf Ernst von Mansfeld schrieb Münzer in gleich wüthigen Ausdrücken: „Sag an, du elender Madensack, wer hat dich zum Fürsten des Volkes gemacht, was Gott mit seinem theuern Blut erworben hat? du mußt und sollst beweisen, ob du ein Christ bist."

IX. Indessen hatten sich die mächtigern der umliegenden Fürsten, Johann Friedrich von Sachsen, Bruder und Nachfolger des kurz zuvor verstorbenen Churfürsten Friedrich Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und Philipp von Hessen gegen den Aufruhr schnell vereinigt. Der letztere war bereits gegen sehr zahlreiche Bauernhaufen um Herzfeld und Fulda, mit denen die Bürger dieser beiden Städte in Verbindung getreten, sehr siegreich gewesen. Als Philipp im März 1525 in der Grafschaft Katzenellenbogen gerüstet stand, um Andern, so weit es nöthig, Hilfe zu leisten, erhielt er die Nachricht von der Gefahr, die seinem eigenen Lande drohte. 5000 Bauern standen bei Aura, unfern Hammelburg, 7000 bei Bildhausen unfern Königshofen, 8000 in

der Grafschaft Henneberg, welche sich der Städte Schmalkalden und Meiningen bemächtigt, 10,000 im Stifte Fulda, welche den Coadjutor Johann, Grafen von Henneberg, dann die meisten buchonischen Ritter und Städte in ihren Bund zogen, Vach und Heringen einnahmen. Eine Gesandtschaft, die der Land-Graf in die Stadt Fulda sandte, brachte die Antwort, der Coadjutor habe den weltlichen Stand angenommen; wenn der Landgraf der christlichen brüderlichen Versammlung der Landschaft in den Buchen beiträte, wolle sie Friede mit ihm halten. Unterdessen hatten auch 5000 buchonische Bauern die Stadt Hersfeld eingenommen; der Abt Crato, obwohl er mehrere Punkte befestigte, konnte der Uebermacht nicht widerstehen, und unterschrieb ebenfalls die zwölf Artikel, mit Vorbehalt einer andern geistlichen Ordnung, welche etwa sein gnädiger Vorspruchs-Herr (Hessen) würde ausgehen lassen. Von Hersfeld sandten die Rebellen Einladungen an zehn hessische Städte, und selbst an Kassel, welche Städte alle sich an den Landgrafen mit Versicherung gänzlicher Ergebenheit und Bitte um Schutz wandten. Dieser schrieb an den schwäbischen Bund und versammelte seine Ritter und Getreuen zu Alsfeld, hielt eine kurze Anrede an sie und verlangte ein Zeichen, wessen er sich zu ihnen in dieser Gefahr des Landes zu versehen habe. Mit freudiger Bewegung hoben Alle zwei Finger ihrer Hand, wie zum Schwur, in die Höhe und erklärten, bei ihrem Fürsten Leib, Gut und Leben einsetzen zu wollen. Der Landgraf zog erst gegen He-

resfeld, von wo indeß die Aufrührer gegen Rotenburg und Spangenburg vorgedrungen waren; die Stadt zeigte aufrichtige Reue, leistete Erbhuldigung, lieferte die Schuldigsten aus und erhielt eine völlige Sühne. An die Stadt Treffurth richtete Philipp ein gütiges Warnungsschreiben und zog mit zwei Heereshaufen, wovon er selbst den gewaltigen Heereshaufen, Konrad Hesse aber, den verlornen anführte, gegen Fulda. Hier hatten die Rebellen in der Osterwoche selbst vier Stiftskirchen zerstört, sich unter einem obersten Feldhauptmann, der ein Uhrmacher war, einen Rath, Anwald und engern Ausschuß constituirt, und den Coadjutor, (welchen Titel verspottend sie sagten: „sie wollten keinen Kuhhirten") zu einem Fürsten der Buchen ernannt. Sie sandten Abgeordnete an den Landgrafen, welche die Antwort zurück brachten, sie sollten erst alle zum Gehorsam zurückkehren und genugsam Versicherung darüber geben. In Hünefeld erschien der Coadjutor selbst als Unterhändler, während die Bauern in seinem Schlosse hausten, seinen jüngern Bruder Poppo, zum Fenster hinaus hingen und solchen Muthwillen mit ihm übten, daß er sich durch drei Tage unter Fässern im Keller verbergen mußte. Philipp erklärte, sich mit dem Coadjutor verständigen zu wollen, wenn er seine Unterthanen, statt unzeitige Fürbitten für sie einzulegen, zum Gehorsam bringe; vor Fulda aber, da er das Lager der Bauern auf dem nahen Fraunberge sah, brach der Landgraf die Unterhandlung ab und griff an, während er einen Theil seines Heeres zur Stadt

voran schickte. Die Bauern verließen bald in Verwirrung den Berg und flohen zur Stadt, wo aber ein Theil von dem vorausgesandten, landgräflichen Haufen erstochen, ein Theil in dem Schloßgraben umringt wurde. Die Stadt, welche der Landgraf vom Frauenberge herab beschießen ließ, öffnete bald die Thore; 1500 der Aufrührer, von denen die meisten sich zerstreut hatten, wurden im Schloßgraben durch drei Tage mit Hunger und Durst gestraft, und dann entlassen. Der oberste Hauptmann, ein Prediger, und noch zwei Rädelsführer (so hießen die Bauernaufrührer von dem Zeichen des Pflugrades) wurden vor dem Schlosse enthauptet. Den Coadjutor setzte der Landgraf in die Regierung wieder ein, und stellte ihm auch die wieder gewonnene Beute mit Ausnahme des Geschützes zurück; wogegen er eine Summe von 19,000 Gulden als Ersatz für die Kriegskosten versprechen mußte, unter Verpfändung der Stadt. Sodann vertrieb der Landgraf die Bauern von Vach, und Friedewald, und brachte auch Schmalkalden zum Gehorsam.

Es hatte sich aber ein zu Schmalkalden gestandener Haufe bei den Fortschritten des Landgrafen Philipp nach Thüringen zerstreut, und die dortigen Aufrührer verstärkt. Philipp wendete sich demnach Thüringen zu, und vereinigte sich mit den andern Fürsten. Die letztern rückten mit 1500 Reitern und mit 3500 Mann Fußvolk gegen die Bauern. Diesen entfiel der Muth, und sie schrieben an die Fürsten, um die letztern von einem Angriffe abzuhalten. Die

Fürsten aber antworteten den Bauern: „Wo sie den falschen Propheten Thomas Münzer mit seinem Anhange lebend auslieferten, und sich in die Gnade und Ungnade der Fürsten ergeben würden, nur dann könnten sie ihre Gnade erfahren." Um solcher Gefahr zu entgehen, both Münzer alle seine Beredsamkeit auf: „sie wüßten ja, daß er die Sache auf Gottes Befehl angefangen habe, die Fürsten seyen ja gottlos und tyrannisch, sie wollten Pfaffen und Mönche vertheidigen. Die Geschützkugeln wolle er, Münzer, in seinen Aermel auffangen sie sollten aufsehen, wie eben ein Regenbogen erscheine am Himmel, das sey ein Zeichen von Gott für sie, da sie den Regenbogen im Panier führten." Viele der dreisteren schrieen dem Redner Beifall zu; und die Bauern hofften auch auf ihre Menge, und stimmten den Hymnus an: „Komm, heiliger Geist!" Um sicherer die Verhandlung abzuschneiden, ließ Münzer einen Edelknaben, Namens Maternus von Gehofen, den einzigen Sohn eines alten Mannes, der ins Lager geschickt worden war, grausam niederstoßen. Auf der Seite der Fürsten hielt der jüngste unter ihnen, Landgraf Philipp, an die Soldaten eine Rede, in der er sie ermahnte, die öffentliche Ordnung gegen die Ungehorsamen und Verblendeten tapfer zu vertheidigen; denn es war der Deutschen Art angemessen, daß auch gegen schwärmerisch-empörte Bauern ruhige Rechtfertigung und Nachweisung der allgemeinen Wahrheit gebraucht wurde.

Die Bauern hatten eine Wagenburg auf der Höhe errichtet; als diese durchbrochen war, und mehrere von den Bauern niedergestochen waren, ergriff die andern plötzliche Furcht, und ergossen sich bald in eine allgemeine Flucht. Nur ein kleiner Haufe im Thale that Widerstand. In Frankenhausen wurden die Straßen mit den Leichen der Flüchtigen bedeckt, kein Wehrhafter, wo man ihn fand, ward verschont; man sah Reiterknaben acht bis zehn Bauern erstechen. Als die Fürsten in die Stadt ritten, gebothen sie bei Lebensstrafe, das Schwert in die Scheide zu stecken. Es waren an 5000 erschlagen worden, und 300 geköpft, welche man in der Stadt eingefangen hatte.

Münzer hatte sich während der Flucht auf den Bodenraum eines nahe am Thore liegenden Hauses geflüchtet, und, als wäre er krank, in ein Bett gelegt. Von ungefähr kam ein Reiter dorthin, um zu sehen, was für eine Herberge das Haus gebe. Er sieht ihn und frägt, wer er sey; ob er auch ein Aufrührer sey? Thomas antwortet, er sey ein kranker Mann, liege da und habe das Fieber, er sey nie zu dem Aufruhr gekommen. Der Reiter fand aber eine Tasche am Bette, und in derselben Briefe an Thomas Münzer. Auf die Frage, seyd ihr Thomas? erschrack dieser heftig und läugnete anfangs; als aber der Reiter drohte, bekannte er, daß er es sey. Vor die Fürsten geführt, fragten ihn diese: weß er die Leute geziehen, daß er sie also verführt hätte? Da ermannte er sich zur trotzigen Antwort: „er habe recht gethan, daß er sich vorgesetzt, die Fürsten zu strafen, weil sie

dem Evangelium zuwider wären." Man brachte ihn darauf zur peinlichen Frage, und als ihm der Daumstock enger zugeschraubt wurde, schrie er auf. Da sagte Herzog Georg zu ihm: „Dieß thut dir wehe, Thomas? aber es hat den armen Leuten auch wehe gethan, als sie erstochen wurden, weil du sie in solch Elend gebracht hast." Münzer entgegnete teuflisch lachend: „Sie haben es nicht anders haben wollen." Er wurde dann auf einen Karren nach Heldrungen geführt, wo Ernst von Mansfeld wohnte, wegen der Drohbriefe, die er an diesen geschrieben. Bei der peinlichen Frage bekannte er unter andern, daß er, wo er das Schloß zu Heldrungen erobert, dem Grafen Ernst habe wollen das Haupt abschlagen lassen; die Empörung habe er darum gemacht, damit die Christenheit sollte gleich werden; er habe, wo es ihm nach Sinn gegangen wäre, das Land zehn Meilen Wegs von Mühlhausen wollen einnehmen, und die Fürsten und Herrn, die dem Evangelium nicht wollten beistehen, und ihr Verbündniß nicht annehmen, hätten sollen vertrieben werden. Darauf wurde Münzer in dem Lager vor Mühlhausen geköpft. Er war in seinen letzten Stunden so kleinmüthig und verwirrt geworden, daß er den Glauben nicht allein bethen konnte, weßhalb ihm Herzog Heinrich von Braunschweig vorbethete. Er bekannte öffentlich, unrecht gethan zu haben, ermahnte aber zugleich die Fürsten, sie sollten den armen Leuten nicht hart seyn, so dürften sie solche Gefahr nicht fürder befürchten. Auch Pfeiffer, der von Münzer in Mühlhausen zurückge-

lassen worden war, und der vor der Unterwerfung der Stadt an den Churfürsten von Sachsen, welche er aus Kräften zu hintertreiben gesucht hatte, mit 400 seiner Anhänger bei Nacht entwichen war, wurde bei Eisenach aufgefangen, und mit vielen seiner Gesellen geköpft.

Herzog Georg bekämpfte den Bauernaufruhr in der Ansicht, daß er als Frucht und Folge der lutherischen Neuerung zugleich mit dieser, und diese mit jenem zu unterdrücken sey. Die Ansicht theilte Landgraf Philipp nicht. Er fühlte wohl, daß das Wesen der Kirchentrennung eben nicht mit schwärmerischer Auflösung aller bürgerlichen Ordnung eines und dasselbe sein müsse, und vielmehr mit einer gewissen Erweiterung und Befestigung der Territorial-Fürstenmacht sich wohl vertrage, und daß er seine Militärmacht nicht zunächst dadurch gefährde, wann er mitten in Bekämpfung des Bauernaufruhrs, sich für einen Anhänger der lutherischen Lehre erklärte, und einen derselben ergebenen Prediger mit sich führte; und als vor der Hinrichtung Münzers, Herzog Georg, zu diesem sagte: „lasse dir auch leid seyn, daß du deinen Orden verlassen hast, und daß du die Kappen ausgezogen und (wider die Gelübde) ein Weib genommen hast;" — sagte Landgraf Philipp dagegen: „Münzer, laß dir das nit leid seyn, sondern laß dir das leid seyn, daß du die aufrührerischen Leute gemacht hast." In Unterredungen der drei Fürsten unter einander, äußerte Landgraf Philipp ebenfalls, daß er dem Evangelium, so man doch jetzt

die lutherische Secte nennt, anhange. Er wünsche vielmehr durch Unterdrückung jener Ausschweifungen die neue Lehre selbst um so sicherer zu stellen.

X. So wie in Norddeutschland hatte auch in Südosten von Deutschland der Bauernaufruhr überhand genommen. In Tyrol brachten die Empörer die Stadt Brixen in ihre Gewalt, plünderten sogar die geistlichen Häuser und zerstörten viele Schlösser des Adels. Im Salzburgischen hatten schon im Jahre 1523 die Bürger von Salzburg alte Streitigkeiten wider ihren Bischof erneuert, und waren bereits der Religion wegen schwierig geworden. Die Stadt hatte bereits heimlich den Plan, sich von der Herrschaft des Erzbischofes loszureißen; dieser dagegen reiste, um zuvor zukommen, eiligst nach Tyrol, zu dem Erzherzog Ferdinand, der damals in Insbruck die Erbhuldigung annahm. Da sammelte der Erzbischof sechs Fähnlein Kriegsvolk unter Leonard Völs, und rückte über Reichenhall und Plain bis nahe vor die Stadt, welche dann zu gleicher Zeit durch das Geschütz vom Schlosse, unter dem Befehle eines geschützkundigen Priesters, Wilhelm, in Furcht gesetzt, sich ohne Widerstand unterwarf. Ernsthafter war die Sache zwei Jahre nachher, 1525, da Land und Stadt an dem durch ganz Deutschland sich verbreitenden Volksaufstand Theil nahmen.

Anlaß zum Ausbruche der Empörung gab die Züchtigung eines Priesters, Matthäus, welcher Lutherische Lehrsätze gepredigt hatte, und welchen der Bischof nach dem Schlosse Mittersil ins Gefängniß

bringen ließ. Nahe bei Salzburg, bei der Gartenau, geschah es, daß die Kriegsleute den Gefangenen, auf das Roß gebunden, allein ließen, während sie ins Wirthshaus zum Trinken gingen. Es sammelte sich das Volk umher, und jener flehete die Leute um Mitleid an: „um des reinen Wortes Gottes willen müsse er das alles erdulden, und solle im finstern Kerker umkommen.“ Halbtrunken scharen sich immer mehr und mehr um ihn, ein gewisser Stöckel führt sie an, und der Priester wird befreit. Diese Handlung offener Widersetzlichkeit büßte Stöckel alsbald mit dem Tode. Die Nachricht davon, von Freunden und Verwandten desselben im Pinzgau und andern Alpenthälern zu aufregenden Reden benützt, fiel wie ein zündender Funke in die schwierigen Gemüther. Der Erzbischof seiner Seits hielt, als er den nahen Ausbruch der Volksbewegung besorgte, noch eine Diözesan-Synode zu Salzburg, um gegen das Uebel durch bessere Kirchenzucht ein zwar langsam wirkendes, aber auch das wesentlichste Heilmittel zu befördern.

Es waren aber die Gewerke und Bergknappen die ersten gewesen, die sich in und bei Kirchen zusammengerottet hatten, und freie Religionsübung und zugleich ihre alten Gerechtsame forderten. Dann versammelten sich die Gastainer aus dem ganzen Thal im Markt, und gaben nach Art der schwäbischen Bauern ein Manifest in 14 Artikeln heraus, worin nur der erste die Religion betraf, und zwar, „daß das Wort Gottes und Evangelium ohne allen Men-

scherzusatz gepredigt werde, und daß sie sich selbst ihren Seelsorger wählen dürften, den keine Obrigkeit sollte ohne große Ursache absetzen können;" in den übrigen Artikeln wurden die fremdartigsten Gegenstände, wahrscheinlich in Folge absichtlicher Verleitung auch hier mit der Religionsneuerung in Verbindung gebracht. Die Gastainer schickten sodann an andere Gerichte, Stall, Bauris, Windisch-Martey, Einladungsschreiben zur Theilnahme am christlichen Bunde gemeinsamer Vertheidigung; und der Aufruhr verbreitete sich über das ganze Erzstift.

Am Freitage vor dem Dreifaltigkeits-Sonntag versammelten sich die Ausschüsse aller Gerichte zu St. Johann im Pongau und beschlossen unter andern, wenn Jemand ein strafmäßiges Verbrechen begehe, so soll er darum von seiner Gerichtsgemeine bestraft werden, und wenn dort kein Beschluß gefaßt werden könnte, so sollte die Sache dem Obersten und seinem Kriegsrath überlassen werden; ferner sollten die freien Knechte aus allen Gerichten besoldet, und auf jedes Gericht eine Anlage ausgeschrieben werden.

Die Sturmglocke ertönte von Dorf zu Dorf. Die Gebirgsbewohner bewaffnet mit Gabeln, Stangen, Keulen, einige auch mit alten verrosteten Waffen, scharten sich zusammen, und versammelten sich von allen Seiten her bei Golling, um gegen Salzburg zu ziehen, zum Anführer sich einen gewissen Caspar Froschler erwählend. Der Erzbischof brachte einiges Kriegsvolk zusammen, und sandte um schleu-

nige Hilfe an den Erzherzog Ferdinand und an den Herzog Wilhelm von Baiern. Die Bürgerschaft von Salzburg aber, zu neuen Bewegungen sich ermuthigend, schickte zu den Aufrührern, ihren Beistand anzubiethen. Der Bischof schloß sich mit seinem Kapitel und Räthen in das Schloß ein, und ließ in der Stadt ein Fähnlein unter Johann Schenk und Sigmund von Thurn zur Besatzung. Diese sollten bei einer Versammlung der Zünfte, am Freitag vor Pfingsten, im Namen des Erzbischofs Güte versuchen; als aber nur wenige Bürger erschienen, war Johann Schenk so unbesonnen, Scheltworte und Drohungen auszustoßen, was das Volk nur noch mehr aufreitzte. Da dann bei dieser Volksstimmung der Stadtrichter Johann Gold, dem man Schuld gab, daß er die Rechte der Bürgerschaft preisgebe, zu Pferd erschien, zog ihn ein Fleischer mit einem Widerhaken vom Pferde herab und wollte ihn tödten. Das war wie ein Signal zur allgemeinen Bewegung. Die Befehlshaber flüchteten sich sodann auf das Schloß und die Soldaten machten sich zu Genossen der Bürgerschaft.

Am zweiten Pfingsttag kam zuerst der Bruder Stöckels in die Stadt, und heftete an die Häuser der Domherrn und Räthe, Zettel mit der Inschrift: „Dieses Haus ist mein, bis der Tod meines unschuldigen Bruders wird gerächt seyn.“ Desselben Abends kam der ganze Haufe der in Unordnung bewaffneter Bauern an das Steinthor und in die Stadt. Andern Tags plünderten sie die fürstliche Wohnung. Alsbald kam ein großer Haufe etwas besser ausgerüsteter

Bergleute hinzu, aus Rauris, Gastein, und Kitzbühl, unter Erasmus Weitmoser's Anführung und alles wendete sich zur Belagerung des Schlosses, welche durch vierthalb Monate währte. Denn die Gesandten, welche von dem Erzherzoge Ferdinand und dem Herzoge von Baiern eingetroffen waren, versuchten vergeblich den Frieden herzustellen; und die bei Salzburg versammelten Bauern betrachteten sich bereits als Gebiether des ganzen Landes, ließen sich von allen Städten und Märkten außer Mühldorf huldigen, und ihr oberster Hauptmann befahl unterm 30. Juni allen Pflegern und Amtsleuten, daß sie zu Salzburg erscheinen sollten.

Unterdessen hatte sich auch die Bauerschaft sammt den Bergknappen der obern Steiermark empört, und gegen Adel und Geistliche sich an der Ens ins Feld gelegt, und stand in Verbindung mit den Salzburgern. Erzherzog Ferdinand schickte einige Fähnlein Kriegsvolk wider sie, um dem Erzbischof von Salzburg zu Hilfe zu kommen. Der Landeshauptmann der Steiermark Sigismund von Dietrichstein befehligte zu diesem Ende an 5000 Mann; wurde aber bei Schladmingen von den dortigen Kriegsleuten mit einem Verluste von hundert Mann zurückgetrieben. Um Johannis rückte derselbe wieder vor, und nahm das Städtchen; die Insurgenten sammelten sich bei Rastadt, 1200 von Salzburg, 1000 aus dem Pinzgau, 900 aus Pongau 250 von Rauris, und machten früh Morgens am Sonntage vor St. Ulrich, angeführt von Gruber, und nach Einverständ-

niß mit den Schladmingern, einen glücklichen Ueberfall auf den Ort und die darin gelagerten Truppen. Unvorbereitet fanden sie alles, viele schlafend; an drei tausend sollen unter ihren Sicheln, Schwertern und Messern den Tod gefunden haben. Dietrichstein selbst ward gefangen, und auf das Schloß Werfen geführt; 32 andere gefangene Adeliche wurden schmachvoll auf dem Markte zu Schladmingen hingerichtet. So nahm der Aufstand zugleich an Ausdehnung und bösartiger Grausamkeit zu.

Vierzehn Tage später zog von der andern Seite dem Erzbischofe der Herzog Ludwig von Baiern, Feldherr des schwäbischen Bundes, in Verbindung mit Freundsberg, mit einem Heere von etwa 10,000 Mann zu, und nach einigen Kriegsoperationen wurde, zur Vermeidung größerem Blutvergießen, auf Vermittlung des Herzogs, ein Friedensvertrag mit sehr milden Bedingungen für die Insurgenten geschlossen. Aber bald brach der Aufruhr von neuem aus, zum Theil aus Veranlassung der an den Schladmingern vollzogenen Strafe für den an dem Heere Dietrichsteins verübten Uebermuth. Es hatte nämlich der Erzherzog Ferdinand den Grafen Niklas Salm gegen den strafbaren Ort gesandt, und dieser zerstörte denselben mit Feuer, und verhängte harte Strafen über die Einwohner. Viele Bauern und Bürger wurden auf den Straßen gehängt, die meisten Bewohner von Haus und Hof vertrieben. Die ins nahe Salzburg Geflohenen wurden zurückgefordert, oder geächtet. Allein eben diese waren der

Zündstoff in der leicht zu entflammenden Menge. Bewaffnete Haufen lagerten sich vor Rastadt und Altenburg, läuteten die Sturmglocke in den Dörfern, brandschatzten die Ortsvorsteher, und hielten während des vom Erzbischofe zu Salzburg versammelten Landtags eine Gegenversammlung zu Tarenbach. Jeder Versuch, die Aufrührer auf dem Wege der Güte zu ihrer Pflicht zurück zu führen, blieb erfolglos. Vielmehr sammelten sich bewaffnete Scharen bei Pisendorf, überfielen den Erbmarschall Wigilius von Thurn, der ins Pinzgau gesandt ward, die Unzufriedenen zu beschwichtigen, schlugen und zwangen ihn zur Flucht. Dann häuften sich aus allen Dörfern die Bewaffneten unter Führung eines Sebastian Meier, Sezenwein und Leonard Geismayr, welch letzterer Sekretär des Bischofs von Brixen war, und mit dem, seinem Herrn abgestohlnen Gelde, Mannschaft angeworben hatte. Der Strom ergoß sich nach Rauris, Gastein und Pongau. Rastadt wurde unter schrecklichen Drohungen von Sezenwein aufgefordert und berennt. Die Bergleute waren diesmal getreu, und stellten selbst eine Compagnie gegen die Aufrührer auf. Bei Kuchel, drei Stunden von Salzburg, trafen die letzteren auf 13 Fähnlein Schwäbischer Bundestruppen, die sie glücklich angriffen und warfen, und dann schnell gewendet, den von Seiten des Rastädter Tauern aus Steiermark mit Hilfstruppen gegen sie ziehenden Obersten von Tannhausen angriffen, und ihm 200 Mann tödeten. Wider Michael Gruber, den früheren Anführer der Rebel-

len, welcher aber jetzt, dem Vertrage getreu, für den Erzbischof zwei Fähnlein Handwerker und Grubenleute befehligte, sandten sie Markus Neufang, welcher ihn angriff und in die Flucht schlug. So vielfach glücklich waren die Aufrührer noch an keinem Orte gewesen. Dann plünderten und verbrannten sie die Schlösser Engelsberg und Itter, und im Pinzgau, Mittersil, Fischem, Tarenbach und Lichtenberg.

Ihr Uebermuth brach sich aber vor Rastadt, welches von dem Grafen Christoph von Schernberg vertheidigt ward; dreimal stürmten sie dasselbe vergeblich und wurden von den herbeiziehenden Bundestruppen, da namentlich aus Steiermark Graf Niklas Salm mit vier Fähnlein, und außerdem acht Fahnen der besten Bundestruppen über den Tauern zu Hilfe kamen, zuerst gegen Altenmarkt gedrängt, und dann gänzlich zerstreut. Zugleich wurde im Pinzgau nicht ohne manchen Gräuel im Einzelnen, durch Mord und Brand, der Krieg zu Ende gebracht. Nur ein Haufe unter Grismayr überstieg den Tauern bei Rauris und suchte in Tirol neue Unruhen anzustiften; aber von einigen Fähnlein Bundestruppen eingeholt und zugleich von Freundsberg angegriffen, ward er bei Brauneck gänzlich zerstreut, Gaismayr selbst entkam nach Venedig, erhielt einen Jahressold von der Republik, fand aber später zu Padua den Tod durch einen unbekannten Mörder.

Der Bischof hatte, bevor das blutige Spiel angegangen, eine Proclamation erlassen, wie er nur gezwungen zur Vertheidigung der öffentlichen Ordnung

die Waffen ergriffen habe, mit Ermahnung zur gebührender Unterwerfung; diese Proclamation blieb ohne Erfolg, und es darf dem Kirchenfürsten nicht imputirt werden, als ihm ungeziemende Strenge, wenn der vom Bischofe zu Hilfe herbeigerufene, erzürnte Sieger die Empörer, welche mit Milde durchaus nicht auf den Weg des Rechten zurück zu bringen waren, hart bestrafte. So wurden die Aufrührer nach Taxenbach beschieden, sich mit denselben Waffen zu stellen, die jeder vorher getragen, und denen, die sich stellten, ward die Zahlung von vier Gulden für jedes Haus als Steuer für die Kriegskosten auferlegt, zugleich mußten sie mit einem halben Gulden ein rothes Kreutz von Papier lösen, welches sie als beschützendes Zeichen der Sühnung an die Hausthüren heften konnten. Die Menge wurde entwaffnet und zur Anzeigung der Aufwiegler verpflichtet; ferner sollten sie Renten und Gilten, Gehorsam und Dienstbarkeit an ihre Obrigkeiten, wie von Altersher entrichten; übrigens ward ihnen die Ausführung ihrer Beschwerden bei den Bundes-Commissarien vorbehalten, und die aus Furcht nicht Erschienenen, sollten einen Monat Zeit haben, sich auf diese Bedingungen zu unterwerfen. Aber nicht so leicht kamen die Gerichte von Pongau weg. Diese wurden auf Margaretha nach Rastadt beschieden und härter bestraft. Zuerst nämlich wurden alle entwaffnet, dann ein Kreis von Reiterei und einigen Fähnlein Fußvolks um sie gebildet, und eine Strafrede, an alle mit Drohung des verdienten Todes gehalten, worauf dann der Graf Schern-

berg wirklich 27 Rädelsführer des Aufruhrs, nach Ablesung ihrer Namen, greifen, und sogleich hinrichten ließ. Aehnliches geschah bei Kuchel und Zell. Ueberdieß hatte der Erzherzog Ferdinand anfangs, weil jener Ueberfall seines Heeres durch Salzburger bewirkt war, eine schwere Genugthuung dafür vom Lande Salzburg verlangt, welche Genugthuung in einer Conferenz seiner Gesandten, nämlich Wilhelm Truchseß, Leonhard von Harach und Georg von Herbenstein, so wie der Deputirten der österreichischen Landschaften mit den salzburgischen Räthen am 11. Jänner 1526 gefordert wurde. Es wurde aber, um den Erzherzog zu besänftigen, eine Deputation an denselben und die Landstände der österreichischen Provinzen entsendet, um wegen des Aufstandes um allgemeine Verzeihung und Gnade zu bitten; und der Erzherzog erzeigte sich ihnen alsdann gnädig und bestand nicht auf den gemachten Forderungen.

XI. „Die deutsche Volkskraft, die sich so bereitwillig an die Reformation angeschloßen und allein ihre großen Fortschritte möglich gemacht hatte, war gebrochen, zwischen Luther und der großen Maße, das gegenseitige Vertrauen zerstört, das den ersten Unternehmungen des Reformators zur Stütze gedient und ihnen fast (?) das Ansehen eines politischen Schauspiels gegeben hatte. In dem Maße nun, wie mit der selbstthätigen Theilnahme des Volkes, das demokratische Element aus der Neuerung wich, trat das monarchische des deutschen Fürstenwesens und das aristokratische der deutschen Stadt-Obrigkeiten

an dessen Stelle. Die kühnen Reichsritter, die Luthern vor Augen schwebten, als er seine Schrift an den Adel deutscher Nation verfaßte, waren seinen Blicken entschwunden; Götz (von Berlichingen) war im Kerker zu Augsburg (von dem schwäbischen Bunde wegen seiner Hauptmannschaft im Bauernkriege zur lebenslänglichen Haft verurtheilt, eilf Jahre so verlebend, bis er nach Auflösung des Bundes vom Kaiser begnadigt wurde); Franz von Sickingen war in einer Fehde mit den rheinischen Fürsten in seiner belagerten Feste Landstuhl tödtlich verwundet worden, und als Gefangener gestorben; Ulrich von Hutten hatte im August 1523 sein unstätes Leben als armseliger Flüchtling auf der Insel Ufnau im Zürcher See geendet. Die äußere Stellung Luther's war seit den acht Jahren seiner reformatorischen Wirksamkeit völlig verändert, aus einem Manne des Volkes, war ein Mann der Fürsten geworden, und was anfangs zu Gestaltung eines großen deutschen Volkswesens führen zu wollen schien, ward das Mittel, die völlige Ausbildung der deutschen Territorial-Fürstenherrschaft zu Stande zu bringen." Mit solcher Bemerkung beschließt Menzel *) die Geschichte der blutigen Bauernaufstände, die wir in diesem Abschnitte vorgetragen haben, und es liegt in diesen Worten fast mehr den Reformator selbst verdammendes und seiner bewußten Selbstständigkeit nachtheiliges, als wir aus-

*) Neuere Gesch. d. Deutsch. 1. Band. Seite 215.

zusprechen gewagt hätten; so analog es auch mit unserer Ansicht über Luther und dessen reformatorisches Eingreifen in den geistigen Gang seines Jahrhunderts und der darauf folgenden Zeiten ist; denn es ist hier zuvörderst selbst von einem würdigen Manne der reformirten Kirche auf ein ganz von dem anfänglichen Wollen des Reformators verändertes Werden hingedeutet, und des Reformators Unternehmen nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel in der Zeit bezeichnet, und weiter ein aus den Händen windender leitenden Fäden des Zeitenganges dem sogenannten Manne seines Jahrhundertes markirt, daß wir berechtigt sind, die ursprünglichen Motive seines Beginnens schon von vorne herein mit mißtrauischen Blicken zu betrachten, die klare Einsicht in den Verfolg des Begonnenen zu bezweifeln, und die Drachenzähne-Saat des Bösen, die er damit ausgestreut, nimmer zu betrachten, als die unvermeidliche Schattenseite des überwiegend bleibenden Guten, so wenig, als wir an die selbstständige Freithätigkeit seines Wirkens glauben.

„Ich dürfte darauf etwas wetten," schrieb Luther, „wo der Bauern-Aufruhr nicht wäre drein gekommen, es hätte sich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürsten und vielleicht wider den Kaiser auch erhoben; sogar stunde Deutschland in einer Wage;" wenn nun Luther die gefährlichen Elemente seiner Zeit kannte, wenn er die Lage der Dinge klar überschaut, wie es einem wahrhaften Verbesserer zusteht, und wenn es unbezweifelt wahr ist, was Ranke im

Eingange zu der Geschichte des Bauernkrieges sagt*): „Die öffeutliche Ordnung beruht immer auf zwei Momenten, einmal dem sichern Bestehen der herrschenden Gewalten, sodann der Meinuug, die, wenn nicht in jeder Einzelnheit, denn das wäre weder zu wünschen noch auch möglich, doch im Allgemeinen das Bestehende billigt;" und weiter: „Unaufhörlich schwanken die Meinungen, bilden sich weiter: so lange ihnen eine starke öffentliche Macht zur Seite steht, die ja an der Entwicklung selber Theil nehmen muß, ist keine gewaltsame Bewegung davon zu besorgen. Sobald aber in demselben Augenblicke die constituirten Mächte irre werden, schwanken, sich anfeinden, und Meinungen die Herrschaft erlangen, die sich dem Bestehenden in seinem Wesen entgegen setzen, dann treten die großen Gefahren ein," wie konnte dann so Ungescheutes wagen die herrschende Gewalt des Bestehenden, die kirchliche Autorität, die seit Jahrhunderten ihre Macht ausübte, aus eigener Machtvollkommenheit zu stürzen, ohne selbst einzusehen, daß er das Zeichen zum allgemeinen Aufruhr gegeben? Und hat der Gang der Dinge sich nicht wirklich so gestaltet, daß, „wie stark die Macht des Wortes gewesen war, Leideuschaften zu entflammen, es so kraftlos sich erwies, dieselbeu zu beschwichtigen"**); wie mochte Luther bei nur einigermaßen eindringendem besonnenen Geiste das nicht im Voraus bedenken, und vor den

*) Deutsch. Gesch. im Zeit. der Ref. II. B. S. 182.

**) Menzel, neuere Gesch. der Deutsch. I. B. S. 186.

Folgen seines Thuns zurückbeben, und wie konnte er dann schreiben: „Da aber nun die Bauern drein gefallen sind, müssen sie allein schwarz seyn, gehen Adel und Fürsten fein davon, sind schön und haben nie nichts Böses gethan. Doch damit bleibet Gott ungetäuscht und er hat sie damit gewarnt, auch ihrer Obrigkeit gehorsam zu seyn?" War denn er seiner Obrigkeit gehorsam? Sah er denn nirgends in diesen Bewegungen ein warnendes Zeichen seines Ungehorsames gegen die Obergewalt, der auch er unterworfen gewesen war? Gesetzt aber, diese Obergewalt war in einigen Stücken im Unrechte, wie die Obrigkeit, gegen die sich die Bauern auflehnten, woher ihm das Recht, die Autorität „jener öffentlichen starken Macht" deßhalb gänzlich zu verwerfen, und nicht vielmehr erwarten, daß ja auch sie selber „werde an der Entwicklung Theil nehmen müssen," wie es sich von selbst in den Zeitläufen vorbereitet, das Bedürfniß vielseitig sich geäußert, und in der Folge wirklich geschehen ist? „Natürliches und göttliches Recht," schrieb er an die aufrührerischen Bauern, „stimme darin überein, daß Niemand sein eigener Richter seyn, noch sich selbst rächen möge;" er aber hat das Beispiel dazu gegeben, sich selbst zu rächen und eigener Richter zu seyn, „da doch sein eigenes Werk eine gewaltsame Revolution, im geistlichen Stande als solchem, eine Auflehnung gegen geistliche Autorität, und gegen ihre Wirkung in der weltlichen Ordnung war" *). Darum sahen die

*) Bucholtz. II. B. S. 212.

Geistlichkeit und katholische Obrigkeiten damaliger Zeit mit Recht den Bauern-Aufruhr als Wirkung der Religionsneuerungen Luthers an.

Der Bauernaufstand, der hunderttausenden dieser verblendeten armen Leute das Leben gekostet, nicht zu gedenken der andern Gräueln und Verheerungen, wurde niedergedrückt; aber das zweideutige Verhalten dessen, der daran Schuld, stellt er in dem grellsten Lichte dar. Einmal wendet er sich an die Bauern mit den Worten: „Ihr habt bisher liebe Freunde vernommen nicht anders, denn daß ich bekenne, es sey leider allzuwahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unerträglich beschweren, werth sind und wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze, als die wider Gott und Menschen sich höchlich versündigen; sie haben auch keine Entschuldigung. Nichts destoweniger ist euch wohl vorzusehen, daß ihr euere Sachen mit gutem Gewissen und Recht vornehmt. Denn wo ihr gut Gewissen habt, so ist bei euch das tröstliche Vortheil, daß euch Gott wird beistehen und hindurch helfen. Und ob ihr gleich eine Zeit lang unterläget und darüber den Tod littet, so gewönnet ihr doch zuletzt, und würde die Seele ewiglich mit allen Heiligen erhalten. Habt ihr's aber nicht Recht, noch gut Gewissen, so müsset ihr unterliegen; und ob ihr schon zeitlich gewönnet, und alle Fürsten erschlüget, doch zuletzt ewiglich an Leib und Seele verloren werden. Darum ist auch hie nicht zu

scherzen, es gilt Leib und Seele ewiglich auf euer Seiten. Und ist am meisten das wahr zu nehmen, und mit allem Ernst darauf zu sehen, nicht allein wie mächtig ihr seid, und wie groß Unrecht jene haben, sondern, wie gut Recht und Gewissen ihr habt. Derohalben ist meine freundliche brüderliche Bitte, liebe Herrn und Brüder, seht ja zu mit Fleiß, was ihr machet, und glaubet nicht allerlei Geistern und Predigern, nachdem der leidige Satan jetzt viel wilder Rottengeister und Mordgeister unter dem Namen des Evangelii hat erweckt, und damit die Welt erfüllt;" also den Aufrührern Recht gebend; *) und ein andermal wieder, als er erfahren, wie wenig sein Wort auf die empörten Gemüther Einfluß übte, von ihren vermeintlichen Rechten abzustehen, fordert er in einer Schrift, die er unter dem Titel: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern" ausgehen ließ, die Fürsten und Herren auf, keine Geduld und Barmherzigkeit weiter gelten zu lassen, sondern mit guten Gewissen drein zu schlagen, so lange sie eine Ader rühren könnten. Ihr Vortheil sey, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sache hätten, und wel-

*) »Nachdem er (Luther) den Großen ins Gewissen geredet, wandte er sich an die Bauern mit so freundlichen Worten, daß es beinahe schien (?), als sei er nicht weit davon entfernt, ihnen Recht zu geben,« sagt selbst Menzel.

cher Bauer darüber erschlagen werde, der gehe mit Leib und Seele verloren und sei ewig des Teufels. Die Obrigkeit aber habe ein gut Gewissen und rechte Sache, und wer auf ihrer Seite erschlagen werde, der sey ein rechter Märtyrer vor Gott. — Früher sagte er, wie wir gesehen, den Bauern, daß die Fürsten und Herren werth sind und wohl verdient haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze, daß sie keine Entschuldigung haben, daß jene (die Fürsten) groß Unrecht haben, und die Bauern gut Recht und Gewissen — dann fährt er fort in seiner Aufforderung an die Herren und Fürsten. „Darum, lieben Herrn, löset sie, rettet sie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, erwürge sie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir; seliglichern Tod kannst du nimmer überkommen: denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Worts und Befehls im Dienste der Liebe, (!) deinen Nächsten zu retten aus der Höllen und Teufelsbanden. — Dünkt das Jemand zu hart, der denke, daß unerträglich ist Aufruhr." — Und doch wüthete er so oft gegen den Kaiser und die Anhänger des Papstes, die sein Unternehmen nicht anders, als ein Aufruhr ansehen mußten. — „Man darf dem Pöbel nicht pfeifen," sagt Luther in einem dem Ritter Assa von Kramm gewidmeten Bedenken über die Rechtmäßigkeit des Bauernkrieges, in welchem er jeden Krieg der untern Personen gegen ihre Obrigkeit verurtheilt, „man darf dem Pöbel nicht pfeifen, er tollet sonst gerne nieder, ist besser, daß die Tyrannen ihnen hundertmal

Unrecht thun. Denn so ja Unrecht soll gelitten seyn, so ist's zu erwählen von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maße und steckt in einem jeglichen mehr den fünf Tyrannen;" und doch hat er am allermeist dem Pöbel zum Aufruhr gepfiffen. Angesichts des Pöbels griff er zuerst zu Wittenberg durch die 95 Thesen seine geistliche Obrigkeit an, und von dieser, die ihn nicht ungehört verdammen wollte, aufgefordert, sich zu rechtfertigen, verhöhnte er frech, öffentlich ihr gerechtes Urtheil gegen ihn, das erst erlassen wurde, nachdem er jener Aufforderung nicht Folge] geleistet, während er in erlogenen Worten der Unterwürfigkeit Gehorsam heuchelte. Er und seine Anhänger hatten gut sagen, daß seine Lehre von der christlichen Freiheit mißverstanden worden; er hat sich selber auf den Standpunkt der Revolution gestellt, und mußte diese seine angemaßte Freiheit rechtfertigen in Ausdrücken, wo nur die zwei Worte „christliche Freiheit" evangelisch waren, alles andere der Brandstoff zur Empörung war, in Ausdrücken, die so gut als Luther, jeder seiner Hörer auf sich beziehen konnte, sein widerrechtliches Beginnen gut zu heißen. Und warens seine Worte nicht, so wars sein Benehmen, das zur Empörung reizte. Er hat es selbst gesagt, „der Pöbel hat und weiß keine Maße; nun mag er tief gekränkt gewesen seyn, durch des Papstes Verfahren gegen ihn, hatte aber nicht auch das Volk

damals Ursache zu mancher gerechten Klage gegen seine Obrigkeiten und Herren, und zeigte er diesem nicht durch das Verbrennen der Bannbulle, wie man sich Selbsthilfe gegen seine Obrigkeit verschaffen dürfe? Hat er mit der Bulle zugleich das Andenken an tausend Jahre mit verbrannt, durch welche der Papst, als die höchste geistliche Obrigkeit anerkannt worden war? Und das Volk sah dieses Losreißen Luthers von der über die Priesterschaft gebietende Oberherrlichkeit, und mußte die christliche Freiheit dahin auslegen, daß Jedermann berechtigt sey, der Obrigkeit den Gehorsam aufzukünden, wo man sich von ihr für behelligt hielt, und so ward er der Mann des Volkes, von dem es mit voller Gewißheit Vertheidigung seines revolutionären Beginnens erwartete*). Er aber wollte nur die leicht zu verführende Menge zu seinen Zwecken mißbrauchen, sich durch sie den Rücken frei halten, ihr in der Stunde der Noth aber beizustehen, war er nicht gesonnen." Luther (als ihm nämlich die

*) Diese (die zwölf Artikel) und noch eine Schrift schickten sie (die aufrührerischen Bauern) an Luther'n mit der Aufforderung einen Ausspruch darüber zu thun. »Von dem Manne, der so beredt von der Freiheit eines jeden Christen gepredigt, und mit den Worten der Bibel den höchsten Gewalten der Erde Trotz geboten hatte, erwarteten sie mit voller Gewißheit Vertheidigung ihres Beginnens« sagt Menzel (Deutsch. Gesch. I. B. S. 171).

Bauern die zwölf Artikel schickten, mit der Aufforderung, einen Ausspruch darüber zu thun) befand sich in großer Verlegenheit. Er konnte ihnen nicht Recht geben, ohne die Reden seiner Feinde, daß seine Lehre zum Aufruhr führe, zu bekräftigen, und ohne es mit den Fürsten und dem Adel, welcher ihn gegen Papst und Kaiser geschützt hatten, und ferner schützen sollten, für immer zu verderben"*), und er verließ das

*) Menzel (I. B. S. 174). Auch was Menzel am angeführten Orte im Nachsatze weiter sagt, entschuldigt Luther's Benehmen keineswegs. »Auch war der Aufstand der Bauern gegen die Pflicht des leidenden Gehorsams, den er in Beziehung auf irdische Angelegenheiten für unbedingt verbindlich und nicht einmal gegen solche Obrigkeit, die dem Evangelium Hinderniß legte, für gelöst hielt. Dennoch wagte er es, in einer Vermahnung, die er zugleich an die Fürsten und an die Bauern im Drucke ergehen ließ, den ersten zuerst, sehr ernste und kräftige Wahrheiten über die Regimentsweise zu sagen, wobei er freilich seinen Standpunkt vornehmlich gegen die geistlichen Herren und gegen die seiner Lehre feindlichen Fürsten nahm, indem er Bedrückung des Evangeliums als den hauptsächlichsten Anlaß der Unruhen darstellte.« Einmal hatte er selber die Pflicht des leidenden Gehorsams schon gegen sein weltliches Oberhaupt, den Kaiser, verletzt, wenn wir auch von seinem geistlichen Oberhaupte, dem Papste, schweigen wollen. Dann blieb er nicht bei der geistlichen Reform stehen, sondern mengte sich auch unberufen in politische Angelegenheiten in opponirender Richtung: »Ich

von ihm aufgereizte Volk der Fürsten halber, in den schmähendsten Ausdrücken gegen dasselbe schreibend,

---

hätte wohl andere Artikel gegen euch zu stellen,« schreibt Luther selbst an die Fürsten in der Strafpredigt, die er gegen sie ergehen ließ, während des Bauernaufruhrs — »die gemeines Deutschland und das Regiment betreffen, wie ich gethan habe im Buche an den deutschen Adel, da wohl mehr daran gelegen wäre, aber weil ihr die habt in den Wind geschlagen, müßt ihr nun solche eigennützige Artikel hören und leiden.« Ferner war es ein nicht zu rechtfertigender Winkelzug, daß er, an die Fürsten sich wendend, seinen Standpunkt vornehmlich gegen die geistlichen Herren und gegen die seiner Lehre feindlichen Fürsten nahm, indem er Bedrückung des Evangeliums als den hauptsächlichsten Anlaß der Unruhen darstellte, weil der Aufruhr nicht minder toste in Ländern von Fürsten, welche die Reformation offenbar begünstigten; und in Ländern der katholischen Herren von den Artikeln der rebellischen Bauern immer nur einer, höchstens zwei, freie Religionsübungen, die übrigen alle lauter weltliche Angelegenheiten betrafen. Schrieb er also »vornehmlich gegen die geistlichen Herren und die gegen seine Lehre feindliche Fürsten, so ist es nicht abzusehen, wie Luther die Pflicht des leidenden Gehorsams gegen solche Obrigkeit, die dem Evangelium (in Luthers Sinne) Hinderniß legte, nicht für gelöst hielt? Daß aber Luther wirklich Ursache des Aufruhrs war, ist auch aus einer gegen Luther gerichteten Streitschrift eines Mannes

wie es sich seinen Worten nicht mehr fügen wollte. „Ein Aufrührerischer sey nicht werth," sagt er dem Mansfeldischen Kanzler Müller, „daß man ihm mit Vernunft antwortet; mit der Faust müsse man ihm antworten, daß der Schweiß zur Nasen ausgehe. Die Bauern hätten nicht hören wollen; darum habe

---

ersichtlich, der sich so ziemlich unzweideutig darüber ausspricht, so gern er sonst auf beiden Achseln trug. Erasmus von Rotterdam nämlich. »Wir erndten jetzt,« schreibt er, »die Frucht deines Geistes. Du sagst freilich, daß sey die Beschaffenheit des göttlichen Wortes. Ich aber meine, es komme gar viel darauf an, wie das göttliche Wort gepredigt werde. Du erkennst diese Aufrührer nicht an; sie aber erkennen dich an, und man weiß recht gut, daß viele, die mit dem Namen des Evangeliums prunkten, Anstifter des gräulichen Aufruhrs gewesen sind. Du hast nun zwar in dem höchst grimmigen Büchlein gegen die Bauern diesen Verdacht von dir gestoßen; aber du widerlegst die Ueberzeugung nicht, daß durch die Bücher, welche du gegen Mönche und Bischöfe, für die evangelische Freiheit und gegen die menschliche Tyrannei hast ausgehen lassen, zumal durch die deutschgeschriebenen, zu diesem Unheil Anlaß gegeben worden ist. Ich denke nicht so übel von dir, um zu glauben, daß dies in deinem Plane gelegen habe; aber schon längst, sobald du dieses Schauspiel aufzuführen begannst, habe ich aus der Heftigkeit deiner Feder die Vermuthung gezogen, die Sache werde dahin gelangen, wohin sie nun gelangt ist« **(Erasmi Hyperaspistes I. 1032).**

man ihnen die Ohren aufkneufeln müssen mit Büchsensteinen, daß die Köpfe in die Luft gesprungen. Zu solchen Schülern habe eine solche Ruthe gehört. Wer Gottes Wort nicht hören wolle mit Güte, der müsse den Henker hören mit der Schärfe. (Sagt man, ich sey gar ungütig und unbarmherzig hierin, so antworte ich: barmherzig hin, barmherzig her; wir reden jetzt von Gottes Wort; der will, den König geehrt und die Aufrührer verderbt haben, und ist doch wohl so barmherzig, als wir sind.) Darum habe er Recht gethan, Tod, Untergang und Verderben gegen diese Menschen zu predigen. Es liege ihm nichts daran, daß man ihn einen Heuchler schelte. Diejenigen, welche von Barmherzigkeit und Schonung der Aufrührer sprechen, seyen selbst Rebellen und der Bauern Sache heimlich zugethan. Er habe die Obrigkeit unterrichten und in ihrem Gewissen beruhigen müssen, daß sie flugs in den Haufen zuschlagen sollen, unangesehen, sie treffe Schuldige oder Unschuldige, und ob sie gleich Unschuldige treffe, daß sie sich kein Gewissen davon mache, sondern Gott seinen Dienst damit schuldig bekennen. Aber die wüthigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht des Blutes nicht satt werden, und in ihrem ganzen Leben nicht viel fragen nach Christo, habe er sich nicht vorgenommen zu unterrichten *); „solchen Bluthunden

*) Wer aber bedarf mehr des Unterrichtes und der Zurechtweisung als der, welcher auf Abwegen wandelt?

gelte es gleichviel, ob sie Schuldige oder Unschuldige würgen, Gott oder dem Teufel gefallen; er lasse sie ihren Meister, den Teufel, führen, wie er sie führe. Die Schrift nennt solche Leute Bestien (an welcher Stelle?) und er wolle sie nicht zu Menschen machen(!). Man müsse aber dennoch leiden, wenn Gott uns durch sie plagen wolle. Würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden. Deshalb hätte er die Bauern gern gestillet, und fromme Obrigkeit unterrichtet. Nun aber die Bauern nicht gewollt, hätten sie ihren Lohn dahin. Die andern, die nicht hören wollten, würden ihn auch erhalten. Von den Bauern erschlagen zu werden, sey für sie nur ein Fuchsschwanz, da höllisches Feuer, Zittern und Zähnklappern in der Hölle ihr Lohn seyn werde ewiglich, wofern sie nicht Buße thäten. „Wie ganz anders war die Schrift in Bezug auf die Bauern gestellt, die er im Anfange des Krieges erließ, und alles noch in der Schwebe war? Und wenn man auch sein Benehmen gegen die Bauern rechtfertigen und ganz die Schuld auf diese gern schieben möchte, so wird dieses ganz unmöglich, bedenkt man, daß er sich gegen den deutschen Adel nicht anders betragen. Es war eine Zeit (im Jahre 1520) als er vernommen hatte, es sei bei der Curie im Werke, wider ihn eine Verdammungsbulle zu erlassen, daß er den Muth so weit sinken ließ, daß er, wie aus einem Schreiben an Spalatin ersichtlich ist, sich geneigt zeigte, von der Bühne abzutreten, und er nur wieder ermuthigt wurde, von seinem Werke nicht abzulassen,

durch die Zuschriften, die er von Silvester von Schaumburg und Franz von Sickingen erhielt, wodurch ihm der Schutz von hundert Reichsrittern, die wie Sickingen denken würden, zugesichert ward — „Weil mich jetzt Silvester von Schaumburg und Franz von Sickingen sicher gestellt haben wider die Furcht vor Menschen," schrieb er an Spalatin, „so muß jetzt die Wuth der Teufel folgen. Die letzte wird seyn, wenn ich mir selber zur Last sein werde. So ist es der Wille Gottes" *); und als dieselbe Ritterschaft die ihm ihren Schutz antrug, da ihn alles und sein eigener Muth verlassen wollte, sich gegen die Fürsten verband, und ihn aufforderte, ihrem Bunde beizutreten, wollte er nichts davon wissen, weil er, wie Bucholtz richtig bemerkt, schon fühlte, daß die Sache der Spaltung nicht durch untergeordnete kriegerische Bewegung vom Adel und Bauern, sondern nur durch Fürstenmacht unterstützt werden könne **). Und

*) Bei Bucholtz. I. B. S. 326 und 327.

**) »Ein großer Theil der Ritterschaft in dem ganzen Reiche war für ihn« (Sickingen) sagt Ranke (Deutsch. Gesch. im Zeit. der Ref. II. B. S. 106), »und regte sich, um ihn zu unterstützen. Auch die Unterstützung Luthers, dem er früher oft seinen Schutz angeboten, nahm er in Anspruch. In der That, es wäre kein schlechter Bund gewesen, wenn der Mönch, den die Nation wie einen Propheten verehrte, seinen Wohnsitz bei dem gewaltigen Rittersmanne genommen und ihn durch die Macht

werfen wir auf diese blutigen Vorgänge, wenn auch nicht ganz von ihm veranlaßt, aber unläugbar durch

---

seines Wortes unterstützt hätte. Aber Luther hatte den großen Sinn, sich von allen politischen Verbindungen fern zu halten, keine Gewalt versuchen, einzig der Macht der Lehre vertrauen zu wollen.« Das letztere ist gänzlich unrichtig; denn schon aus der oben (in der Note zur Seite 70 und 71 angeführten Stelle aus der Schrift an den deutschen Adel ergibt sich, daß Luther gar wohl politische Tendenzen im Auge hatte; und offenbar hatten die politischen Umtriebe der Gemeinen ihren Grund in Luthers Schriften. Uebrigens bekräftigt auch unsere Meinung von Luther, was Menzel von ihm sagt, (in der Note zur 216 S. des 1. B.) »Die sehr veränderte Stellung und Stimmung Luthers ergibt sich am deutlichsten aus einem um diese Zeit (des Bauernaufstandes) geschriebenen Briefe an Doctor Ruhel: »Daß die Leute mich einen Heuchler schelten, ist gut und höre es gern; lasset es euch auch nicht wundern, als der ihr um etliche Jahre wohl mehr gehört habt, wie man mich gescholten und beredt hat in vielen Stücken. Ich müßte viel Leder haben, sollte ich einem jeglichen sein Maul zukneufeln. — Daß man den Bauern will Barmherzigkeit wünschen, sind Unschuldige drunter, die wird Gott wohl erretten und bewahren, wie er Lot und Jeremiä thät. Thut ers nicht, so sind sie gewiß nicht unschuldig, sondern haben zum wenigsten geschwiegen und bewilligt. — Der weise Mann sagt: **Cibus, onus et virga asino**, in einen Bauern gehört Haberstroh. Sie hören nicht das Wort und sind unsin-

sein Wirken mächtig gefördert, und sein Auftreten und Sprechen während jenen Vorgängen einen Rückblick, so fragen wir billig, und dieser Mann von dieser Haltung soll der Apostel, das Rüstzeug gewesen seyn, von der Vorsehung und dem Geiste erkoren, die gesunkene Kirche Gottes wieder empor zu richten? Hat ein Apostel, ein Heiliger, oder ein anderer Mann von starkem Wollen und Geiste, der in irgend einer Richtung hin große bleibende nothwendige Reformen bezweckt, sich so benommen? Wohl ist es die außerordentliche Zeit, die außerordentliche Männer hervorbringt; aber kein großer Mann steht unter dem Einfluße der Stunde, er gebiethet ihr und den Umständen, und er bleibt sich gleich, unverändert, fest, und Einen Punkt im Auge behaltend. Er wählt sich die Mittel, doch er wird nie Instrument. Luther dagegen, seine Handlungsweise, und den Verfolg seiner Reformation genau betrachtet, stand immer mit der brennenden Lunte vor der Mine, zündete da und dort, wie es seine unbedachte Leidenschaftlichkeit, oder der über ihn gebiethende fremde Wille ihn antrieb, sich immer aus dem Bereiche der Explosion haltend. Geschichtschreiber seiner Parthei sprechen von Luthers sehr veränderter Stellung und Stimmung, und von seinen ursprünglichen Intentionen sehr hetrogenen

---

nig, so müssen sie die Virgam, die Büchsen hören, und geschieht ihnen Recht.« 2c.

endlichen Resultaten, und wie sehr anarchisch seine Reformation in den untern Kreisen gleich anfangs wirkte, und wie viel er absichtlich dazu beigetragen, haben wir im Verlaufe dieses Abschnittes gesehen, und es bleibt uns noch übrig zu erörtern, wie seine Lehre von den Fürsten für ihre gegen die bestehende Ordnung negativen Tendenzen benützt worden.

# Neunter Abschnitt.

## Entwicklung und Beschränkung der Kirchentrennung in verschiedenen Ländern vor dem Reichstage zu Speier, im Jahre 1526. — Die Italienischen Kriege und ihr Einfluß auf die Religionsangelegenheiten.

Theilweise Unterdrückung der neuen Lehre durch die Staatsgewalten im Süden und Osten Deutschlands, in den geistlichen Staaten, und in den Niederlanden. — Die Schlacht bei Pavia und der Madrider Friede. — Die Ligue und die Erstürmung Roms. — Der Friede zu Cambrai. — Carls Kaiserkrönnung zu Bologna.

# I.

Gleichwie die churpfälzischen Stände unmittelbar nach Dämpfung des Bauernaufruhrs Anträge machten, welche der Religionsänderung günstig waren, versuchte die würtembergische Landschaft, wo schon im J. 1520 Johann Geyling, ein Schüler Luthers, angefangen hatte, dessen Lehre auszubreiten, und da überdies letztere Landschaft, welche wegen der aufzubringenden Geldbeiträge nach dem Bauernkriege sich mit den Prälaten entzweite, einige Reformen vorzunehmen, welche im Sinne der neuen Lehre waren. Sie begegneten den Commissarien des Erzherzogs Ferdinand mit dem Vorschlage: als das beste Mittel, ein tapferes Regiment und stattliche Handhabung der Ruhe und Ordnung herzustellen und die Schuldenlast abzutragen, eine neue Kirchenzucht einzuführen. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit müsse aus reiner Ehrfurcht fließen und mit der Liebe verbunden seyn, wenn er beständig seyn soll. Die Liebe fließe aus dem Glauben und wahrer Gottesfurcht, und diese aus dem lautern Wort Gottes. Es möchte daher verholfen werden, daß der Glaube fortan dem Volke durch fromme, ehrbare, gottesfürchtige und verständige Prediger rein, lauter und nach dem Geist, ohne allen menschlichen Nutz, Fürwitz und eigen Bedünken gelehrt werde. Ferner möge bei allen Klöstern eine starke Reformation vorgenommen werden, ihre Mit-

glieder sollen bis auf eine angemessene Zahl absterben, und das Klostervermögen sey zu der fürstlichen Kammer einzuziehen, und zur Ablösung der Schulden und anderen Nothdürften des Landes zu verwenden. Ebenso sollten die weltlichen Priester, außer einem in jeder Stadt und Flecken mit einem oder mehrern Gehilfen, absterben, und die Einkünfte des Landes zur Kammer gezogen werden. Nachdem aber das Land zur Ruhe und Frieden gestellt, und die Schulden, für welche es verschrieben sey, abgetragen seyn werden, könnte man alles wieder in den vorigen Stand setzen und den Klöstern die Verwaltung zurückgeben. Diesen Vorschlag glaubte die Landschaft, mit dem Beispiele von Spanien, mit dem Verfahren des Papstes, indem er zur Unterhaltung der Kardinäle die Einkünfte von Stiftern und Klöstern einziehe, und damit rechtfertigen zu können, daß, wofern die Gläubiger selbst zugreifen, oder Herzog Ulrich seinen Vortheil ersehen, und so ein neuer Aufruhr entstehen möchte, die Geistlichen, als die reichsten vor andern, bedroht seyn würden.

In Ansehung dieser Forderungen verglichen sich die Erzherzoglichen Commissarien mit der Landschaft dahin, daß diese ihre Bothschaft auf den Reichstag nach Augsburg abfertigen möge, wohin die Landschaften aller übrigen Erblande auch Anwälde zu senden hätten, und was daselbst solcher Reformation halber, und sonst, die andern Erblande erlangten und für diese zugelassen würde, das soll in Würtemberg auch also gebraucht und gehalten werden.

Aehnliche Störungen und Vorgänge fanden früher auch noch anderswo statt, als zu Ulm, wo Eberlein, ein Franziskaner aus Günzburg, und nach ihm Kettenbach, aus demselben Kloster, im Sinne der neuen Lehren predigten, zu Augsburg, wo ein gewisser Frosch, Luthers Lehren zuerst öffentlich vortrug, und zu Nürnberg, wo der Senat schon im J. 1524 den Neuerern in allen Kirchen zu predigen erlaubte.

II. Von den Fürsten hatte unter andern Herzog Ludwig von Zweibrücken schon im Jahre 1523 die Priester, welche Messe lasen, aus dem Lande geschickt, und den Theologen Johann Schwebel an seinen Hof berufen, mit dessen Hilfe er Lehre und Cultus nach den Grundsätzen der Neuerer einführte; welchen Schwebel auch der Churfürst von der Pfalz im Jahre 1523 nach Heidelberg einlud, um nach dem Nürnberger Decret „das lautere Wort Gottes aus der Schrift predigen zu lassen"; und im nördlichen Deutschland predigte schon im selben Jahre ein gewisser Sluter unter dem Schirme des Herzogs Heinrich von Mecklenburg die neue Lehre zu Rostock. Der Bruder Heinrichs, Albert, heirathete die Tochter des Churfürsten Joachim von Brandenburg, Anna, und brachte von Berlin einen Prediger mit, welcher zu Wismar die neue Lehre zu predigen begann. Auch in den vorzüglichern Städten von Pommern verbreitete sich die Religionsänderung unter Begünstigung der Herzoge bereits im Jahre 1523. Nach der Hauptstadt Stettin wurden Prediger aus Wittenberg berufen.

Von noch ausgezeichneterer Wichtigkeit aber für die Ausbreitung der Kirchentrennung war das Verfahren Philipps von Hessen, welcher nicht nur mitten in Bekämpfung des Bauernaufruhrs an der Neuerung festhielt, sondern auch vorzüglich mit beiwirkte, daß auf dem nächsten Reichstage die prorogirenden Beschlüsse in einer Weise gefaßt wurden, die der fernen Entwicklung der Religionsänderung in den einzelnen Ländern höchst förderlich war, und außerdem am meisten beitrug, daß jeder kraftvolleren Aufrechthaltung der Reichsgesetze wider die neue Lehre schon im Keime durch Fürstenbündnisse begegnet wurde.

Nachdem in Hessen, wo schon im Jahre 1517 fast mit Luther zugleich ein Barfüßer-Mönch, Namens Jakob Lomburg, zu Marburg gepredigt: daß das Evangelium Christi seit fünf hundert Jahren verfälscht sey, Johann Kirchheim in der Neustadt Cassel die deutsche Messe im Jahre 1521, einzuführen versucht hatte, und der Provinzial der Augustiner zu Alsfeld, Tilemann Schnabel, Luthers treuer Anhänger geworden war, die förmliche Trennung von der Kirche schon vielfach verbreitet war, geschah es, daß der Landgraf Philipp auf einer Reise nach Heidelberg, wo er zu einem Gesellenschießen mit mehreren oberländischen Fürsten zusammenkam, Luthers vorzüglichsten Genossen im Reformationswerke, Melanchton, begegnete. Der Landgraf ritt zu ihm heran, und als Melanchton absteigen wollte, hieß er ihn sitzen zu bleiben und eine Strecke mit ihm

zu reiten, er habe mit ihm Verschiedenes von Wichtigkeit zu reden. Melanchton sagte: „er sey der Mann nicht, an dem in dieser Zeit viel liege;“ und darauf der Landgraf lächelnd sagte: „Aber ich würde dem Legaten (Campeggio) einen großen Gefallen thun, wenn ich dich ihm auslieferte.“ In Folge des nicht langen Gespräches, in welchem der Landgraf von ihm ein Gutachten über die große Angelegenheit der Zeit verlangte, überschickte ihm Melanchton bald nachher einen „kurzen Inbegriff der erneuerten christlichen Lehre,“ worin er ihm Luthers Behauptungen als die Sache des wahren Glaubens darstellte, und ihn aufforderte, dem sogenannten Evangelium freien Lauf zu lassen, ohne jedoch gewaltsam und mit plötzlicher Abschaffung aller kirchlichen Ceremonien zu verfahren. Von der christlichen wesentlich auf dem Glauben begründeten Gerechtigkeit sprach Melanchton auch hier mit jener ihm eignen Unbestimmtheit, nicht erörternd, warum diese Gerechtigkeit des Christen eine Trennung von der auf eben demselben übernatürlichen Glauben begründeten Kirche nothwendig machen und rechtfertigen könne? Ein Jahr nach diesem Ereignisse, im März 1525, kam Landgraf Philipp zu Kreuzburg an der Werra mit dem Churfürsten von Sachsen und dessen Sohne zusammen, und erklärte ihnen, er wolle eher Leib und Leben, Land und Leute lassen, denn von Gottes Wort (Luthers Auffassung desselben nämlich) weichen. Luther vernahm mit hoher Freude diese Zusammenkunft des Landgrafen mit

dem Churfürsten, und schrieb: „Ich hoffe, es wird eine Frucht des Evangeliums daraus erfolgen.

III. Wenden wir nun unsere Blicke in Anbelang der Neuerungsversuche nach dem südlichen und südöstlichen Deutschland, so hatte in Salzburg Stephan Agricola oder Kastenbauer, ein Augustinermönch und Baier von Geburt, lutherische Lehrsätze öffentlich gepredigt — er war anfangs Beichtvater der jungen Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand gewesen, und ward seiner Gelehrsamkeit wegen vom Erzbischof Matthäus nach Salzburg berufen, und als Domprediger angestellt. — Als er die Lehren Luthers zu verbreiten anfing, ließ ihn der Erzbischof verhaften, und ihn in einen Thurm zu Mühldorf schließen. Von da aus gelang es ihm, sich so weit zu rechtfertigen, daß er nach dreijähriger Haft auf freien Fuß gesetzt wurde; aber bald darauf nach Augsbürg ging, dort 1524 lutherischer Prediger wurde und ein Weib nahm. Auch Agricola's Nachfolger im Domprediger-Amte zu Salzburg; Spretter, ein Schwabe, verkündigte die neue Lehre, und entzog sich der darüber verhängten Strafe durch die Flucht. Von Wittenberg aus sandte er an „die frommen Christen zu Salzburg und zu Würzburg" nebst Verdeutschung einer lutherischen Schrift eine Epistel, sie ermahnend, daß sie in Ermanglung öffentlicher Lehrer sich heimlich einander in dem Worte Gottes unterrichten sollten. Ein Priester aus dem benachbarten Oettingen, Ruß, von Ulm gebürtig, hatte Kastenbauer in Mühldorf fleißig besucht und predigte lutherische Lehrsätze; und selbst Johann Staupitz,

welcher die Untersuchung über Kastenbauer geführt hatte, zeigte kein durchaus entschiedenes Verfahren in Absicht auf Luther. Nach der Niederlegung seiner Würde als Generalvicar der Augustiner auf dem Capitel zu Eisleben am 28. August 1520, und seiner Aufnahme in Salzburg unterbrach er zwar seinen Briefwechsel mit Luther, unterhielt aber fortwährend die Correspondenz mit Link, dem ersten lutherischen Prediger zu Nürnberg, und gab, nachdem ihn der Erzbischof zum Abt von St. Peter befördert hatte, um ihn, der als der geschickteste Theolog galt, durch diese Beförderung desto sicherer zu Salzburg zu halten und sich seiner um so mehr zu versichern, seinen Mönchen die Schriften von Luther, Urbanus Regius, Oekolampadius und Melanchton zu lesen, wodurch veranlaßt wurde, daß in der Folge mehrere aus dem Kloster austraten, und einige zur lutherischen Lehre übergingen. Staupitz nahm auch keinen einzigen Novitzen auf. Luther selbst schrieb noch ein- und andermal an ihn, der Mildthätigkeit des Abtes einen ausgetretenen und abgefallenen, Mönch Akazius empfehlend, und ihn bedauernd, daß er dem „Unthiere" dem Cardinal zu eigen geworden.

Gegen diese im Stillen sich verbreitende lutherische Widersetzlichkeit gebrauchte der Cardinal-Erzbischof anfangs gelinde Mittel, dann aber alle Strenge. Er verband damit jedoch das Bestreben, in seiner Provinz eine allgemeine Reformation des geistlichen Standes zu bewirken. Er berief seine Suffragan-Bischöfe nach Mühldorf, wo er selbst mit den Bischöfen Philipp von Freising, Berthold von Chiem-

see und dem Administrator von Passau, Herzog Ernst, ein ausführliches und nachdrückliches Mandat ergehen ließ, in welchem sie den Verfall der Kirchenzucht lebhaft schilderten, die Ausschweifungen der Mönche und Priester ohne Rückhalt beklagten und vorschrieben, daß wer nicht binnen 15 Tagen von Verkündigung des Mandats von seinem regellosen Leben lasse, mit den canonischen Strafen belegt werden soll. Der Bischof von Freisingen kündigte zugleich in seinem Sprengel eine allgemeine Visitation an, zur Untersuchung und Bestrafung der Uebertretungen. Der Cardinal erließ auch an die benachbarten Fürsten, über deren Lande sich sein oberhirtlicher Sprengel erstreckte, und namentlich an Erzherzog Ferdinand Ersuchschreiben, die Bekanntmachung des Mandates in seinen Landen zu verstatten, und auch den Bischöfen bei Ausführung des heilsamen Werkes selbst hilfreiche Hand zu biethen. Der Erzbischof selbst beschloß mit Einstimmung seiner Räthe im Salzburgischen, und besonders in der Hauptstadt, eine allgemeine Visitation vorzunehmen, und einen eignen Fiskal zu bestellen, um alle Uebertreter des Mandats oder Begünstiger der neuen Lehre, bei der Behörde anzugeben. Es war aber die Stadt schon voll von lutherisch Gesinnten; und es gab sogar am Hofe des Erzbischofs selbst Leute, welche ein Spottlied auf die Geistlichkeit der Stadt verfaßten und unter das Volk ausstreuten. Es entstand in der Stadt Salzburg eine ungemeine Gährung, welche durch die Beschwerde über Auflagen, besonders aber dadurch, daß schon mehrere des neuen

Glaubens wegen eingekerkert waren, unter andern ein Augustinermönch, Rattenberg, und ein Geistlicher aus Regensburg, Thurnauer, welche beide wider die bischöfliche Gewalt, die Kirchengebote, und die Verehrung der Heiligen öffentlich gepredigt, und dadurch den Beifall des Volkes erworben hatten. Populäre Angriffe auf praktische Verirrungen und Vernachläßigungen der Geistlichen sicherten überall theoretischen Angriffen auf die Sache des Priesterthums eine günstige Aufnahme. Strenge Maßregeln, oder auch Zusammenberufung des Volkes, um dasselbe vor Neuerungen ernstlich zu warnen, konnten gefährlich werden, man erließ daher ein Edict, in welchem Jedermann vor Religionsneuerungen gewarnet wurde, mit dem Beisatze, daß solches nach dem Beispiele der benachbarten Regierungen, Oesterreich und Baiern, geschehen. Jedoch sollten nicht alle Schuldigen, sondern nur die Verführer, und nur nach und nach, (nach Maßgabe ihrer Widersetzlichkeit) gestraft werden. Der Buchhändler, welcher lutherische Schriften verkaufe, soll anfangs gewarnt, dann zur Strafe gezogen werden." Bald darauf wurde wieder eine Berathung gehalten, deren Beschluß dahin ging: „es sollten die Erzpriester gefragt werden, ob das Mühldorfer Mandat beobachtet, und wie von jedem Pfarrer, das Wort Gottes gepredigt werde? Nächstens wäre ein Landtag zu halten, und auf demselben gegen die Anhänger des vom Kaiser geächteten Luthers ein wirksames Gesetz zu erlassen." — Diese Bestrebungen des Cardinals-Erzbischofes wurden dann

aber durch die Anstrengungen und Verwirrungen des Bauernkrieges unterbrochen und gelähmt.

In Baiern aber, wo der Bauernaufruhr, der sich von auswärts dahin zu wälzen versuchte, zum Theile selbst von dem baierischen Landvolke niedergedrückt wurde, fanden die Neuerungen, die hier ohnedieß keinen sehr großen Anhang hatten, überwiegend starken und beharrlichen Widerstand, und jede Art von Gegenwirkung. Denn es wurde nicht versäumt, die Maßregeln, wie sie zunächst in der Macht der weltlichen Obrigkeit stehen, gegen die Einwurzelung der neuen Lehre zu nehmen. So wurde den Unterthanen an den Grenzen bei schwerer Strafe untersagt, zu Augsburg, Regensburg oder in andern Gebiethen dem lutherischen Gottesdienste beizuwohnen. Ferner untersuchte man von Dorf zu Dorf die Pfarrhöfe, und wurden die von Manchen heimlich gelesenen Schriften Luthers oder seiner Anhänger weggenommen. Als einige Pfarrer den Besitz solcher Bücher mit dem Mangel guter Predigt- und Erbauungsbücher in deutscher Sprache entschuldigten, erhielt Johann Eck den Auftrag, solche zu verfassen.

(Die Religionsunruhen in Tyrol werden wir bei der Geschichte der inneren Verfassung Oesterreichs unter Ferdinand abhandeln.)

IV. In Norddeutschland zeigten schon die frühern Begebenheiten den Herzog Georg von Sachsen als eifrigen Gegner Luthers; und er war bemüht, dessen Lehren auch durch äußere Verbothe und strenge Maßregeln von seinen Landen abzuhalten. Außer dem

Verbrennen der Bücher Luthers, dem Zurückberufen der gebornen Unterthanen des Herzogs aus Wittenberg, fanden auch Criminalverfolgungen statt, die neue Lehre zu unterdrücken, die in des Herzogs Landen immer viele Anhänger hatte, auch in den höheren Kreisen und selbst in des Herzogs nächster Umgebung. So waren mehrere aus dem Geschlechte der Einsiedel, die Luther anhingen; entwich die Herzogin Ursula von Münsterberg nebst zweien andern aus dem Nonnenkloster zu Freiberg und ging zu Luther; und der Theolog Croßner, welchen der Herzog zu seinem Hofprediger ernannt hatte und durch drei Jahre behielt, war in mehreren Stücken Lutheraner.

In den Niederlanden waren von Anfang an die strengsten Maßregeln wider die neuen Lehren in Anwendung gebracht worden; wie auch der Herzog Anton von Lothringen ein strenges Mandat, Nancy. **26.** Dezember **1523**, erließ, in welchem die Besorgniß ausgesprochen ward, daß „wenn er den neuen Irrungen und Ketzereien nicht in seinen Landen Einhalt thäte, dieselben sich gänzlich erheben und gräßlich zunehmen möchten, welches zu großem Aufruhr und Uebel dienen, und zu bösen Lastern des Volkes auch Zerstörung christlicher Kirchen gereichen würde, weßhalb er durch Rath und wohlbedachten Muth der zu Nancy versammelt gewesenen Gelehrten, weisen und verständigen Männern, auch gemeinen Adels des Fürstenthums, verbiete, daß keine Predigt gehalten, auch keine Rede oder Disputation geführt werden soll, heimlich oder öffentlich von den Lehren und Büchern

Luthers, daß alle Bücher desselben, die Jemand besitzen möchte, bis zum ersten Tag nächster Fastnacht nach Nancy den obersten Rath des Herzogs, Abt von St. Antoni, oder seinem Beichtvater, Bonaventura Kemel, eingeschickt werden sollen; unterlasse es Jemand, soll er gefänglich eingezogen werden, bis Bericht darüber an den Herzog geschehen; auch wer darum wisse, daß Jemand dergleichen Bücher besitze, soll es anzeigen. Wenn Jemand den Befehl, die Bücher abzuliefern, nicht nachkommen, und sich von der falschen, irrigen und ketzerischen Lehre Luthers nicht abthun und abkehren wollte, dessen Leib, Hab und Gut sollten confiscirt und verfallen seyn."

V. In solcher Art war zwar in der südöstlichen Hälfte zum Theil in der Mitte des deutschen Reiches, und anderer Seits im Nordwesten und am Rhein in vielen und großen Landschaften, auch unter äußerlich zwingenden Schutz der alten Gesetze, unter weltlichen und geistlichen Fürsten der ungetheilte Kirchenglauben erhalten worden; fast überall aber hatte sich der Streit vieler Gemüther bemächtigt. Anderer Seits hatten an den entlegensten Endpunkten und im Herzen des Reichs, von der südwestlichen Gebirgsgränze bis zu den nordöstlichen Küsten, und in Franken, Schwaben und Hessen, theils die Fürsten, theils republicanische Obrigkeiten, theils die Stände des Landes im Einverständnisse mit Theologen der getrennten Lehre, auch durch Befehl und Zwang in ihren Gebiethen den alten Glauben unterdrückt, und die Kirchentrennung im Widerspruch mit der Autorität des Kai-

sers und der Reichsgesetze, und selbst ungeachtet alles Aufruhrs, welcher sich der Neuerung zugesellt hatte, mächtig befestigt. War in mehreren Fällen das offene Hervortreten des weltlichen Interesses, und menschlicher Willkühr hier nicht zu verkennen, zeigte sich schon früh die Anmaßung, die Kirche dem Staate zu unterwerfen, und lag jedenfalls in jenem Zwang des Staates in Religionssachen außerhalb der katholischen Glaubensentscheidung der Keim einer absoluten Herrschaft über Göttliches und Menschliches zu Gunsten der sich überall mehr ausbildenden Territorialmacht, so würde es doch unrecht seyn, zu übersehen, daß in der Sprache und Doctrin mancher Fürsten und Theologen solche antikirchlichen Dekrete ebenfalls zum Theil als Dienst des positiven, überlieferten Christenthums geltend gemacht wurden. *)

Deßhalb wurde es bei der großen geistigen Macht der Reformation und ihrer mehr und mehr fortschreitenden Entwicklung in einer Hälfte des Reiches, bei der durch die Reichstage zu Nürnberg vorgestellten Unmöglichkeit, bloß durch einfache Anwendung der alten Reichsgesetze die große Bewegung zu unterdrücken, für den Kaiser und seinen Bruder eine schwierige Frage, was zur Erhaltung der Glaubenseinheit im Reiche, oder wenigstens zur Abhaltung größerer Spaltung, zu thun sey? Der Kaiser hielt im Jahre

*) Mit welchem Rechte, und mit welchem Grunde? ist freilich eine andere Frage.

1525 und 1526 noch, Durchführung von Maßregeln im Sinne des Edicts von Worms nicht für unmöglich; er wünschte lebhaft den Frieden mit Frankreich, um sich in Italien als Kaiser krönen zu lassen wegen des verlangten Conciliums mit dem Papste zu handeln, nach Deutschland zu gehen, und die Glaubenstrennung in ihren Fortschritten zu hemmen, und erließ noch im Jahre 1525 von Toledo aus, ein Ausschreiben zu einem Reichstage auf den 1. October desselben Jahres nach Augsburg, für welchen er zu seinem Stellvertreter den Erzherzog Ferdinand ernannte. Da aber der Bauernkrieg noch immer viele Fürsten beschäftigte, so kamen nur wenige Fürsten nach Augsburg, obwohl eben des Bauernkrieges halber der zu haltende Reichstag vom 1. Oktober auf den 16. November hinausgesetzt ward. Daher wurde auch diesmal der Reichstag, auf Ferdinands Antrag, auf den 1. Mai des nachfolgenden Jahres 1526 verschoben, bis wohin der Kaiser selbst im Reiche gegenwärtig zu seyn hoffte, und zu Speier eine allgemeine Versammlung der Fürsten statt finden sollte. Indeß erließ man einige Verordnungen, namentlich, daß die Obrigkeit darüber fleißig wachen soll, daß das Wort Gottes, nach der Lehre der von der Kirche anerkannten Lehrer gepredigt werde; ferner, daß mit Ruhe, und nicht aufrührerischer Weise, und so, daß der Name Gottes verherrlichet werde, gepredigt werden soll.

VI. Diese Beschlüsse hatten eben so wenig Wirkung, als es die Bemühungen Herzogs Georg im Sommer

dieses Jahres gehabt hatten, die Fürsten für gemeinsame Maßregeln gegen Luthers Unternehmen zu vereinigen. Er hatte nämlich zu dem Ende im Julius eine Zusammenkunft zu Dessau mit den Churfürsten von Mainz, Brandenburg und Sachsen, und mit dem Herzog Erich und Heinrich dem jüngern von Braunschweig vorgeschlagen. Auch hatte Herzog Georg zusammen mit dem Churfürsten Albrecht von Mainz, und dessen Bruder dem Churfürsten Joachim, ein drohendes Ausschreiben, besonders gegen die Stadt Magdeburg erlassen, und wie man glaubt, eine Verabredung zur Vertreibung des Grafen Albrecht von Mansfeld, welcher der Lehre Luthers anhing, während seine Brüder noch katholisch waren, gemacht, und ihm die Belehnung verweigert. Ferner hatte derselbe Herzog Georg auch zugleich mit dem Churfürsten Albrecht, den Herzog Heinrich, der der Zusammenkunft in Dessau nicht persönlich beiwohnen konnte, wie der Churfürst Albrecht dem Herzog Georg, in Betreff der Zusammenkunft in Dessau anfänglich geschrieben hatte, „man könne nicht gut hinter der ordentlichen Obrigkeit und andern Ständen gegen die Reichsordnung besondere Ordnung und Neuerung machen, welches als Anmaßung erscheinen möchte," bewogen, sich persönlich nach Spanien zum Kaiser zu begeben, um ihn von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen, und ihn zu ernsten Maßregeln aufzufordern. Aber es zeigte auch der Landgraf Philipp von Hessen eine außerordentliche Thätigkeit gegen jene Bestrebungen des Herzogs Georg, der Entwicklung der neuen Lehre in den

einzelnen Ländern Schranken zu setzen. So hatte er, um bei der Ungunst, welche der Bauernkrieg den Religionsneuerungen zugezogen hatte, die Sache der Kirchentrennung sicher zu stellen, schon im September 1525 eine abermalige Zusammenkunft mit dem Churfürsten von Sachsen zu Treffurth gehalten. Dann brachte er es auch dahin, daß der Churprinz von Sachsen, Johann Friedrich auf dem einsam gelegenen Schlosse Friedewald mit ihm zusammenkam (im November), welche Zusammenkunft in Friedewald wo diese beiden Fürsten, von nun an Häupter der neuen Fürstenparthei im Reiche, die Maßregeln zur Aufrechthaltung derselben beschlossen, den Grund legte zu dem im folgenden Jahre 1526, ganz kurz vor dem speierischen Reichstage zu Stande gebrachten Torgauer-Bündniß, wodurch die auf dem getrennten Bekenntnisse sich bildende Gegenmacht im Reiche zuerst eine förmliche Grundlage erhielt. Auch hatte Philipp zu Saalfeld eine Zusammenkunft mit den Markgrafen Georg und Casimir von Brandenburg, mit denen er sich zu der Erklärung vereinigte, „von nun an das heilige Evangelium vom Glauben außerhalb der vom Papste gebotenen Werke und Ceremonien zur alleinigen Richtschnur zu nehmen, wie er schon damals auch mit den Städten sich in Verbindung setzte; und in Folge seiner Uebereinkunft mit dem Churprinzen zu Friedewald mehrere andere Reichsstände beschickt wurden. (Lüneburg, Mecklenburg, Pommern, Anhalt und Henneberg.)

Diese angestrengten Bemühungen Philipps, der Religionsneuerung einen ungestörten Fortgang in den einzelnen Ländern zu sichern, blieben um so weniger erfolglos, als der Kaiser sehr bald nach dem Madrider Frieden aufs neue, und zwar von Rom selbst und Frankreich in Kriege verwickelt wurde, die seine Ankunft im Reiche aufs neue unmöglich machten. Denn eben diese Kriege verhinderten den Kaiser vor der Hand, gegen die nahe Aussicht, die sich ihm dazu nach dem abgeschlossenen Madrider Frieden eröffnete, mit Macht und Größe in Deutschland aufzutreten, und in keiner Weise der von der Kirche verworfenen Lehre Recht einzuräumen, wie er darüber seine Gesinnung in einer zu Sevilla (23. März 1526) erlassenen Instruction, unzweideutig aussprach, dringend dazu aufgefordert von seinem Bruder, dem Erzherzoge Ferdinand, in wiederholten Schreiben. *) Es waren aber diese französisch-italie-

*) Ueber den Zustand Deutschlands mit allem Recht beunruhigt, sendete der Erzherzog im Anfange des Jahres 1526, den Grafen von Ortenburg an den Kaiser, und schrieb unter andern: »Ich zweifle nicht, daß Ihr von der Lage Deutschlands unterrichtet seyd, und auch von dieser verwünschten lutherischen Secte, welche so böse ist, daß ich es nicht zu beschreiben weiß.« Er habe dem Grafen Ortenburg aufgetragen, dem Kaiser alles zu berichten; und flehe ihn, »den Sachen durch schleunige Ankunft Vorsehung zu thun, denn er sehe kein anderes Mittel, und ohne das fürchte er, daß alles in Ruin und Verderben stürzen werde. Heilmittel zu bringen gegen einen so bösen Irrthum und Häre-

nischen Kriege von so nachhältigem Einfluße auf die deutschen Angelegenheiten, daß eine besondere Entwickelung derselben hier nothwendig wird. *)

---

sie werde ein Gott annehmlicher Dienst seyn, und des Kaisers Gewissen, Ehre und Reputation bewahren.«

*) Daß die antikirchlich gesinnten Stände in Deutschland, bei dem Ausbruche des Krieges zwischen dem Kaiser und dem Päpste, sich sanguinische Hoffnungen gemacht haben mochten, jener werde gegen diesen eine feindliche Stellung in ihrem Sinne annehmen, das wäre wohl noch begreiflich, aber unbegreiflich ist es, wie Ranke (II. B. S. 365) sagen mag: »Wir wissen, aus welchem Gesichtspunkten der kaiserliche Hof die lutherischen Bewegungen von Anfang an betrachtete. Er hatte sich ihnen opponirt, so lange er mit dem Papstthum verbündet war; allein so weit ging seine Hingebung nicht, um den Krieg, den ihm Clemens VII. in Italien machte, mit Freundschaft in Deutschland zu erwiedern; »und weiter: Der Bund des Kaisers mit dem Papste hatte das Wormser Edikt herbeigeführt; da der Bund gebrochen war, nahmen der Kaiser und sein Bruder auch das Edict zurück, in so weit ihre eigenen Interessen das zuließen,« da nach einem von Bucholtz mitgetheilten Schreiben des Kaisers (Granada, 29. Nov. 1526) in Ansehung der vom Reichstag zu Speier erhaltenen Nachrichten, jener gegen seine frühere Meinung Ferdinands Ansicht theilte, indem er ausdrücklich sagte, er stimme mit seinem Bruder überein, daß das Edikt gegen Luther jetzt noch in keiner Weise suspendirt werden müsse. Geht doch überhaupt aus allen bei Bucholtz — den Ranke nur so weit citirt, als er es für seine Ansicht braucht,

VII. Das Freundschaftbündniß zwischen den beiden Monarchen, Carl und Franz, wodurch die Fürsorge des Kaisers Maxmilian und die Weisheit

und von dem, was dagegen spricht, nichts erwähnt — abgedruckten höchst interessanten Verhandlungen des Kaisers über die italienischen und gleichzeitigen deutschen Angelegenheiten mit seinem Bruder deutlich hervor, daß jener nur nothgedrungen mit dem Papste den Krieg führend, keinen andern Wunsch kannte, als den allgemeinen Frieden, um die unseligen kirchlichen Wirren mit aller Macht unterdrücken zu können, was auch der Erfolg lehrt. Werden wir doch im Verfolge der Darstellung jener Vorgänge sehen, daß die Belagerung und Plünderung Roms, und die Gefangennehmung des Papstes wider Wissen und Willen des Kaisers geschehen sey, daß der Kaiser höchst betrübt darüber ohne Verzug den Befehl erließ, den Papst aus der Gefangenschaft zu befreien. Des Kaisers unfreiwilliger Krieg mit dem Papste, war nichts weiter, als ein Nachhall der Guelfen- und Gibellinenkämpfe, mit denen schon andere protestantische Schriftsteller, und nach seiner Auffassung der italienischen Kriege im 16. Jahrhunderte, auch Ranke, antikirchliche Tendenzen irrig verbinden, gegen alle historische Wahrheit, des Papstes politische Stellung mit seiner kirchlichen vermengend. Die Herren vergessen, daß ein Gibelline, der gegen den Papst aus politischen Rücksichten in Waffen stand, und allenfalls, wenn er seiner hätte habhaft werden können, ihn vielleicht würde persönlich mißhandelt haben, würde trotzdem denjenigen für einen Ketzer erklärt, und selbst Holz zu seinem Scheiterhaufen herbeigetragen haben, der des Papstes geistliche Oberherrlichkeit hätte läugnen wollen; wie denn auch de facto Kaiser Friedrich I.

der Rathgeber seines Enkels das Uebel der Zwietracht, wenigstens so weit als möglich hinauszuschieben gesucht hatten, wenn auch wohl von Niemanden

---

während eines glücklichen Feldzuges gegen den Papst als seinen politischen Gegner, Arnold von Brescia, der gegen des Papstes kirchlichen Primat und Autorität predigte, kraft seines Amtes als Schirmvogt der Kirche, verbrennen ließ. Wie weit historisch richtiger und die Wahrheit liebend faßte Carl Menzel die italienischen Händel auf, indem er in Bezug auf Carl und den Papst unter andern, so treffend den nachtheiligen Einfluß jener traurigen Irrungen auf die Religionsangelegenheiten, bezeichnend, sagt: »Während die Gegner des päpstlichen Stuhles sich in ihrem neuen Lehr- und Kirchenwesen befestigten, und in Bestimmung desselben unter dem Einfluße wissenschaftlicher Ehr- und Streitsucht, den Geist des Christenthums mehr und mehr aus den Augen verloren, waren Papst und Kaiser, nicht mit Vertheidigung und Sicherstellung der alten Kirche, sondern mit Führung eines zwischen ihnen selber ausgebrochnen weltlichen Haders beschäftigt. Wie dort der Eigensinn und die Rechthaberei der Schulweisheit, so trieben hier der Eigennutz und die Blendwerke der Staatskunst ihr Spiel, um das christliche Element des Kirchenthums zu verdüstern, und bei Seite zu drängen. — Die Welt erstaunte, als in so verhängnißvollen Tagen der Kirche, am 23. Juni 1526, der Papst ein Breve ergehen ließ, worin er dem Kaiser die Gunst, die er als Kardinal und Papst ihm erwiesen, und die Hülfe, die er ihm in den Kriegen gegen Frankreich geleistet, vorrückte, und sich heftig über den dafür empfangenen Undank

gehofft werden konnte, daß demselben ganz vorgebaut werden möchte, hatte gleich nach dem Tode des alten Kaisers, durch die beiderseitige Bewerbung um die kaiserliche Würde eine große Erschütterung erlitten. Seit der Zeit gährte das Ferment gegenseitiger Eifersucht in beider Gemüth, und selbst der durch den Kaiser Maximilian zu Stande gebrachte Vertrag

---

beschwerte. — Karl ließ dieses wunderliche Schreiben durch eine Gegenschrift beantworten, die der Gesinnung und Sprache eines Oberhauptes der Christenheit viel würdiger war, als das päpstliche Breve. — Auf die Kunde dieser Begebenheiten (der Einnahme Roms und der Gefangenschaft des Papstes) frohlockten die Gegner des römischen Stuhles in Deutschland gewaltig; denn sie meinten anfangs, daß nun der Kaiser mit ihnen gemeinsame Sache machen, wenigstens nichts weiter zur Aufrechthaltung des Papstes vornehmen werde. Karl aber, der sich bei Empfang dieser Nachrichten eben zu Valladolid befand, wo wegen der Geburt seines Sohnes Philipp große Feste gehalten werden sollten, ließ dieselben einstellen, und schrieb an die vornehmsten europäischen Fürsten, daß dieser Vorgang, ohne sein Wissen und wider seinen Willen, geschehen sey, daß es Wahnsinn seyn würde, deßhalb die Gesinnungen, die er stets für die Ehre und Erhaltung des apostolischen Stuhles gehegt habe, bezweifeln zu wollen.« ꝛc. (Band I. S. 279, 81, 85) Auch ein hoher päpstlicher Beamter der große Geschichtschreiber Guiciardini, selbst mit verwickelt in den Gang der Ereignisse, stellt in d i e s e m Lichte jene Vorgänge dar, in seiner Geschichte von Italien.

zu Cambray trug den Keim neuer Zwietracht in seinem Schooße. Denn, wenn auch durch diesen Vertrag Maximilian als Kaiser gebunden war, den französischen Besitz von Mailand als ein Reichslehen nicht zu stören, so war es doch zweifelhaft, ob diese Verpflichtung auch auf den neuen Kaiser überging, weil die Churfürsten, ohne deren Zustimmung und Mitwissen über große Reichslehen nicht wohl verfügt werden konnte, wodurch schon an sich, der französische Besitz von Mailand der gesetzlichen Form entbehrte, die Wiederbringung von Mailand ans Reich in der Wahlcapitulazion gleichsam zu einer Bedingung gemacht hatten. Zudem hatte der französische Statthalter von Mailand, der Marschall Lautrec durch Erpressungen und durch gewaltsames Verfahren die Gesinnungen vieler Mailänder von Frankreich abwendig gemacht. Bei dieser Wendung der Dinge schloß der Kaiser, nach dem Tode des Herrn von Croy, welcher ausgezeichnete Staatsmann von Jugend auf großen Einfluß auf diesen geübt, und immer den Frieden mit Franz empfohlen hatte, mit dem Papste Leo, im Mai 1521, durch das Organ des Don Johann Manuel, damaligen Gesandten zu Rom, und päpstlicher Seite des Cardinals Julius von Medicis, nachmaligen Papst Clemens VII., ein Bündniß, dessen Zweck war, mit gemeinsamen Kräften die Franzosen aus dem Mailändischen zu vertreiben, Franz Sforza, Neffen des entsetzten Maximilian, das Herzogthum Mailand zu verleihen, Parma und Piacenza, welche ebenfalls durch Franz I.

genommen waren, an den Kirchenstaat wieder zu bringen, als Lehen des Reichs, aber mit kaiserlicher Verzichtleistung auf das Anfallsrecht. Trotz diesem Stande der Dinge aber, war doch der erste, wenigstens der erste offene Act von Feindseligkeiten auf Seiten Frankreichs. Es hatte nämlich Lautrec viele von den angesehensten Bürgern Mailands des Landes verwiesen und andere durch sein gewaltsames Verfahren veranlaßt, sich ihrer Sicherheit wegen, freiwillig zu entfernen. Diese Ausgetretenen, (fuorusciti) worunter auch der Vizekanzler Hieronimus Morone war, ein Meister in politischer Intrigue, welcher früher am Herzoge Maxmilian Sforza zum Verräther geworden war, hatten sich an Franz Sforza gewendet, ihm anbietend, durch Einverständnisse viele mailändische Städte in seine Gewalt zu bringen,—welches Unternehmen auszuführen, der Papst, in Folge seines Bündnisses mit dem Kaiser, zu ähnlichem Zwecke Geld vorschoß,—und versammelten sich zu Bussetti. Von da vertrieb sie Lautrec, welcher von ihrem Unternehmen Kunde erhalten hatte, und als sie nach Reggio, damals im päpstlichen Gebiethe, sich geflüchtet hatten, überschritt der Marschall de Foix, Lautrec's Bruder, die Grenze mit Kriegsmacht, und berennte Reggio, welches aber von dem Commandanten daselbst, dem Geschichtschreiber Guicciardini, so wachsam vertheidigt wurde, daß jener sich zurückziehen mußte. Dieses war der erste eigentliche Friedensbruch in Italien, da jene Unternehmung der Verbannten wohl als eine den mailändi-

schen Staat betreffende innere Angelegenheit, wie dies in Italien so häufig vorkam, mochte angesehen werden können. Auf diesen Vorgang folgte der offene Krieg gegen Frankreich in Italien, und der Angriff auf Mailand durch die Kriegsvölker des Papstes und des Kaisers unter Prosper Collona, und unter persönlicher Anwesenheit des Cardinals Julius von Medicis und des Cardinals von Sion. Wie aber früher die Schweizer durch ihr Wegziehen für, entschieden sie jetzt im ersten Feldzuge gegen Frankreich. Da in den beiderseitigen Heeren auf jeder Seite etwa 12,000 schweizerische Soldtruppen sich befanden, so schickten die Cantons-Regierungen an dieselben beiderseits den Befehl, augenblicklich nach Hause zurückzukehren, welcher Befehl an die Schweizer im französischen Lager gelangte, und sogleich befolgt wurde; nicht aber, (in Folge einer List des Cardinals von Sion) an die Schweizer im Heere des Papstes und des Kaisers. Lautrec konnte zwar später aufs neue 10,000 Mann in der Schweiz anwerben und wurde dadurch wiederum der mächtigere Theil; da es aber Morone gelang, sich eines Geldtransportes zu bemächtigen, welcher aus Frankreich gesandt war, um den durch mehrere Monate rückständigen Sold der Schweizer zu berichtigen, geriethen diese letztern in ungestüme Hitze, und verlangten stürmend von Lautrec, daß er ihnen entweder den Sold bezahle, oder sie andern Tags in die Schlacht führe. Lautrec, der ihrem Eigensinn nicht widerstehen konnte, mußte ihrem Verlangen nachge-

ben und so geschah des andern Tages (24. Mai 1522) der Angriff auf das von Colonna besetzte, verschanzte Lager, bei Biccoca, der zum größten Verluste der Franzosen ausfiel; Lautrec ging nach Frankreich und beinahe alle Plätze ergaben sich dem kaiserlichen Heerführer.

Noch empfindlicher als dieser Unfall war für Frankreich der Bruch mit England. Karl hatte den Günstling Heinrich des VIII. den Kardinal Wolsey durch große Versprechungen für sich gewonnen, und dieser ging von Calais nach Brügge und verabredete daselbst mit dem Kaiser ein Offensivbündniß, vermöge dessen Karl auf der spanischen Gränze in Frankreich, Heinrich in die Picardie, jeder mit 40,000 Mann einen Einfall machen sollte, und zugleich einen Heirathsvertrag zwischen Karl selbst und der Prinzessin Maria seiner Cousine, der einzigen Tochter des Königs Heinrich.

Die Feldzüge des Jahres 1523 hatten keine beträchtliche Resultate. Gefährlicher aber für Frankreich war der Abfall des Connetable von Bourbon, welcher schwer beleidigt, sich mit dem Kaiser in Unterhandlungen eingelassen hatte, und Willens gewesen zu seyn scheint, sobald der König Franz seinem Vorhaben nach mit dem Hauptheere über die Alpen gegangen seyn würde, um Mailand, welches in dem Feldzuge von 1522 für Frankreich verloren gegangen war, wieder zu nehmen, durch seine Vasallen im Innern Frankreichs einen Aufstand zu erregen, mit welchem die Einfälle fremder Heere combinirt werden sollten. Da da-

von erhielt König Franz noch zeitig Nachricht, stellte den Connetable selbst darüber zur Rede, und als dieser die Sache als bloße Anträge des Kaisers, die er abgelehnt hätte, darstellte, befahl er demselben, ihm nach Lion zu folgen. Unterwegs aber nahm der Connetable einen günstigen Augenblick wahr und entfloh zu dem Kaiser nach Spanien. Dieser übertrug ihm bald nachher den Oberbefehl seines Heeres in Italien und versprach ihm seine Schwester, die verwitwete Königin Eleonora von Portugal zur Gemahlin.

Je verderblicher aber dieser Krieg später der Christenheit wurde, desto bemerkenswerther sind Karls Gesinnungen, hinsichtlich desselben, wie sie in verschiedenen Instruktionen enthalten sind, indem sie alle dahinstreben unter Vermittlung des Papstes, im Einverständnisse mit dem englischen Gesandten über den Frieden nach Möglichkeit zu handeln, wie des Kaisers lobenswerthe Mäßigung überhaupt selbst bei dem glänzendsten Fortgange seiner Waffen. Der Krieg in Italien wurde unterdessen gegen Bonivet unter Vermeidung aller Hauptgefechte mit Vortheil geführt; während die aus der Schweiz für Frankreich gekommenen Hülfstruppen zum Theil von der kaiserlichen Armee zurückgetrieben wurden, und zum Theil freiwillig zurück gingen, weil es den französchen Anführern nicht minder, als den kaiserlichen Truppen am Gelde gebrach. Zuletzt wurde das durch die ununterbrochen gelieferten kleinen Gefechte abgemattete französische Heer von den Alliirten durch Wegnahme einiger kleinern Plätze immer enger eingeschlossen. Deshalb entschloß sich Bonivet

zum Rückzug; beim Uebergange über die Sesia fand ein hitziger Angriff auf seinen Nachtrab statt, wobei der berühmte Ritter Bayard blieb, und auch Bonivet verwundet wurde. (14. April 1524). Den Rückzug meldete Lannoy am 2. May mit dem Zusatze: „Bourbon hat Euer Majestät tugendhaft gedient in diesem Euern Kriege; es haben das auch alle seine Edelleute." Die wenigen Plätze, welche die Franzosen noch in Italien inne hatten, Cremona, Lodi, Alessandria, ergaben sich den Siegern.

Dadurch konnte die Invasion in Frankreich von dieser Seite her statt finden, und der Einmarsch in die Provence unter Bourbon und Pescara geschah am 2. Juli. Der endliche Erfolg aber war ungünstig. Die kaiserliche See- und Landmacht nahm zwar Toulonne, Aix, und belagerte das mit Anstrengung vertheidigte Marseille durch 40 Tage; da aber der König das Land hatte verwüsten lassen, und mit einer unterdessen zu Avignon versammelten, zahlreichen Armee zum Entsatz heranrückte, so sah man sich genöthiget, das auch durch Krankheit geschwächte Heer nach Italien zurückgehen zu lassen. König Franz publicirte, daß solches mit dem größten Verluste geschehen sey; die Berichte der kaiserl. Heerführer aber sagten, daß die Armee wohlbehalten in Italien angekommen sey. Wären diese umfassend genug entworfenen und combinirten Invasionen gleichzeitig auch von England mit Nachdruck ausgeführt worden, so hätte der König von Frankreich zu einem Frieden können gezwungen, und vielleicht so sehr geschwächt werden, daß

er von dem Range der 1. Oppositionsmacht auf den der 1. Mittelmacht heruntergebracht worden wäre, und es würde dann vielleicht eine andere europäische Geschichte seyn. Die nächsten Ursachen, daß von jenen Invasionen nur die eine, und die ohne Erfolg, zu Stande kam, waren Geldmangel, und die veränderliche oder gegen die Uebermacht des Kaisers ebenfalls eifersüchtige Gesinnung des Königs Heinrich.

In diesem und dem folgenden Jahre nahm auch der Erzherzog Ferdinand wesentlichen Antheil am Kriege. Er ging damit um, persönlich einen Einfall in Frankreich zu machen, oder auch sich an die Spitze des Heeres in der Lombardei zu stellen, beförderte die Werbungen und trug einen Theil der Kosten.

Der König von Frankreich hielt den Augenblick des Rückzugs der Aliirten aus Frankreich für einen guten Zeitpunkt, die Wiedereroberung von Mailand zu versuchen. Er eilte daher an der Spitze seiner Armee über die Alpen vorzudringen. Nur mit Anstrengung konnten Bourbon und Pescara an demselben Tage zu Alba eintreffen, an dem das französische Heer zu Vercelli anlangte. Wenige Tage nachher vereinigten sich jene mit des Kaisers Feldherrn Lannoy, einem gebürtigen Niederländer, zu Pavia, welche Stadt eine starke Besatzung unter Leiva erhielt. Das übrige Heer suchte Mailand zu behaupten, mußte aber besonders der Pest wegen, die einen großen Theil der Einwohner weggerafft hatte, davon abstehen. Die kaiserlichen Generale gingen im nämlichen Augenblicke zu einem Thore hinaus, als die Französischen zu dem andern hereinzogen. Jene be-

gnügten sich, die Citadelle zu Mailand, Cremona und Alessandria mit Besatzung zu versehen, und ein festes Lager an der Adda zu beziehen. Der König Franz unternahm die Belagerung von Pavia.

Lannoy erließ sogleich nach der Ankunft des Königs von Frankreich in Italien ein Schreiben an den Erzherzog, ersuchend, „es möge ihm gefällig seyn nach Insbruck zu kommen, um dem Kriegsschauplatze näher zu seyn, und eine Hilfe leisten zu können, wie die Lage der Sache sie erfordere." Ferdinand that dieses, und zeigte überhaupt die größte Bereitwilligkeit mitzuwirken. Lannoy ließ 10,000 Mann Deutsche anwerben. Um Geld zu erhalten, versetzte Bourbon seine Juwelen, der deutsche General Freundsberg seine Herrschaft Mindelheim, Leiva ließ sein Silberzeug einschmelzen, und Lannoy verkaufte oder verpfändete in Neapel alles, wozu sich Käufer fanden, wie es ihm der Kaiser wiederholt empfahl, da man jetzt alles dran setzen müsse. Dennoch war die Erhaltung des Kaisers Kriegsmacht, einigermaßen hergestellt als die deutschen Truppen anlangten, immer beschwerlicher durch den immer sichtbarer werdenden Geldmangel. Trotz dem zeigten die kaiserlichen Generale, ungeachtet der Gefahr, daß die Armee sich werde müssen auflösen aus Mangel am Gelde, die größte, und endlich mit gutem Erfolge gekrönte Beharrlichkeit, wobei von wesentlichem, ja entscheidendem Nutzen die von Ferdinand gesendeten Truppen waren.

Allein auch die französische Armee ward durch die vergebliche dreimonatliche Belagerung von Pavia,

durch die Abschickung einiger Haufen gegen das Neapolitanische unter dem Herzoge von Albanien, um den kaiserlichen Heerführern eine Diversion zu machen, dann auch gegen das Schloß von Mailand und gegen Savana, geschwächt; zudem hatten die Graubündner ein Corps von 6000 Mann zurückgerufen, weil sie von Chiavenna aus, dessen die Kaiserlichen sich bemächtigt hatten, einen Einfall in das Veltlinische befürchteten. Der König Franz wollte aber von der Belagerung Pavias nicht abstehen; er hatte gesagt: „er wolle Pavia einnehmen oder in der Belagerung untergehen." Dagegen ergriffen die kaiserlichen Generale, durch die vom Erzherzoge gesendeten Truppen verstärkt, und in der Unmöglichkeit, das Heer länger ohne Sold zu erhalten, die Offensive, und nach mehreren Gefechten machten sie in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar 1525, früh Morgens einen Hauptangriff auf das stark verschanzte Lager des Königs, der den berühmten Sieg zur Folge hatte, worin der König von Frankreich selbst, mit vielen andern vornehmen Herren kriegsgefangene wurden. Dieser Sieg, von welchem der Kaiser die Nachricht mit einer merkwürdigen Gelassenheit empfing, wobei seine erste Handlung war, daß er in seine Schloßkapelle ging, um Gott im Stillen dafür zu danken, gab den Angelegenheiten des Kaisers aufs Neue eine glänzende, und wie es schien, eine weithin wirkende, entschieden günstige Wendung. Und in der That, von welchem außerordentlichen Einflusse auf die Wiederherstellung der durch die kirchliche Zwiespalt gestörte

europäische Ruhe hätte es werden können, wenn der König von Frankreich den durch den Sieg von Pavia herbeigeführten Madrider Friedensvertrag, den zu halten ihm doch nicht so unmöglich seyn mochte, als er vorgab, da der nach vielen Wechselfällen des Krieges zu Cambrai geschlossene Friede nur einige Punkte daran änderte, nicht gebrochen hätte, und dem Kaiser gegönnt worden wäre, im guten Einverständnisse mit dem Kirchenoberhaupte, und der andern Hauptmacht der Christenheit, der französischen, sein Hauptaugenmerk auf Deutschland zu wenden, wo, wie wir früher gesehen haben, des Kaisers persönliche Gegenwart und entschiedenes Eingreifen so dringend verlangt wurde, besonders da fast zu derselben Zeit, wie wir später berichten werden, auch durch die Türkenmacht für Europa die größte Gefahr drohete. Wären jene Bündnisse der antikirchlich gesinnten Fürsten unter den Augen des Kaisers, mit ihm zu Gebote stehender ungetheilten Macht, zu Stande gekommen, und hätte, ohne jene verderblichen auswärtigen Kriege, bei dem durch ein zur rechten Zeit noch zusammenberufenes Concil vielleicht wieder vereinigten, jetzt in sich getrenntem Deutschem Reiche, der Kaiser von seiner Macht Mißbrauch machen dürfen, hätte ein Concil damals aus allen christlichen Nationen zusammengesetzt, nicht diese alle belehren mögen, welche Einigungstendenzen sie zu verfolgen haben, und dadurch eine Reihe blutiger Kriege ersparen können, deren Nothwendigkeit und gute Wirkung noch bis auf den

heutigen Tag problematisch ist? das sind lauter Fragen, die mit Bestimmtheit nicht beantwortet werden können, während de facto durch die Vorgänge nach der Schlacht bei Pavia und dem Madrider Frieden dem Stand der Dinge eine ganz andere Wendung gewaltsam gegeben wurde von Seiten derjenigen her, an denen es eigentlich gelegen war, ganz anders aufzutreten, als sie für den dringend nothwendigen Weltfrieden ihrer Zeit wirklich thaten.

VIII. Bald nach der Schlacht bei Pavia suchten einige französische Große, namentlich Franz von Bourbon und Claudius von Geise, Bruder des Herzogs von Lothringen (gegen den Willen der Königin Mutter, die Franz bei seinem Auszuge nach Italien zur Regentin von Frankreich bestellt hatte,) mit den italienischen Staaten, insbesondere mit dem Herzog Franz Sforza ein Bündniß gegen den Kaiser, und zum Verderben des kaiserlichen Heeres in Italien zu machen, und da Herzog Sforza schwer erkrankt war, so sollte dessen Bruder Maximilian ihm folgen, wodurch der kaiserl. Disposition über Mailand als Reichslehen vorgegriffen wurde. Der Papst (es saß damals auf dem päpstlichen Stuhle, Klemens der VII., als Kardinal Julius von Medicis, der als Kardinal die kaiserl. Parthei begünstigte) ließ seiner Seits dem Kaiser vorstellen, daß auf den Fall des Todes jenes Sforza der Kaiser das Herzogthum zum Besten der Ruhe Italiens, um nicht den italienischen Staaten Grund zu Besorgung zu geben, weder selbst an sich nehmen, noch auch dasselbe seinem Bruder geben mö-

ge, sondern, daß er es entweder dem Herzog Karl von Bourbon, oder dem Don Georg d' Austria, einem natürlichen Sohne Maximilians, verleihen wolle. Karl antwortete sogleich, daß er Mailand weder selbst an sich nehmen, noch seinem Bruder verleihen wolle, sondern einer solchen Person, welche mit Recht dem Papst angenehm und unverdächtig für die Ruhe Italiens seyn werde; und als der Papst darauf bestand, daß der Kaiser im Voraus die Person bestimmen möge, nannte dieser den Herzog von Bourbon. Die Haupttriebfeder des Bündnisses, gegen den Kaiser, dessen Motiv das Schreckbild, daß eine für die Freiheit Italiens gefährliche überwiegende kaiserliche Gewalt sich wieder bilden könnte, war Moronus, Kanzler von Mailand, einer der vollendetesten Politiker Italiens, welcher zugleich eine große Gabe besaß, für sich Vertrauen zu erwerben, und Eindruck auf diejenigen zu machen, welche er zum Handeln nach seinem Plan bestimmen wollte. Dieser kam auf den Gedanken, des Kaisers Feldherrn Pescara durch die Aussicht auf den Königsthron von Neapel zum Wohle Italiens, (Pescara war ursprünglich einer italienischen Familie entsprossen, haßte aber die Italiener wegen der ihnen von ihm zur Last gelegten politischen Untergeordentheit durch ihre eigene Schuld) zum Abfall vom Kaiser zu bewegen, wozu er die Eifersucht desselben gegen den Niederländer Lannoy, welcher Vice-König von Neapel war, und sich des ganz besondern Vertrauens des Kaisers erfreute, während es das Ansehen hatte, als wären Pescara's

Dienste schlecht belohnt worden, zu benützen suchte. Pescara zeigte sich bestürzt, aber auch geschmeichelt durch solchen Antrag, dankte dem Kanzler Moronus für seine günstige Meinung, antworterete aber, daß er mehr versichert zu seyn wünschte, nach welchem Gesetze, Authorität und Recht er ohne Schande des Verrathes sich in ein solches Unternehmen einlassen könne. Demnach sandte Moronus den Genueser Dominico Sauli nach Rom, um den Papst, und dessen in den politischen Händeln vertrauten Rath, den Datarius Ghiberti für jenen Plan zu gewinnen. Bei der nun schon vorhandenen Geneigtheit des römischen Hofes, zum Kriege gegen Karl, soll der Papst diesen Entwurf mit Theilnahme aufgefaßt haben, als eine erwünschte Gelegenheit die sogenannte Freiheit Italiens für immer zu sichern. Indessen berichtete Pescara die ganze Sache an seinen Monarchen, und berieth sich mit Leiva und dem Herzog von Bourbon, vor des Letzteren Abreise nach Spanien am 9. September 1525, zu Pavia, was bei so bewandten Umständen zu thun sey, wo beschlossen wurde, daß, wenn nicht in 10 Tagen in den Angelegenheiten Italiens nach bestimmten ausdrücklichen Befehlen des Kaisers gehandelt werden könnte, Beschlag gelegt auf die Staaten von Mailand und Genua, und des Kanzlers Moronus sich versichert werden sollte, da besonders des Letztern Praktiken sonst größere Noth, und vielleicht ohne Heilmittel erwarten ließen. Pescara wendete sich auch an den Erzherzog Ferdinand, und fragte ihn seines Vorhabens wegen um Rath, und dieser billigte Pescara's

Entschluß, den Kanzler in seine Gewalt zu bringen. Als nun Pescara sich in die Anschläge des Kanzlers zum Scheine eingelassen hatte, wodurch er ihn sicher machte, von diesem wiederholte Aufforderungen erhielt, sich zur That anzuschicken, und die Nachricht, daß die übrigen Bundesgenossen bereit seyen, in 8 oder 10 Tagen die Kaiserlichen anzugreifen, da hielt Pescara mit den übrigen Anführern dafür, es sey Zeit zu handeln, begann mit der Verhaftung des Kanzlers, bewog ihn zur vollständigerer Aufdeckung der Sache, zog das Heer im Mailändischen zusammen, und forderte von Sforza die Uebergabe der befestigten Orte in die Hände des kaiserlichen Befehlshabers. Sforza willigte ein, daß alle festen Orte mit Ausnahme des Kastells von Mailand und Cremona's übergeben wurden, welche er bis zur Entscheidung des Kaisers, an den er einen Gesandten zu schicken begehrte, selbst inne behalten wollte.

Als aber der Herzog nicht allen Forderungen, in dem Maße wie Pescara verlangte, nachkam, belagerte dieser das Kastell von Mailand, und täglich wurde hinein und heraus geschossen, während der Herzog behauptete, er sei ein treuer Vasall des Kaisers; auch wollte der Kaiser, daß das Verfahren des Herzogs, gegen welchen so schwere Inzichten vorlagen, nach gerichtlicher Form untersucht würde, weßhalb er sich enthielt, dem Herzoge selbst den Befehl zur Uebergabe des Kastells von Mailand zu schicken, aber auch Pescara befahl, mit der Belagerung des Kastells nicht inne zu halten. Dieses strenge Verfah-

ren Pescara's nahm nun der Papst zum ganz besonderen Anlaß fernerer Klagen gegen den Kaiser, und als der Commendator Herrera während jener Händel im Jahre 1525 nach Italien gesandt worden, um wo möglich, die einzelnen Irrungen mit dem Papste durch gütliches Einvernehmen zu beseitigen, verlangte Clemens in Ansehung dieses Punktes, in den seinerseits übergebenen Vertragsentwurf, die völlige Herstellung Sforza's, auch wenn er sich in etwas vergangen haben sollte. Die mit Herrera gepflogenen Friedensunterhandlungen hatten keinen Erfolg, insbesondere wegen der Differenz über Sforza, indem der Papst, besonders nach Pescara's Tod, auf die Wiederherstellung Sforza's drang, und der Kaiser dieses auf den Fall von Sforza's Tode dem Herzog von Bourbon verleihen wollte. Noch mehr aber vermehrte der Madrider-Friede selbst, weil er die Macht des Kaisers verstärkte, und zugleich durch die Entsagung Frankreichs auf Mailand und Neapel vorzüglich die Rechte des Kaisers in Italien sicherstellte, um vieles jene mißtraurische Furcht der italienischen Mächte, und trieb sie um so mehr an, dem Kaiser Krieg zu erregen.

Der Papst wandte sich jetzt mit Entschiedenheit auf die Seite dieser Politik, und er selbst forderte den König von Frankreich dazu auf, welchem Schritte sich sodann die übrigen italienischen Staaten anschlossen.

Die Ligue zwischen dem Papst und Frankreich, dann Venedig, dem Herzog Sforza und Florenz, wurde

zu Cognak am 22. May 1526 unterzeichnet. Als Zweck derselben wurde vorangestellt; der durch Kriege erschütterten christlichen Republik den Frieden zu sichern, und ihr Hauptpunkt: der Kaiser soll in diese Ligue nicht anders aufgenommen werden, als wenn er zuvor die als Geisel behaltenen Söhne des Königs Franz gegen ein ehrbares Lösegeld zurückgegeben, und das Herzogthum Mailand dem Herzog Sforza zurückgestellt hätte, wenn er sich verbindlich machte, nicht anders nach Italien zu kommen, als mit einer solchen Begleitung, die der Papst, Venedig und die andern Verbündeten passend finden würden, und dem Könige von England, der eingeladen werden sollte, beizutreten, und Protektor des Bündnisses zu seyn, innerhalb dreier Monate die ihm schuldige Summe Geldes zahlte.

In Gemäßheit des Bündnisses sprach der Papst auch den König von Frankreich förmlich von dem Eide frei, dem er wegen Restitution das Herzogthum Burgund (einer der Hauptpunkte des Madrider Friedens) oder persönliche Wiederherstellung geleistet. Der Kaiser seinerseits sendete Lannoy und Allarcon an den König von Frankreich mit der Aufforderung den Tractat zu erfüllen, oder sich seinem Eide gemäß wieder als Gefangener in Madrid zu stellen, falls der König seiner Gefangenschaft entlassen, mit der Hauptbestimmung des Madrider Traktates zögerte. Der König Franz aber suchte Ausflüchte und die Unter-

handlungen zerschlugen sich, wobei des Kaisers Gesandten, ehe sie das Königreich verließen, noch selbst Zeugen seyn mußten, daß die gegen den Kaiser geschlossene sogenannte heilige Ligue mit großer Feierlichkeit öffentlich bekannt gemacht wurde. Auch dem Papste wollte der Kaiser die Sendung eines eigenen Gesandten zur Schlichtung der streitigen Punkte und zur Erhaltung des Friedens ankündigen lassen; doch Papst Klemens der VII. hatte die durch diesen Gesandten zu erhaltende letzte Erklärung nicht abgewartet, sondern früher die Ligue abgeschlossen und publicirt.

Welches Bedürfniß aber hatte damals die christliche Welt nach Frieden und Eintracht ihrer Häupter! Italien selbst, um welches es sich zunächst handelte, war durch die seit so langer Zeit geführten Kriege aufs Aeußerste bedrängt; die Erneuerung des Krieges mußte dessen Leiden nicht nur verlängern, sondern noch sehr vermehren, schon darum, weil der Kaiser genöthigt wurde, sein Heer zu verstärken ohne größere Geldmittel. Frankreich und auch Spanien bedurften des Friedens; wichtiger aber waren die Beweggründe aus der großen Religionsspaltung im Innern der Christenheit und den drohenden Fortschritten der Türken von Außen. Eben in diesem Jahre (am 29. August 1526) begründete die Niederlage bei Mohacz die Herrschaft Solimanns über den größern Theil von Ungarn; die Kirchenspaltung gewann in Deutschland volle Consistenz, indem auf dem Reichstage zu Speier gegen die Proposition des Kaisers für Herstellung der

Religionseinheit beschlossen wurde: ein jeder solle es in Betreff der Religion bis zum Concilium so halten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne, und sich die protestantischen Fürsten durch die Bündnisse von Thorgau und Magdeburg, als politische Parthei befestigten. Ja in eben diesem und dem künftigen Jahre begann auch schon in England „die große Angelegenheit Heinrich VIII., „nämlich sein Bestreben, die 17jährige Ehe mit des Kaisers Schwester Katharina aufzulösen, um Anna Bolain heirathen zu können, welches das anglicanische Schisma veranlaßte. Und eben damals wurde die zeitliche Macht des Papstes wider den Kaiser aufgebothen, wegen der Frage, ob Bourbon oder Sforza mit Mailand investirt werden sollte, oder wegen noch weit untergeordneterer Streitpunkte subtiler Gleichgewichts-Politik; und der Mediceer auf dem päpstlichen Stuhle ließ sich bestimmen, (nach der geltenden Ansicht, daß der Uebermacht des Kaisers begegnet, und auf den geforderten Punkten festgehalten werden müßte) einen aus ritterlicher Kriegsgefangenschaft entlassenen Monarchen zu einem Kriege nach erst eben geschlossenem Frieden selbst aufzufordern. Dieses Verfahren hatte sodann eine Reihe ärgerlicher und höchst bedauernswerther Auftritte zur Folge.

Wohl zeigte Clemens bald nach der im Kirchenstaate publicirten Ligue, als die Schlacht von Mohacz und das Verderben Ungarns durch die Türken bekannt worden, und im Innern des Kirchenstaates der Cardinal Pompeo Colonna, der kaiserlich gesinnt, einen ver-

wüstenden Bürgerkrieg erregt hatte, die sehnlichste Begierde nach einem allgemeinen Frieden, welchen Wunsch auch der Kaiser aufs Aufrichtigste hegte, und deßhalb auch Cäsar Fieramosca nach Rom schickte mit einem Schreiben an den Papst, voll Beweise von Friedensliebe, und mit der ganz bestimmten Erklärung, daß er weder für sich, noch für seinen Bruder einen Fuß breit Landes in Italien an Vergrößerung begehre. Aber es war noch kein ernstlicher Schritt in dieser Angelegenheit geschehen, als eine Bothschaft des Königs von Frankreich mit der Zusicherung kraftvollen Beistandes den Sinn des Papstes auf Kriegshandlungen wendete, besonders da auch unterdessen der Herzog von Vandemont mit einer beträchtlichen Flotte angekommen war, in der Absicht, einen Angriff auf Neapel zu machen. Dennoch wurde nach der Schlacht bei Ciçogna, und dem ungünstigen Fortgange der kaiserlichen Waffen im Genuesischen, und im Königreiche Neapel, wo die Franzosen festen Fuß faßten, ein achtmonatlicher Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Papste abgeschlossen, in einer für den letzteren recht vortheilhaften Weise (19. März 1527.)

Allein es hatte sich unterdessen in Bourbons Armee ein Verderben drohendes Ungewitter zusammengezogen, welches mit der schrecklichsten Verheerung in des Papstes Staaten niederging. Durch die große Verstärkung nämlich, welche Ferdinand gesendet, hatte Bourbons Armee zwar das entschiedene Uebergewicht, und war eine der besten damaliger

Zeit; um so größer aber war auch die Geldnoth zur Besoldung. Wohl stand es dem Herzoge Bourbon frei, da die Venetianer nicht in der bestimmten kurzen Frist dem Stillstande beitraten, nach dem dieser mit der Venetianer Aliirten und dem Papste abgeschlossen war, sich ins Venetianische zurückzuziehen, es schien jedoch unmöglich den Kirchenstaat, wo Bourbon, nach einem verunglückten Unternehmen auf Piacenza bis Bologna, dessen er sich hatte bemächtigen wollen, vorgerückt war, anders zu verlassen, als wenn der Papst eine Summe Geldes zur Befriedigung der Truppen beitrüge. Diese Nothwendigkeit wurde unwiderstehlich durch einen förmlichen Aufstand, den die Truppen gegen Ende März machten, weil sie zwei Monate an Allem Mangel gelitten hatten, und ohne allen Sold waren. Die Spanier tumultuirten zuerst, und riefen den Deutschen zu: Lantz, Lantz! Gelt! und Gelt! Dann erscholl auch im Deutschen Lager der Ruf: Gelt! Gelt!" Freundsberg capitulirt wiederhohlt mit den Soldaten; anfangs ließen sie sich beschwichtigen, später aber wurden sie ganz aufrührerisch. Dieses Benehmen seiner sonst so treuen Landsknechte, die ihm auf den Wink gehorchten, schmerzte den alten Kämpen so sehr, daß er in eine tödtliche Krankheit fiel, welche ihn nöthigte, durch mehrere Monate in Ferrara zu rückzubleiben. Zwar ließ sich der Herzog von Ferrara zur Darlehnung einer Summe Geldes bewegen; allein diese reichte nicht hin, die empörte Soldateska zu beschwichtigen, deren Wuth einige Offi-

ziere als Opfer fielen. Bourbon selbst mußte sich dem ersten Anfall durch Flucht aus seinem Gezelte entziehen, und es gelang ihm nur durch Anwendung aller der Mittel, die er besaß, um sich beim Soldaten beliebt zu machen, und dadurch, daß er die Plünderung der Truppen in den nahegelegenen Dörfern geschehen ließ, ihre Folgsamkeit wieder zu gewinnen. Mittlerweilen war Ferramosca von Rom ins Lager gekommen, um die Annahme des Waffenstillstandes und den Rückzug des Heeres aus dem Kirchenstaate zu bewirken, und mußte sich nach Ferrara flüchten, weil die Soldaten ihn tödten wollten. Betroffen über dieses Verhalten der bourbonischen Soldaten, verlangte der Papst von Lannoy die Erfüllung des mit ihm abgeschlossenen Tractates; dieser erklärte, „daß wenn diese Erfüllung irgend welche Schwierigkeit hätte, dieses nur aus Geldmangel sey; er bitte daher, der Papst möge die übernommene Zahlung von 60,000 Dukaten auf 100,000 bringen, und an Florenz schreiben, daß noch andere 50,000 zugelegt werden; der Papst aber meinte damals, wenn der Kaiser seinem Kriegsvolke etwas schuldig sei, so möge er es bezahlen, und bestand darauf, Lannoy möge durch Bourbon die Erfüllung des Traktates bewirken. Auch die Negotionen mit Florenz Gelds wegen zogen sich in die Länge, und gedrängt von seinen Soldaten, die er nur durch die Aussicht auf die Plünderung Roms beschwichtigen konnte, war Bourbon schon auf dem Marsche nach des Papstes Hauptstadt begriffen, ehe die Unterhandlungen mit Flo-

renz in Betreff der Geldsubsidien ins Reine gebracht waren.

IX. Am 1. Mai war Bourbon von Ponte Santo aufgebrochen, und am 5. vor Rom angekommen, wo er sein Lager in den Weinbergen um St. Peter hatte, so wie der Prinz von Oranien bei Ponte Molle. Es mußte schleunig etwas unternommen werden, theils weil bei längerer Zögerung eine kraftvollere Vertheidigung zu erwarten war, theils weil die conföderirte Armee (die auf 30,000 Mann angegeben wurde) unter dem Herzoge von Urbino, dem Commandanten des liguistischen Heeres, den Kaiserlichen im Rücken war. Nach zweimaliger Aufforderung, zuerst zur Durchlassung, Proviantirung und Bezahlung des Kriegsvolks, dann einfach zur Oeffnung der Thore, wurde beschlossen, gleich am folgenden Morgen die Mauern ober- und unterhalb des Thores St. Spirito mit Leitern zu erstürmen; (Belagerungsgeschütz hatte man nicht) und die Vorstadt einzunehmen, um dadurch desto eher einen Vertrag zur Bezahlung des Kriegsvolkes zu erlangen.

Der Sturm geschah unter dem Schutze eines leichten Nebels sehr früh am 6. Mai. Die Spanier und Italiener stürmten in der Gegend sur Ripa, und die Deutschen bei der Brücke Santo Spirito. Bourbon, welcher in einem Augenblicke, da die Angreifenden zu wanken schienen, selbst eine Leiter ansetzte, sie hinanstieg, und den Soldaten mit Hand und Mund Muth einsprach, wurde durch eine Muskenkugel tödtlich

verwundet; (in der Nacht vom 5. auf den 6. hatte er im Vorgefühle seines Todes, sein Testament gemacht und gebeichtet) er ließ sich schnell mit einem Mantel bedecken, damit die Truppen durch den Anblick seines Todes nicht muthlos würden. Kurz nachher starb er. Sein Tod entzündete die Soldaten nur noch mehr durch das Verlangen, ihn zu rächen. Die Mauern wurden mit großem Verluste der Besatzung erstiegen und die Vorstadt besetzt.

Der Papst war aus der Peterskirche, wo er vor dem Altare gebethet hatte, mit 12 — 13 Kardinälen, den Datarius Ghiberti, dem französischen Bothschafter, mehreren Florentinern und vielem Volke in die Engelsburg geflüchtet; die Uebrigen flohen im verderblichen Gedränge über die Brücken in die Stadt, und zwei nacheilende spanische Fähnlein tödteten viele von dem wehrlosen Volke. Von denen, welche in die Peterskirche geflüchtet waren, wurden 200 in der Kirche niedergemacht, worunter viele von der Schweizergarde des Papstes.

Beim Eindringen des feindlichen Heeres in die Stadt hatten die Römer einen zu Rom wohnenden Markgrafen Albrecht von Brandenburg bewogen, um einen Anstand zu handeln, und versprochen, kaiserlicher Majestät und dem Kriegsvolk alles zu thun, was nur möglich sey; aber dieses, ohne Häupter, da Bourbon gefallen und Freundsberg krank war, nach Plünderung lechzend, in der Hoffnung, hier für lange Mühen und Entbehrungen Ersatz zu finden, ergoß sich gegen Mittag mit ungebändigter Wuth über die Brü-

cken St. Pancratio und St. Sisto in die eigentliche Stadt; der Markgraf mußte in sein Haus flüchten, um sein Leben zu retten, und mit Mühe brachte ihn ein deutscher Hauptmann aus den Händen der Spanier. Da begann die durch 14 Tage mit aller Wuth fortgesetzte Plünderung und Zerstörung dieser Hauptstadt der christlichen Welt; wobei neben manchen viehischen Unthaten die Kirchen, besonders die Hauptkirchen, ihrer gottesdienstlichen Geräthschaften, Kelche, Monstranzen, Ornate beraubt, Archive und Documente verbrannt und zerrissen, Palläste und Häuser geplündert, vor allem aber regelmäßig jedermann hart geschätzt und mitunter durch die grausamste Mißhandlung zur Zahlung schweren Geldes gezwunwurden. Es sollen an 20,000 Menschen nach bezahlter Schatzung aus der Stadt gezogen seyn. Die in Rom wohnenden Deutschen und Spanier wurden eben so geschätzt, wie die Römer; Bischöfe und Prälaten mit auf den Rücken gebundenen Händen von Haus zu Haus geführt, bis sie genügendes Lösegeld gezahlt hatten. Eltern erkauften ihre gottgeweihten aus den Klöstern gerissene Töchter aus den Händen der Spanier mit großen Goldsummen, welche sie öfter selbst unter dem Kriegsvolke erbetteln mußten; Cardinäle wurden aus ihren Pallästen geführt, geschätzt, und dann ihre Häuser ausgeplündert; das Haus des Cardinals Enkenvort, eines Niederländers, hatten Viele als eine Freistätte angesehen und großes Gut dahingebracht; als solches den Spaniern bekannt worden, mußte der Cardinal sich mit 30,000 Ducaten frei kau-

sen; und weil Melchior von Freundsberg, (Sohn des Heerführers,) einige Tage nachher zu dem Cardinal gegangen war, was die Spanier besorgen machte, es möchten sich die deutschen Landsknechte der noch übrigen Schätze bemächtigen, plünderten sie bei Nacht alle Kisten und Truhen rein aus. Aehnliches geschah von den Landsknechten in anderen Häusern, die von den Spaniern, welche auf die trefflichsten und reichsten Häuser ihre Kundschaft hatten, bereits schon geschätzt waren. Man sah reichgewesene Prälaten und vornehme Männer ihr Brot von Thüre zu Thüre betteln. Deutsche und Spanier hatten, die Beutestücke sich einander abjagend und aus den Händen reißend, viele Händel mit einander auf den öffentlichen Plätzen, wobei es oft blutige Köpfe gab, während die edelsten Kleinode um einen Spottpreis verkauft wurden, und zertrümmerte Geräthe von kostbarer und künstlicher Arbeit auf allen Strassen umherlagen. Denn alle Mannszucht hatte im Heere aufgehört, und durch einen halben Monat waren unter diesen Gräueln die Gerichte und alle Zucht in Rom aufgelöst; selbst die Todten und Erschlagenen blieben (besonders in der Vorstadt) durch fünf bis sechs Tage unbegraben liegen. Es sollen im Ganzen 8 bis 10,000 Menschen umgekommen seyn.

Viele Mißhandlungen waren besonders gegen den geistlichen Stand, die Kirchen und Klöster gerichtet, worin jedoch die Spanier den Deutschen, obwohl diese größeren Theils von den neuen Lehren eingenommen waren, nicht nachstanden. Mehrere Un-

hatten indeß tragen das besondere Gepräge des durch Luther entzündeten Hasses. Einige Rotten zogen täglich auf Rossen und Eseln, einer mit der dreifachen Krone und im päpstlichen Ornate, andere in Cardinalskleidungen mit Bischofsmützen, von Trabanten begleitet, den päpstlichen Pomp nachäffend, vor die Engelsburg und vor die Häuser von Cardinälen und Prälaten mit Trommeln und Pfeifen, tranken dann aus großem Pocale, spottend, auf das Wohl des Papstes einander zu, und riefen: „dem Luther wollten sie das Papstthum schenken; wem solches gefalle, der möge die Hand aufheben," worauf denn alle riefen: „Luther sey Papst!" Frevelnde Worte hörte man alle Stunden; so rief ein Landsknecht laut vor der Engelsburg, er wolle ein Stück aus des Papstes Leib fressen, damit er solches dem Luther verkünden könne." Aus der päpstlichen Kapelle machten sie einen Pferdestall, und die Streu aus päpstlichen Bullen und Breven.

Acht Tage nach der Einnahme der Stadt kamen die Colonna's mit tausend Mann, und dann über acht Tage Lannoy mit Moncada und mit den im Neapolitanischen befindlichen Truppen, und ernannten einen Gouverneur von Rom und einen Senator. Der Prinz von Oranien hatte nach dem Tode Bourbons den einstweiligen Befehl über die Truppen übernommen, aber nur mit geringer Autorität.

Der Papst hatte die ersten Tage aus der Engelsburg schießen lassen, und setzte noch einige Hoffnung auf das Heer des Herzogs von Urbino, auf

welches er acht Tage zu warten verlangte. Dieses kam auch wirklich so nahe an Rom, daß es von der Engelsburg aus gesehen werden konnte, kehrte dann aber wieder zurück, ohne etwas zur Befreiung des Papstes unternommen zu haben. Da nun auch diese Hoffnung des Papstes vereitelt ward, und auch die Lebensmittel den Eingeschlossenen ausgingen, so daß man schon Eselsfleisch essen mußte, so verstand sich der Papst, nachdem er eine Verordnung über die Art einer giltigen Papstwahl auf den Fall gemacht, wenn er in der Gefangenschaft sterben sollte, in einer Erklärung vom 5. Juni zu den Vertragsbedingungen, daß er und Alle, die mit ihm in der Engelsburg eingeschlossen waren unter sicherer Bedeckung in das Königreich Neapel geführt werden sollten, um dann weiter, von wo es leicht thunlich wäre, ohne Gewalt und Hinderniß zum Kaiser zu kommen; daß er für Soldrückstände der Truppen 100,000 Scudi zahlte, und 20 Tage später noch 50,000 Scudi, dann ferner durch eine im Kirchenstaate auszuschreibende Steuer andere 250,000 Scudi. Als Geißel wurden die Erzbischöfe Sipentino und Pisano, dann Salviati, Ridolphi und Recasoli gegeben. Um den Abzug der Truppen zu erleichtern, wollte der Papst zu Händen des Kaisers Ostia, Civita vecchia, Modena, Parma und Piacenza stellen; die Colonnas — über einen von ihnen, den Cardinal Pompeo, war früher der Bann ausgesprochen worden — sollten in ihre Güter, und der Cardinal in seine Würde wieder eingesetzt werden. Und zwei Monate früher hätte

der Papst mit Florenz durch die Zahlung von 240,000 Dukaten allen weitern Calamitäten in ganz Mittelitalien vorbauen können, von denen nicht eine der geringsten, wenigstens für ihn selber war, daß die Florentiner, sobald sie hörten was in Rom vorgefallen war, einen Aufstand gegen die Mediceische Familie machten, dieselbe aus der Stadt verbannten und ihre Wappen abrissen, den päpstlichen Statthalter, den Cardinal von Cortona vertrieben, und ihre democratische Verfassung herstellten.

Als in Folge jener Capitulation Lannoy den Papst nach Neapel geleiten wollte, wurde Das durch einen spanischen Soldaten dem Heere bekannt, und dieses empörte sich, um es zu verhindern; sie riefen, den Papst wollten sie nicht entlassen, bis ihnen aller rückstehende Sold bezahlt sey. Lannoy mußte demnach mit den Truppen, die mit ihm aus Spanien gekommen waren, ohne den Papst nach Neapel zurückgehen, und es herrschte so fortwährend zu Rom das ungebändigte und zuchtlose Kriegsvolk. Ueberdies wurde der Zustand des Kirchenstaates in Folge der Eroberung Roms noch um so trauriger, da sich selbst die Venetianer, ganz angemessen der perfiden Politik damaliger Zeit, obwohl Genossen der Ligue, die Lage der Dinge zu Nutzen machten, um Ravenna und Cervia, unter dem Scheine der Beschützung, in ihre Gewalt zu bringen; der Herzog von Ferrara nahm Modena weg; in mehreren Städten bemächtigten sich die Factionshäupter der Herrschaft, so die Baglioni, die Malatsta in Rimini; in Bologna er-

hoben sich die Peppuli, die Colonna's hatten Camerino inne; die Spanier hatten Viterbo, Civita vecchia und andere Städte, die Deutschen Narni und Terni genommen und verwüstet. In Rom selbst herrschte in Folge der Plünderung, der zuchtlosen Thaten, dann des Hungers, welcher so groß war, daß auch Vornehme gemeine Kräuter aßen, und der Pest, solches Elend, daß man selbst auch die Feinde öfters die Leiden der Stadt beseufzen hörte; und der Papst blieb noch lange im Castel St. Angelo, (welche Festung von einem Fähnlein Deutscher und einem spanischer Truppen besetzt wurde unter Alarcon's Bewachung.

X. Der Kaiser selbst erhielt die Kunde von Bourbons Ankunft vor Rom, über Genua erst am 8. Mai, und dessen erlassene Verhaltungsbefehle an Bourbon, vorzüglich des Inhalts, Bourbon möge alles anwenden, daß der Papst sich Mühe gebe nach Spanien zu kommen, damit der allgemeine Frieden durch seine Hand vorbereitet und begründet werde, „weil hieraus viele gute Dinge für den Dienst Gottes und für das Wohl der ganzen Christenheit erfolgen müßten,“ wurden geschrieben, als Bourbon schon seit einem Monate todt war; und von dem, was zu Rom unterdessen vorgefallen war, befand sich der Kaiser erst gegen Ende des Junius in Kenntniß. Denn Tintivilla, welchen Oranien gleich anfangs mit Bericht an den Kaiser gesendet hatte, war den Franzosen in die Hände gefallen. Als aber Carl mit Gewißheit erfahren, was sich zu Rom zugetragen, erklärte er in einem Schreiben an Lannoy, „daß es ihm sehr

mißfällig gewesen, zu erfahren, was sich in Rom zugetragen, und daß die Angelegenheiten mit Zwang und Gewalt zu solchem Unheil der Römer getrieben seyen, und sagte ausdrücklich in den an Lannoy in diesen Angelegenheiten ergangenen Instructionen: „Nachdem der Papst auf freien Fuß gestellt worden, und nicht eher, möge von seinen (Carls) Angelegenheiten gehandelt werden; denn es würde nicht ehrbar seyn, dasselbe während der Gefangenschaft des Papstes zu thun; wie auch aus diesen Instructionen Carls Absichten deutlich hervorgehen, daß der Papst, gleichbaldigst die volle Freiheit kirchlicher Function erlange, und daß vor allem der Frieden geschlossen werde, und zwar ohne Erwerbung von einem Fußbreit Landes in Italien für sich, indem er darin den Wunsch aussprach, daß die politische Besiegung des Papstes zum Frieden und zur Beseitigung jener Hindernisse eines Conciliums dienen möge, welche gerade damals auch in dem politischen Systeme und Befürchtungen des römischen Hofes lagen.

Dieselbe Gesinnung bewies sich auch in der Antwort, die der Kaiser an seinen Bruder Ferdinand erließ, in Bezug auf Mailand, Ferdinand nämlich, dessen gesendetem Hilfsheere jene mit Trauer umflorten Siege vorzugweise zu danken waren, hatte mit der Freudensbezeugung über den Sieg und der Bitte um Benützung desselben für die Herstellung des Friedens den Wunsch verbunden, der Kaiser möge ihn, wenn sich die Nachricht von dem Tode Bourbons, welchem Mailand von

dem Kaiser bestimmt war, bestätige, mit diesem Herzogthume, für die geleisteten Dienste bedenken. Ueber diesen Punkt nun schrieb Carl seinem Bruder die merkwürdigen Worte. (Valencia 27. August.) „Ihr müßt nicht bloß glauben, sondern gewiß wissen, mein Bruder, daß Ihr derjenige seid, dessen Wachsthum an Ehre und Gütern ich auf der ganzen Welt am liebsten wollte, und daß ich wohl kenne die wahrhafte Liebe, welche Ihr gegen mich habt, wie Ihr sie mir durch die That zu erkennen gegeben habt. Ihr wißt, daß die vorzüglichste Ursache, welche gegen mich bei denen vorwaltet, die mir bis jetzt Krieg erregt haben, aus Anlaß des Staates von Mailand Statt findet, wovon sie immer vorausgesetzt haben, daß ich ihn für mich behalten wolle, welches niemals meine Absicht war," was sie beharren machte bei dieser Meinung war, daß ich jenen Staat dem verstorbenen Herzog von Bourbon bloß auf Lebzeiten gegeben hatte; ich habe immer gesagt, und auch ist es wahr, daß dieß nur darum geschehen ist, weil es sich fand, daß der Herzog Franciskus denselben Staat gegen mich als Kaiser verwirkt habe, daß ich ihm Gerechtigkeit bewahren wolle, und immer in der Absicht stehe, so zu thun. Ich bin, wie Ihr wißt, von allen Mitgliedern der Ligue, und dann von den Bothschaftern von Frankreich, begleitet von jenen Englands, angegangen worden, den genannten Franciskus in jenem Staate herzustellen, und aus diesem Grunde würde es keine rathsame Sache seyn, gegenwärtig das zu thun, was Ihr begehrt; die Dinge

tragen einigen Anschein des Friedens mehr, als ich sie, seit die Ligue gegen mich geschlossen wurde, gesehen habe, und darum bitte ich Euch zu warten, bis man sieht, welches Ende die Sachen nehmen mögen, was nicht lange verziehen kann."

Bei aller aufrichtigen Gesinnung aber des Kaisers für die Herstellung des Friedens und Aufrechthaltung der Würde des apostolischen Stuhles, kam doch erst am **26**. November **1527** der endliche Vergleichungsvertrag zwischen dem Kaiser und dem Papste zu Stande, in welchem der letztere erklärte. „Er selbst mit den Cardinälen wolle mit aller Aufrichtigkeit und Fleiß den Frieden befördern, und deswegen Legaten an die mächtigen Mitglieder der Ligue senden; dann auch zur Reformation der Kirche und Entwurzlung der lutherischen Häresie ein allgemeines Concilium ausschreiben, weil daher die Bekräftigung des wankenden Glaubens und die Reformation und die Vereinigung der jetzt gespalteten Kirche mit Wahrscheinlichkeit gehofft werden könne, und zugleich davon die Unternehmung des Kriegszugs gegen die Ungläubigen abhange." Zugleich wurde in demselben Tractat sichere Bürgschaft für die Haltung desselben bestimmt; und in einem andern die Summe bestimmt, welche der Papst zu zahlen habe, und in welchen Raten. Dagegen sollte alles im Kirchenstaate besetzte sogleich restituirt werden, vorbehalten, was nach dem Inhalte des motu proprio Sr. Heiligkeit zu Gunsten der Herren von Colonna verabredet und bewilligt sey. Den Unterthanen sollte kein Schaden zugefügt oder

Schatzung aufgelegt werden. Die Bevollmächtigten wollen sorgen, daß das kaiserliche Heer sogleich gänzlich die Stadt verlasse ohne alle Ausnahme. Wofern der Papst bewirke, daß das Heer der Ligue den Kirchenstaat und dessen Grenzen verlasse, so versprechen auch sie, daß das kaiserliche Kriegsvolk den ganzen Kirchenstaat verlassen soll.

Nachdem nun ein Theil der stipulirten Summe gezahlt worden, wurde der 6. Dezember für die wirkliche Freilassung bestimmt; bei Nacht aber begab sich der Papst als Kaufmann verkleidet, mit Ludwig von Gonzaga auf den Weg, flüchtend vor möglichen Gewaltthätigkeiten der Soldaten. Er entkam nach Orvieto. Als die Flucht des Papstes den Truppen bekannt wurde, und die Entrichtung der Gelder nicht so pünktlich erfolgte, als versprochen worden, fingen sie von neuem an zu tumultuiren, und weigerten sich, Rom zu verlassen, wie sie denn auch noch bis in den Februar 1528 dort blieben, und in dem ausgeplünderten Rom noch an Gebäuden und Häusern einen großen Schaden verursachten.

XI. Im Kirchenstaate also war der Friede geschlossen, aber in den andern Theilen von Italien mußte der Krieg zum größten Mißvergnügen des Kaisers noch fortgesetzt werden. Es hatten nämlich die Könige von Frankreich und England schon vor der Eroberung Roms mehrere besondere Verträge, (30 April 1527) zu Westmünster geschlossen, und als beide Höfe die Einnahme Roms erfuhren, ergriffen sie mit Begierde den Vorwand der Befreiung des

Papstes, den Kaiser zu bekriegen, was neue Angriffsplane gegen Carl zu Folge hatte, über die sich der König von Frankreich in einer Zusammenkunft mit dem Cardinal Wolsey zu Amiens (August 1527) vereinigte, wo die vorherigen Verträge in einigen Stücken näher bestimmt, und unter andern ausgemacht wurde, daß, so lange der Papst gefangen gehalten werde, beide Monarchen in keine von ihm erlassenen Berufung eines Concils willigen und keine Bullen und Breven von ihm annehmen wollten, die sie ihren Unterthanen für nachtheilig hielten; bis der Papst die Kirchenregierung wieder in volle Freiheit übernommen hatte, sollte in England alles so gehalten werden, wie es der Cardinal Wolsey mit den vornehmsten übrigen Prälaten, und in Frankreich so, wie es die Geistlichkeit der gallicanischen Kirche anordnen würde. Eine Maßregel, welche bei längerer Fortdauer des unnatürlichen Krieges vielleicht zu zweifachem Schisma hätte hinführen können. Darauf zog Odet von Foix, Herr von Lautrec, im Monate Julius mit einem auserlesenen französischen Heere über die Alpen, welches der kleinen Kriegsmacht, die unter Leiva im Mailändischen geblieben, weit überlegen war, und bedrohte zunächst Genua. Hier erhielt die französische Partei die Oberhand, und die Stadt unterwarf sich dem Marschalle Lautrec, der auch Alessandria einnahm, und Pavia mit stürmender Hand eroberte. Er hätte sich wahrscheinlich zum Meister des Mailändischen machen können, ließ sich aber bestimmen, wozu auch die Cardinäle

Cibo und Ridolfi und der englische Gesandte Casale ihn zu bewegen suchten, gegen Rom, um sich das Ansehen der Beifreiung des Papstes zu geben, und gegen Neapel aufzubrechen. Lautrec verkündete seine Ankunft dem Papste in einem Schreiben, welches an diesen in der Engelsburg gelangte; und rückte im Laufe des Winters 1528 durch Mittelitalien nach Neapel vor; während auch die Reste der kaiserlichen Truppen Rom verließen, und unter Anführung des Prinzen von Oranien sich gegen das Neapolitanische zogen. Die Klugheit dieses Feldherrn hatte zwar alle Anstrengungen Lautrecs, die kaiserlichen Truppen auf ihrem Rückzuge anzugreifen, vereitelt, konnte jedoch nicht verhindern, daß fast das ganze Königreich, zu jeder Zeit die leichte Beute übermächtiger Angreifer, dem für den Augenblick siegreichen französischen Heerführer zufiel, welchem Aquila, Amalfi, Nola, Aversa, und viele andere Städte sich unterwarfen. Nur die Hauptstadt selbst nebst Gaeta, wurden von kaiserlicher Besatzung vertheidiget. Neapel wurde zu Lande von der französischen Armee, zu Wasser von der Flotte, unter Filippino Doria, enge eingeschlossen und von Hungersnoth bedroht. Die Gefahr wurde um vieles vermehrt durch Vereitelung eines Unternehmens Moncada's zu Anfang des Mai, welcher mit Ausrüstung einer beträchtlichen Anzahl von Galeeren zu Stande gekommen war, und selbst mit dem Marquis del Guasto und dem Kerne des spanischen Heeres an Bord ging, um durch einen kühnen Angriff auf die feindliche Flotte sich wieder zum Mei-

ster von der See zu machen. Denn Doria erfocht einen glänzenden Sieg worin Moncado den Tod fand, und del Guasto, Ascanius und Camillus Colonna und andere hohe Offiziere kriegsgefangen wurden. Nur zwei Schiffe entkamen, wovon das eine bald nachher zum Feinde überging.

Von nun an aber, wendete sich das Kriegsglück auf das entschiedenste zu Gunsten des Kaisers. Als nemlich die Belagerung Neapels, trotz Doria's Siege zu Wasser, sich bei der ausdauernden Vertheidigung Oraniens in die Länge zog, wurde das belagernde Heer selbst von Hungersnoth und Pest heimgesucht, welcher Geißel der Feldherr Lautrec selbst unterlag. (5. August.) Von dem ganzen Heere waren nur 4000 Mann übrig, die Dienste thun konnten. Gegen Ende August 1525 mußte die Belagerung aufgegeben werden, und die zurückziehenden Reste des Heeres wurden bei Aversa von Oranien angegriffen, geschlagen, und zur Capitulation genöthiget, wornach sie ohne Waffen und Gepäck an die französische Gränze zurückgeschafft wurden. Unterdessen hatte auch Andreas Doria sich mit seinen Galeeren in die Dienste des Kaisers begeben, wozu derselbe schon früher sich nicht abgeneigt gezeigt hatte, so weit seine gegen die Ligue übernommene bestimmte Verpflichtung es nicht hinderten, und sobald die Dienstzeit abgelaufen sey. Außerdem wurde auch der Graf St. Paul, welchen der König Franz mit neuer Verstärkung gegen die aus Deutschland gekommenen Hilfstruppen,—10,000 Mann unter dem Be-

fehle des Herzogs Heinerich des Jüngern von Braunschweig, welche von Trient aus nach Italien herabgestiegen waren, — nach Norditalien gesendet hatte, von Leiva (obwohl dieser körperlich so schwach war, daß er sich in einer Sänfte mußte tragen lassen,) durch einen unerwarteten Marsch überrascht, gänzlich geschlagen, und gefangen genommen. Diese Unfälle, und der Separatfrieden, welchen der Papst mit dem Kaiser zu Barcellona am 29. Juni 1529. schließen ließ, — in welchem nach Festsetzung, daß der Kaiser zur Krönung nach Italien ziehen sollte, auch die Herstellung Alexanders von Medicis, Neffen des Papstes zuletzt in die Herrschaft von Florenz stipulirt wurde, und wegen Mailands ausgemacht ward, daß, falls Sforza von unverdächtigen Richtern, worüber Papst und Kaiser sich einverständen, für schuldig erkannt würde, so sollte der Kaiser das Herzogthum nur in einer dem Papste angenehmen Weise wieder verleihen, wogegen der Lehenzins für Neapel erlassen und nur die Stellung des weißen Zelters beibehalten wurde, und der Papst in einer besondern Urkunde dem Kaiser und seinem Bruder den vierten Theil der geistlichen Einkünfte in ihren Reichen zum Kriege gegen die Türken, mit dem Versprechen einer Kreuzzugsbulle bewilligte, — bestimmten auch den König Franz, den Frieden mit dem Kaiser zu suchen, welcher zu Cambrai von der Erzherzogin Margaretha und der Königin Witwe von Frankreich am 5. August 1529 unterzeichnet wurde, der so-

genannte Damenfriede. König Franz beschwor und ratifizirte diesen Frieden zu Paris am 20. Oktober 1529, erfüllte die nächstvorliegenden Bedingungen, vollzog die Heirath mit des Kaisers Schwester Eleonora, und ließ die Verträge von Madrid und Cambrai, wie auch die Restitution Bourbons in die Register des Parlaments eintragen; und Clemens VII. bestätigte unterm 16. März 1530 den Frieden von Cambrai mit der ganzen Fülle der päpstlichen Gewalt, indem er im voraus den kirchlichen Bann gegen jenen Theil aussprach, der denselben brechen möchte.

XII. Als hierauf Carl im August 1529 mit einem spanischen Heere zu Genua landete, und mit diesem die vorgefundenen deutschen und italienischen Kriegsvölker unter seinen Fahnen vereinigte, beugte sich Italien, zum ersten mal seit drei Jahrhunderten, unter eine Kaisermacht, die größer, als die der Ottonen und der Friedriche war. Zu Bologna empfing ihn der Papst, und beide Häupter der Christenheit lebten daselbst mehrere Monate hindurch in inniger Freundschaft unter einem Dache. Bei der ersten Zusammenkunft war Carl nach altüblicher Weise vor dem Papste auf die Knie gesunken, und hatte ihm Füße und Hände geküßt, mit der Betheuerung, daß er komme, um sein Wohl und seine Ehre zu fördern und mit ihm die Mittel zu berathen, alle in der Kirche eingerissene Zwietracht zu besiegen. Clemens erwiederte diese Begrüßung, nachdem er den Kaiser dreimal geküßt hatte, mit der Bitte, um seine Gnade und mit Danksagung

für die ihm erwiesenen Wohlthaten. Am 22. Februar 1530, erfolgte dann die Krönung mit der Lombardischen, und zwei Tage später an Carls Geburtstage, mit der kaiserlichen Krone. Mit Ausnahme der herkömmlichen Oertlichkeit (denn eigentlich hätte die erste dieser Krönungen zu Mailand oder Monza, die andere zu Rom statt finden sollen) wurden alle übrigen Förmlichkeiten aufs strengste beobachtet. Zwar weigerte sich der Papst, den Dienst des Steigbügelshaltens vom Kaiser anzunehmen; aber Carl bestand auf dieser Leistung, und schien durch die pünktlichste Erfüllung des Kleinen die Erfüllung des größern, in dem Krönungseide angelobten Verpflichtungen zu bezeichnen, daß er den katholischen Glauben bewahren, die Kirche vertheidigen, Gerechtigkeit üben, das Reich wieder herstellen, Witwen, Waisen und Unmündige beschützen, endlich dem römischen Papste alle gebührende Ehre erweisen wolle. Seit achzig Jahren (so lange war es her, daß Carls Urgroßvater, der friedliche Friedrich, mehr als ein Bittender denn als ein Herrschender in Rom die Krone aus den Händen des Papstes empfangen, hatte Italien keine Kaiserkrönung mehr gesehen, und diese, die der mächtigste Monarch der Christenheit empfing, ist die Letzte gewesen *).

*) Nach Carl Menzels »Neuere Gesch. der Deut. (Band I. S. 286 — 87) in der Hauptsache mit Bucholtz übereinstimmend, wo im achten Abschnitte III. Bandes, Karls Kaiserkrönung ausführlich mit allen dabei statt gefundenen Feierlichkeiten, beschrieben ist.

So endeten derzeit die Versuche, die Macht des jugendlichen Kaisers Carolus herab zu drücken — es war sogar im Antrage einen Gegenkaiser aufzustellen—mit dem Triumphe, wir können mit Recht sagen, seiner gerechten Sache. Die Gefahren, welche falsche Politik und falscher Ehrgeitz fruchtlos, mit dem Verderben Vieler über den jungen Herrscher heraufbeschworen, verschwanden vor seinem guten Geschicke, und das größte Unheil, welches während dieser Kämpfe und Siege der Christenheit von Außen drohete durch den Halbmond, besiegte deutsche Kraft und Ausdauer in den Mauern Wiens — die Nachricht von dem glücklich abgeschlagnen Sturme der Türken auf Wien, erhielt der Kaiser während seines Aufenthaltes in Bologna; — aber im Inneren wurde der Bruch dadurch unheilbarer, indem der Kaiser durch diese Vorgänge beschäftigt, und sein Bruder Ferdinand anderseitig mit aller Macht in Anspruch genommen, es mußten geschehen lassen, daß sich in Deutschland Fürstenbündnisse vorbereiteten, welche die Ruhe auf lange Zeit störten, und einen großen Theil Europas, von der Kirche bis auf den heutigen Tag loßrissen, während in England der Grund zu dem Schisma durch eines Königs Leidenschaft, der den Titel eines Beschützers des Glaubens führte, gelegt wurde; und davon die nähere Erörterung nachzutragen, halten wir uns für den zweiten Band unserer Geschichte vor.

In der Mechitaristen=Congregations=Buchhandlung, in Wien, Singerstaße Nr. 896, dem deutschen Hause gegenüber, sind so eben neu erschienen, und in allen Buchhandlungen des In= und Auslandes zu haben:

# Missale Romanum

ex Decreto Sacrosancti Concilii Tridentini jussu editum S. Pii V. P. M.

restitutum

## Clementis VIII. et Urbani VIII.

auctoritate recognitum

cum Missis Sanctorum usque ad hanc diem per summos Pontifices concessis, accurate suis locis dispositis, impressum.

### Pracht=Ausgabe.

Groß=Folio, auf extra feinem Velin=Schreibpapier mit drey prachtvollen Stahlstichen und einer Vignette, gestochen von Passini und Leupold. Preis: ungebunden 22 fl. C. M.

### Ordinäre Ausgabe.

Folio, auf schönem weißem Schreibpapier, mit zwey Kupferstichen und einer Vignette. Preis: ungeb. 12 fl. C. M.

Wie schon aus dem Titel ersichtlich ist, so sind in dieser neuen Auflage alle Messen der neuen Heiligen darin aufgenommen, so wie auch in einem besondern Anhange die heil. Patronen aller einzelnen Diöcesen von ganz Deutschland, Ungarn, Böhmen, Polen, Steyermark, Kärnthen, Mähren, Schlesien, und von einem großen Theil Italiens enthalten sind, daher die Besitzer dieser Ausgabe in besagten Ländern, kein besonderes Proprium ihrer Diöcese bedürfen. Für die typographische Ausstattung wurde ebenfalls bestens gesorgt. Neue scharfe Lettern, eine tiefe Schwärze, eine schöne Farbe der Rubra, vortreffliches Papier und die möglichste Correctheit zeichnen diese Ausgabe vorzüglich aus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jokell, Johann B.

Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten

Bd.: [1],2

Wien 1842

Austr. 2300-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010072-2